

W 2 2096
sondernummer
9/82

16.98 öS

DER LUFTBALL

beiträge gegen den wahnwitz



N

Verstehen Sie auch dieses große
Unbehagen an der Politik, ich
meine, die Politiker die fressen
sich doch nur voll und
bereichern
sich!?



9

Das Satiremagazin mit Beiträgen von Fritz Berger - Hans Haid - Ide Hintze -
Walter Klier - Gerhard Kofler - Klemens Polatschek - August Radnitzky -
Willy Riedel - Diethard Sanders - Klaus Schiffer - Alois Schöpf - Johannes
Türtscher - Reinhard Walcher - Guido Wörle

LIEBE FREUNDE

in den Zuschriften, die aus aller Welt auf unseren Redaktionstisch flattern, werden wir immer wieder gefragt: 'Warum seid Ihr so böse?' Ja, wir sind verbittert. Und das zu recht.

Die Falkland-Inseln verloren! Brechnjew im Totenkampf! Rauchwarter im Hefen! Kreisky in der Regierung! Wo soll da noch Freude blühen?!

Zu allem Überdruß versteht uns unser Publikum noch immer nicht. Wahrheit wird für bare Münze genommen, aber auch bare Münze für Lug, Trug, Fug ... nur wir sind nach wie vor jeder Münze bar. Und hier soll Freude blühen?!

Insbesondere unsere seriösen Beiträge bzw. Dokumente werden für satirische Überspitzungen gehalten. Mitnichten!

Unzweideutig wollen wir feststellen: 1. Das Treuebekenntnis der österreichischen Bischöfe ist kein Schmähl 2. Das Tiroler Luftreinhaltegesetz ist zwar ein Witz, aber nicht von uns, sondern vom Tiroler Landtag erfunden!

3. Unsere durchaus ernstgemeinte Abo-Eigenwerbung wurde auch diesmal beinahe glattweg ignoriert. Und da soll Freude blühen?!

Unsere Scherzchen und diversen Seriositäten erfreuen sich mittlerweile allgemeinen Nachdrucks; die jeweilige Quellenangabe ebenso allgemeiner Verheimlichung. Aber wir geben schließlich auch nicht zu, wo wir unser Zeug zusammenstehlen.

Ehrende Erwähnung ergeht diesbezüglich an den wiener Snob-Avantgardisten Puls, die 'Neue Kronenzeitung', den 'Spiegel', 'Newsweek', die 'Daily Sydney Press', 'PRAWDA, die halbamtliche Kai-roer Tageszeitung 'Al Ahram' und last not least an die Halbjahres-

schrift des Sozialistischen Brief-taubenzüchtersverbandes Nordrhein-Westfalen 'Die Rote Putz!' Wie soll da Freude blühen?!

In der massiven Mauer des Schweigens, die unser Tun umgibt, zeigen sich hoffnungsträchtige Rißlein, Risse und Breschen. Bald wird sie stürzen. Dann - darf Freude blühen!!

Für ein besonders wohlgeformtes Loch in besagter Mauer danken wir Dr. Franz Hölbling (Reg.- Orf.- Lit.- Chef.)

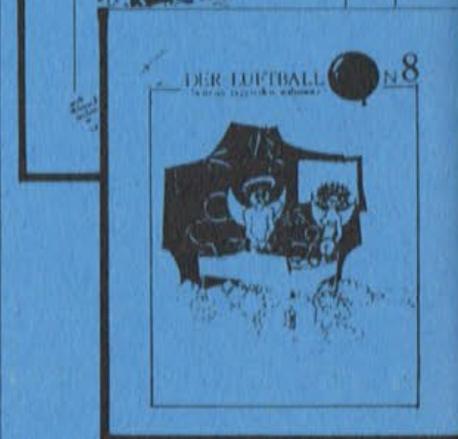
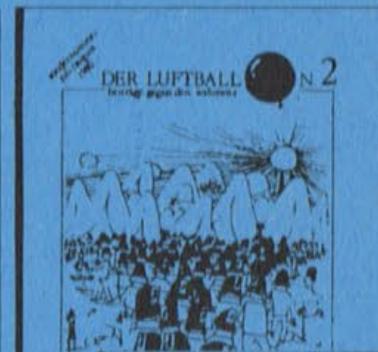
Dem Tiroler Bildungswerk danken wir für die Anerkennung des LUFT-BALLON als kritisches Organ, was uns einen ebenso freudigen wie vorübergehenden Mediasmus verschaffte.

Wie schon Aristoteles sagte: Omnis redactor post mediasmum tristis. Ubi gaudium florescat? ! Multis cum kilometribus Redactio Lubis



Dem Tüchtigen gehört die Welt.

DIETHARD SANDERS



Eine Zeitung wie die unsere braucht die sichtbare Zuneigung ihrer Leser. Jahresabo (4 Hefte) 50,- S

DER LUFTBALLON

1. Juni 1982

Nr 9

DER LUFTBALLON

beiträge gegen den wahnwitz



Impressum: DER LUFTBALLON. Beiträge gegen den Wahnwitz. Das österreichische Satiremagazin. HERAUSGEBER & MEDIENINHABER: Klaus Schiffer. REDAKTIONSANSCHRIFT: Müllerstraße 41, 6020 Innsbruck. DRUCK: Steigerdruck Axams. REDAKTION: Walter Klier, Klaus Schiffer, Alois Schöpf, Reinhard Walcher. GRAPHISCHE GESTALTUNG: Walter Klier, Reinhard Walcher. PREIS: Im Straßenverkauf 16.98 S, im Buchhandel 17,- S. ABONNEMENT: 4 Nummern (1 Jahr) 50 S, 8 Nummern 100,- S; für das Ausland zuzüglich Porto (80,- bzw 160,- S). VERTRIEB: Pressegroßvertrieb Salzburg. DER LUFTBALLON erscheint so ziemlich viermal im Jahr.

Offenlegung gemäß Mediengesetz 525 Medieninhaber: Klaus Schiffer (100 %). Grundlegende Richtlinien des LUFTBALLON: Der LUFTBALLON hat den Interessen der Welt zu dienen und die Weltbevölkerung weltoffen und objektiv zu informieren. Diese Aufgabe hat er trotz drückender Abhängigkeit von politischen und wirtschaftlichen Interessensgruppen zu erfüllen. Der LUFTBALLON bekennt sich zur direkten Demokratie westöstlicher Prägung + unter weitestgehender Berücksichtigung der österreichischen Verfassung und bejaht den gedeihlichen, differenzierten, friedlichen, föderalistischen Aufbau der Welt und insbesondere Österreichs. Der LUFTBALLON befürwortet die Einführung einer freien und sozialen Gesellschaftsordnung und lehnt alle Aktivitäten ab, die geeignet sind, genannte Einführung hintanzuhalten. Der LUFTBALLON hat in zeitgemäßer Art die Traditionen des Landes Tirol infrage zu stellen und stets die geistige Einheit Gesamtösterreichs als nicht existent bloßzustellen. Kurz und gut: wir verstehen uns als unvoregrieffliche Arbeitsgemeinschaft zur Behebung des geistigen Notstands versteppter Zonen. Die Red.

Alois Schöpf: SEPL oder Die Theologie der Lodenbesten. Ein Nachtrag zur bischöflichen Osterbesinnung 4

August Radnitzky: PAULUS MIT DEM KINDE 5



Reinhard Walcher's SANFTE SEITE 7

Reinhard Walcher: DER UMGANG MIT AUSLÄNDERN 11



Walter Klier: HANDBUCH DER BÜRGERLICHEN ANBAHNUNG. Teil II. Vom Reden zum Tun oder Der unmögliche Übergang 12

FALKLAND u.a. Pipifaces 16

August Radnitzky: VOR DEM DUELL 17

Alles über den Wertsack 18

Lubo-Geheimdokument: DAS KREISKY-PICKERL 19

Klemens Polatschek's Lebenshilfe. Diesmal ein Ratgeber für Tiroler Wirte: GASTRONOMIETESTER KOMMEN - WAS TUN? 20

Diethard Sanders: DAS NACHFOLGE-PROBLEM

Das große, neue, unvergleichliche LUBO-KREUZWORTRÄTSEL 24

Guido Wörles BLUTENLESE. Schönes aus der Tiroler Tageszeitung 26

Das Lubo-Kulturtagebuch: JANDL, FOIDL, MITTERER u.a. 28

Reinhard Walcher: HERR GSCHIED & HERR BLÖD in der MISS-GLORIA-BAR 30

Willy Riedel: GEBIRGSETAPPE. Erzählung 33

Hans Haid: TOTE IM DORF. Drei Gedichte 46

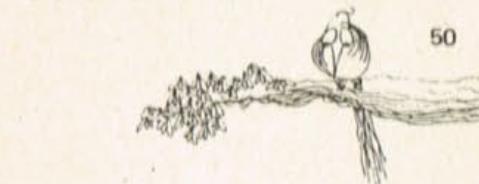
SCHÜTZ von Wilhelm Busch 47



Diethard Sanders: UM ACHT und DIE RÜCKKEHR. 2 Kurzgeschichten 48

Gerhard Kofler: DES BESCHIEDENE. DIE DICHTERIN. 2 Gedichte 49

Diethard Sanders: NACH DER SAISON



DR. GSCHIEDLOCH's Schnellkursus für Politiker von A bis Z 51

Diethard Sanders: ZUR GESCHICHTE DER KIRCHENSTEUER 52

Correspondenz & Klaus Schiffer's Glosse 53

DAS SCHWARZE BLATT von RW 54

Poesie: IDE HINTZE und GERHARD KOFLER 55



Alois Schöpf Seppi

oder die Theologie der Lodenbehosten

Ein Nachtrag zur bischöflichen Osterbesinnung

In gewohnter Eloquenz bescherte uns Bischof Reinhold Stecher auch zum Osterfeste einige Worte der Besinnung. Daß dabei die 'Tiroler Tageszeitung' einmal mehr zum Sprachrohr des offiziellen Tirol avancierte - warum beschränkt der Herr Bischof sich nicht auf Veröffentlichungen im vereinseigenen Kirchenblatt? - ist keineswegs die bedeutendste Gedankenlosigkeit, die er sich zuschulden kommen ließ, um vor seinen Landsleuten im Stil seines showerfahrenen Vorgesetzten Wojtyla als weltöffener und dennoch fromm bewahrender Seelenhirte zu gelten. Die Ausführungen beginnen mit einem hochalpinen Genrebild, über dessen Abgeschmacktheit selbst ein Ganghofer den Kopf geschüttelt hätte:

Es war in einer kleinen Bergschule, in der von sechs bis vierzehn alle Kinder auf den ziemlich grob gezimmerten Bänken saßen, umgeben von einer mehr als dürftigen 'technischen Ausstattung', ohne Videorekorder und Overheadprojektor, aber mit einer beneidenswerten Aussicht von den Klassenzimmerfenstern über die weitgeschwungenen Bergketten in der Vormittagssonne - vor allem aber mit einer familiären Atmosphäre, von der man in den blitzenden Glas- und Betonpalästen der Pädagogik nur träumen kann. Es war in besagter, kleiner Bergschule, einige Tage vor den Osterferien. Ich war gerade mit der langen Erzählreise über Abendmahl, Ölberg und Golgatha bis zur Auferstehung zu Ende gekommen. Und da hab ich an den Seppi in der dritten Bank die gewichtige Frage gestellt, was ihm denn an der Erzählung von Jesus am besten gefallen habe. Und der Achtjährige, auf einem einsamen Hof eine Stunde hangeinwärts zu Hause, gab strahlend die Antwort: 'Daß alles so gut ausgeht!' Kinderantworten haben es manchmal in sich.

Bischöfliche Osterbesinnungen auch!

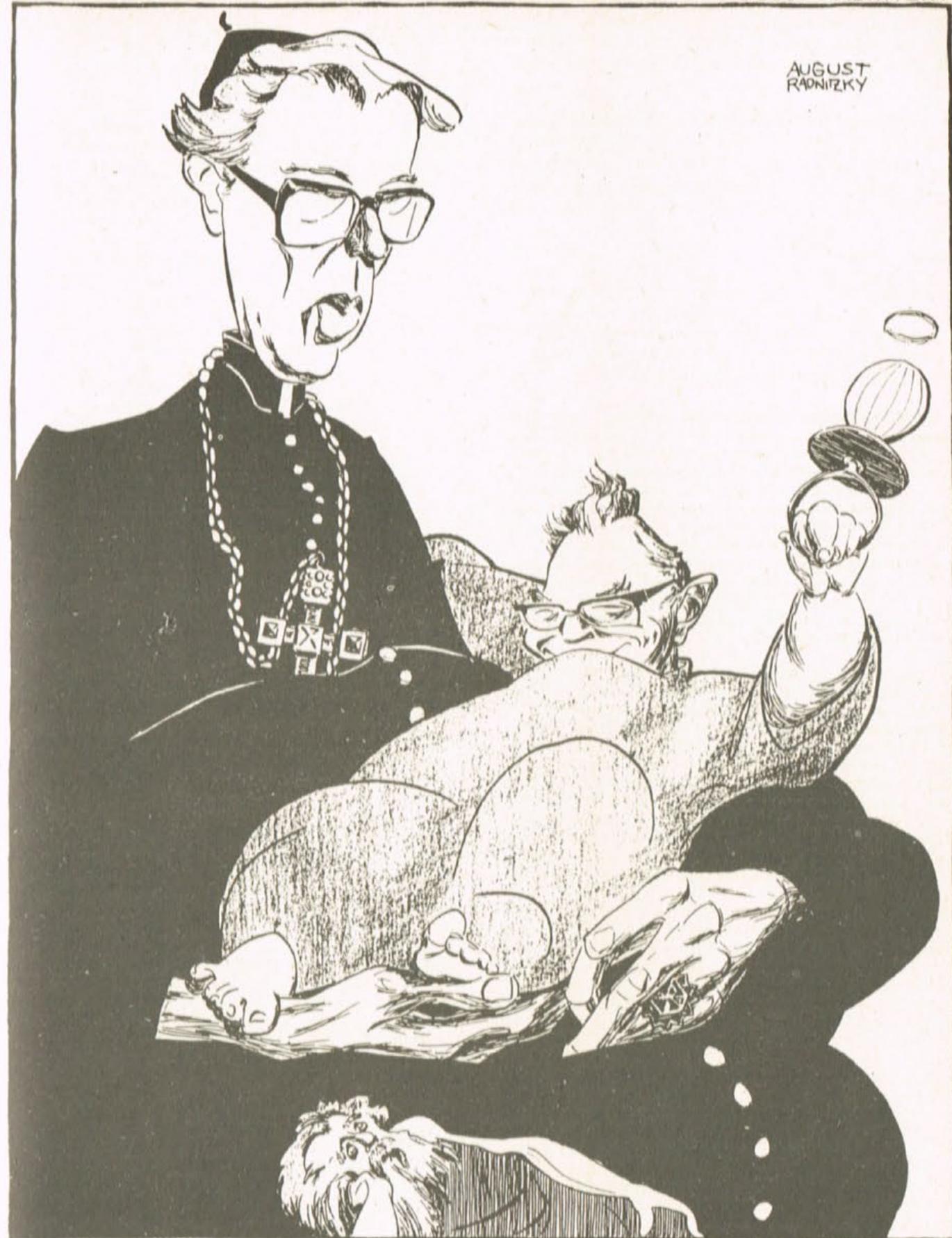
1. Kleine Bergschule - der Begriff erinnert an jene ein- oder zweiklassigen Volksschulen, wie sie viele in ihrer Jugend besucht haben: er suggeriert Heimeligkeit, kokettiert mit dem Trend 'small is beautiful'. Dem logischen Kontext folgend unterrichtete der Bischof jedoch in einer der achtklassigen Volksschulen, die wie in Brandenberg, Alpbach, St. Leonhard im Pitztal von 100 bis 150 Schülern besucht werden, im Sinne der genannten Bergschule kaum klein genannt werden können und nur deshalb nicht aufgelassen wurden, weil es die ungünstige geographische Lage der Gemeinden im Sinne einer zentralen Hauptschule nicht erlaubt. Es ist doch zumindest wirklichkeits-

fremd, nach all dem, was über Bildung, Gesundheit, Aufstiegschancen, Infrastruktur und die ökonomische Situation sogenannter abgelegener Berggegenden bekannt ist, hier eine süßliche Idylle aus 'familiärer Atmosphäre', 'beneidenswerter Aussicht', 'grob gezimmerten Bänken', 'einsamen Höfen', 'strahlenden Antworten' und 'achtjährigen Seppin' zu konstruieren und sie einer glas- und betonverseuchten, lebensfeindlichen Pädagogik entgegenzustellen. Sofern es solche Orte noch gibt, haben sie nicht den 'grünen Traum' des bewältigten Fortschritts verwirklicht. Ihre Luft ist genauso schwefelverseucht wie überall, sie sind ganz einfach hintengeblieben oder zum kommerziellen Höfemuseum à la Alpbach verkommen. Was aber heißt hinten geblieben? Im Bereich der Pädagogik doch nichts anderes, als daß der Herr Lehrer und der Herr Pfarrer unangefochten als Gottes Stellvertreter auf Erden fungierten, nach himmlischer Willkür Kopfnüsse verteilten, an den Ohrmuscheln speckten, bis sie blau angelauten waren, auf Holzscheitern knien ließen, die Härchen am Haaransatz ausrisen (eine Spezialität des Bischofs persönlich), um nur bei der schönen Auswahl an körperlichen Züchtigungen zu bleiben. Man könnte die Liste der pädagogischen Leistungen all jener Roseggerschen Waldschulmeister beliebig fortsetzen, ohne daraus den Schluß zu ziehen, daß heute alles besser geworden sei. Vieles jedoch sehr wohl, und es besteht kein Anlaß, aus der Vergangenheit eine Harmonie zu destillieren und den Spruch eines Kindes, aus dem sich jetzt schon das dumpfe, geistlose Leben des verwehrten Landmenschen ankündigt, in Weisheit umzumünzen. In der Hoffnung, daß es gut ausgeht, sind schon Millionen 'Seppi in der dritten Bank' in den Tod getrieben worden, noch ehe sie Gelegenheit hatten, ihre blitzsaubere Mariädi von der Bank dahinter in die Arme zu schließen, was dem Pfarrer damals, in jenen glücklichen Zeiten, natürlich am allerwenigsten gepaßt hätte.

Wie es scheint, sehnt sich Herr Stecher danach zurück, und die kleinen Bergschulen scheinen es ihm angetan zu haben, weil nur noch in ihnen Reste jener kirchlichen Herrlichkeit obwalten, wie sie in den aufgeklärteren Zonen Europas allen zur Freude schon Ende letzten Jahrhunderts untergegangen sind.

2. Videorekorder und Overheadprojektor - die Distanz eines Kirchenfürsten zu den Segnungen der modernen Technologie wirkt rührend, wenn man bedenkt, daß geistliche Herren sich im ganzen Land dazu hergeben, neue Autobahnstrecken und Raststätten, Stromturbinen, PKWs und Traktoren mit geweihtem Wasser zu bewedeln. In winzigen Dorfkirchlein sind Lautsprecheranlagen aufgebaut, um die Frohbotschaft ins hinterste Eck zu dröhnen, größere Pfarrgemeinden benützen bei Prozessionen und Begräbnissen tragbare, batteriebetriebene Megaphone!

3. '...die gewichtige Frage gestellt' - Zweifelsfrei wurde keine gewichtige Frage gestellt, sie wurde vielmehr gewichtig gestellt. Ersteres nämlich würde voraussetzen, daß die Frage gewichtig ist, was die allgemeine Formulierung, was jemandem am besten gefalle, nicht zu leisten vermag, oder der Autor der 'langen Erzählreise' bringt die Zeitenfolge durcheinander, indem er die gewichtige Antwort, daß alles gut ausgeht, mit der Frage verwechselt.



Paulus mit dem Kinde.

4. Wenn der 'Seppi in der dritten Bank' tatsächlich eine Stunde 'hangeinwärts' wohnt, dann wohnt er in einer Höhle im Innern der Erde.

5. Der 'gewichtigen Antwort' halber sei nur noch erwähnt: Daß ein gewisser Jesus Christus in einem gewissen Jahr hingerichtet wurde, darf als erwiesen gelten. Daß er auferstanden ist, muß geglaubt werden, und wiedergekommen, wie längst schon versprochen, ist er immer noch nicht. Die Geschichte ist also keineswegs gut ausgegangen, vom nüchternen, historischen Standpunkt sogar schlecht: vom 'guten' Ausgang als einer Selbstverständlichkeit zu sprechen, zerstört das Mysterium, das jeder Religion zugrunde liegt, und ersetzt es durch ein Happy End, wodurch die 'Erzählreise' über Abendmahlsaal, Ölberg und Golgotha bis zur Auferstehung zur unterbudgetierten Fernsehserie degradiert wird. Daß diese Vermutung nicht an den Haaren herbeigezogen ist, beweist das folgende:

'Sie lassen aufhorchen, zwingen zum Lächeln - und zum Ernstwerden, und hie und da regen sie mehr zum Nachdenken an als das ganze Expertenblabla eines müden Club 2 - Abends ... 'Daß alles so gut ausgeht...' Der Bergbauernbub hat damit unbewußt eine Ursehnsucht der Menschheit ausgesprochen. Beim Kind bricht diese Sehnsucht unbekümmert und ungebrochen durch. Es ist sozusagen plusgepolt und macht kein Hehl daraus. Kinder wollen Geschichten, die gut ausgehen. Es ist ganz undenkbar, daß die Biene Maja in der fünfzigsten Sendung einfach zertreten werden dürfte oder daß Wickie schließlich irgendwo ertrinken könnte. Wer Kindern eine Geschichte erzählen will, bei der die Herzen mitschwingen sollen, muß über eine verfügen, die gut ausgeht.'

Woran sich ein sechzigjähriger Mann und Bischof orientiert: Wenn er von Experten spricht, denkt er an den Club 2, wenn er von Kindergeschichten spricht, fallen ihm Zeichentrickfilme wie 'Biene Maja' und 'Wickie' ein; wenn er, wie weiter unten, an menschenbedrohende Gefahren denkt, zitiert er die Fernsehnachrichten. Ist Herr Stecher fernsehstüchtig, ist sein Wirklichkeitsbild tatsächlich elektronisch vernebelt, oder handelt es sich bei den Anspielungen auf das Programm um eine zeitgemäße Methode, sich bei den Gläubigen anzubiedern, sich sozusagen als Gleicher unter Gleichen vor die Flimmerkiste zu setzen, um die kostbare Lebenszeit in christlicher Eintracht totzuschlagen? Wie auch immer, festzuhalten bleibt, daß

2. der Club 2 im Gegenteil erst dann über lästiges Geschwätz hinauswächst, wenn Experten darin zu Wort kommen (der Abend mit Ivan Illich ist vielleicht noch erinnerlich) bzw. wenn ein Thema so präzise gestellt ist, daß darüber etwas Präzises ausgesagt werden kann. Wenn es dennoch vorkommt, daß Experten Phrasen dreschen, dann beweist dies wie schwierig es ist, auf dem Weg irgendeiner Erkenntnis voranzuschreiten, in Richtung des 'Seppi in der dritten Bank' beweist es gar nichts.

3. Es ist falsch, daß Kindergeschichten gut ausgehen müssen, es ist falsch, daß sie immer gut ausgehen. Nicht einmal die biedermeierlich-beschönigenden Brüder Grimm sind hier ein Beweismittel, und es ist falsch, daß die Kinder das wünschen. Der Wert einer Geschichte hängt überhaupt nicht davon ab, wie sie ausgeht. Im übrigen müssen Kindergeschichten wie alle anderen Geschichten kraft der ihnen innewohnenden Eigengesetzlichkeit richtig ausgehen, sonst nichts.

4. Bereits Waldemar Bonsels Buch 'Biene Maja' beinhaltet denkwürdige und für das neunzehnte Jahrhundert typische Tendenzen, bei

denen es fraglich ist, ob sie heute noch einem Kind übermittelt werden sollen: der Bienenstaat ist organisiert wie ein braver deutscher Spießstaat, wie ihn Heinrich Mann unvergleichlich darstellte, der Fleißige ist der Wertvolle, die Biene; der Faule, die Drohne, wird hinausgeworfen, wo er elendig zugrunde geht; das Volk, das Bienenvolk, ist das Oberste, dem alles zu dienen hat; die staatliche Ordnung ist ständig bedroht, muß unter Einsatz des Lebens vor den bösen Feinden, den Hornissen, geschützt werden: wenn auch etwas übertrieben, so wäre es dennoch ein Leichtes, aus dem ideologischen Hintergrund der 'Biene Maja' alle Formen bürgerlicher bzw. bürgerlich-monarchischer Diktaturen abzuleiten; ganz gewiß lebte die Biene Maja in keiner Demokratie. Doch dazu sollen unsere Kinder wohl am allerwenigsten erzogen werden, zur Diktatur allerdings auch nicht, zum bis zur totalen Erschöpfung konsumierenden Käufer des gigantischen Supermarkts Erde - das wird es wohl sein.

Das Buch 'Biene Maja' wäre wohl in Vergessenheit geraten, säße nicht irgendwo ein Herr Kirch, dem es wie allen von keinerlei Gewissensbissen geplagten Geschäftsleuten darum geht, in Hinkunft nicht nur Fernsehsendungen herzustellen, vielmehr im Gefolge der Sendungen ganze Industrien entstehen zu lassen, in die der ziemlich hilflose Konsument, ehe er sich versieht, eingespannt wird: so kann die 'Biene Maja, in japanischen Trickstudios zu Schleuderpreisen produziert, als Musterbeispiel des neuen, multi-medialen Verwertungssystems gelten: der letzte Ernst des Buches wird verspielt, die Handlung in harmlose, dümmliche Episoden aufgelöst, der einzige Zweck besteht darin, vom Bildschirm weg die Serie selbst, Videokassetten, Bildplatten, Tonplatten, Biene-Maja-Kostüme, Biene-Maja-Schnuller, Biene-Maja-Honig, Babyflaschen, eine eigene Mode, eine ganze Biene-Maja-Welt zu verkaufen. Herr Kirch wird sich freuen, in der Osterbesinnung eines Kirchenoberhauptes lobend erwähnt zu werden, derlei schöne Worte vernebeln das harte Geschäft, und für den Konsumenten bleibt zu befürchten, daß in Hinkunft, wenn alle Märchen-Rechte der Welt aufgekauft sind, eine einstmals wertvolle Kindergeschichte nach der anderen durch den Kirch-Japanischen Zeichentrickfleischwolf getrieben wird.

Dasselbe gilt natürlich für 'Wickie', hier erscheint es den kommerziellen Verschleißern nicht einmal nötig, den ursprünglichen Erfinder der Figur, einen skandinavischen Autor, zu nennen.

5. 'Wer Kindern eine Geschichte erzählen will, bei der die Herzen mitschwingen sollen, muß über eine verfügen, die gut ausgeht.' Dieser Satz kann wohl als Offenbarungsgeld gelten, aus dem heraus bei positiver Zuwendung der Schwachsinn der vorliegenden Osterbetrachtung zu verstehen ist: auch wir, die Leser, sind Kinder und sollen, dies keineswegs zynisch gemeint, in österlicher Freude mit unserem Bischof im Herzen mitschwingen. Wer könnte gegen ein solch hohes, pastorales Ziel etwas einwenden, wer davon nicht beeindruckt sein? Erst der saure Nachgeschmack nach mehrfacher Lektüre zwingt zur Erkenntnis, daß ein Mitschwingen nur mit Ungenauigkeit, intellektueller Fahrlässigkeit, Schlamperie, mit Klischees erkauft wird, daß es sich, wenn man literarischen Kitsch als eine unzulässige Harmonisierung nicht harmonisierbarer Wirklichkeiten betrachtet, hier um religiösen, metaphysischen Kitsch handelt, und aus dem Mitschwingen in Freude wird Ärger und die Gewißheit, für dumm verkauft zu werden.

Mitschwingen! Auf nichts anderes, insofern war die Ernennung Stechers von seiten des Vatikan konsequent, läuft die Politik der Wojtyla-Administration hinaus: auf ein Mitschwingen im gigantischen Ausmaß. Daher die Wertschätzung des Fernsehens, durch Kollaboration an der Welt-Uniformierung, Wirklichkeits-Abschaffung wird aus dem ganzen Erdkreis eine Christengemein-



REINHARD WALCHER

de gemacht, der man, weil man sonst nichts zu sagen hat, in 40 Sprachen Frohe Weihnachten'wünscht.

6. Hierher gehört eine weitere Bemerkung zu dem Satz: 'Weil alles gut ausgeht.'

Es ist unbestritten, daß der ganzen Menschheit, der gläubigen wie der nicht-gläubigen, dem sogenannten Primitiven wie dem sogenannten Zivilisierten eine starke Heilssehnsucht innewohnt. Kann man aus dieser allen Menschen eigenen Sehnsucht auf die Notwendigkeit, gar Richtigkeit einer konkreten Religion schließen? Die Heilssehnsucht ist die treibende Kraft aller Religionen, keine Einzelreligion hat das Recht, sie als ihr Eigentum zu beanspruchen.

Genausowenig kann aus der Sehnsucht nach dem Heil die Existenz dieses Heiles abgeleitet werden. Mit dem Satz 'Weil alles gut ausgeht ...' wird in der vorliegenden Osterbesinnung durch Anspielungen wie 'schwere Wolkenbänke', 'in tausend Raketenschlünden', 'der unvorstellbare Horror', 'wie ein schläfriges Raubtier', 'angesichts des Drüsenkrebses im letzten Stadium...' eine Nachfrage geschaffen, die zuletzt mit der Ware des Auferstandenen befriedigt wird. Die Heilsbotschaft wird neben 'Biene Maja', 'Wickie', 'Club 2' und 'Zeit im Bild' zum spirituellen Waschmittel heruntergeschwätzt.

Dem hohen pastoralen Anliegen werden die einfachsten Regeln richtigen Denkens geopfert, eine fragwürdige, urzeitliche Magie wird wieder aufgewärmt. Aus dem Wunsch, er muß nur stark genug sein, wird die Erfüllung! Gerade die Trennung zwischen Sehnsucht und Erkenntnis kennzeichnet jedoch die sehr erfolgreiche europäische Methode, sich der Wirklichkeit anzunähern: daß diese Annäherung in einer atomaren oder ökologischen Katastrophe enden kann, besagt nicht, daß es möglich wäre, in eine Zeit davor zurückzuspringen, und besagt am allerwenigsten, daß damit irgend etwas erreicht werden könnte. Das 'Mitschwingen' wird genau zu jener Flucht, die vonseiten der Kirche und des christlichen Journalismus östlichen Yogasekten nachgesagt wird. Doch davon später:

'Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß sich dann das Leben keineswegs an das Reglement von Kindergeschichten hält. Es geht durchaus nicht alles gut aus. Auf das unbeschwertere Hoffen des Märchenzeitalters fallen Schatten. Hinter die naiv-fröhlichen Erwartungen schleichen sich Fragezeichen und wollen sich nicht mehr davonstellen. Und wir machen die Erfahrung, daß die Welt nicht heil ist. Da gibt es Einzelschicksale, die auch einem Bischof jedes billige Trostwort vom Munde wischen. Es gibt Belastungen, gegen die man in der Tiefe des eigenen Herzens ratlos ist. Und es gibt schwere Wolkenbänke, die über allen, über der Epoche lasten. Fast täglich fängt 'Zeit im Bild' Szenen des Schreckens ein. Und jeder von uns weiß, daß in tausend Raketenschlünden der unvorstellbare Horror wie ein schläfriges Raubtier lauert, immer bereit, sich in Sekunden-schnelle auf unsere Welt zu stürzen.'

1. Genausowenig wie Kindergeschichten nach Reglement gut ausgehen, genausowenig handelt es sich beim sogenannten Märchenzeitalter zwischen 5 und 12 Jahren um eine unbeschwertere, naiv-fröhliche Epoche. Wahrscheinlich bezieht Herr Stecher sein Weltbild auch in diesem Fall aus entlegenen Hochtälern und dem Fernsehen, unter diesem Aspekt verwundert die Feststellung nicht mehr. Dennoch weiß jeder, der sich noch halbwegs erinnern kann, wie voll von 'Fragezeichen' und 'Schatten', Rivalitätskämpfen, Gehorsamkeitsfehden, Schul-schwierigkeiten, Verletzungen physischer Natur, Ängsten und gottlob nicht aufgedeckten Gaunereien dieser Lebensabschnitt war. Wieder erweist sich ein Trennungsstrich, diesmal zwischen heiler Kindheit und gefährdetem Erwachsen-Sein, als rein rhetorisch und nicht den Tatsachen entsprechend.

2. Genaugenommen: ein Bischof spendet im Normalfall nur billigen Trost, es gibt aber besondere Schicksalsschläge, bei denen auch er sich zu einer echten Anteilnahme herabläßt. Richtig müßte der Satz heißen: Es gibt Einzelschicksale, die so grausam sind, daß sich gewöhnliche Trostworte, wie sie für ein gewöhnliches Schicksal ausreichen, in billige Trostworte verwandeln. Daß dies auch einem Bischof passieren kann, ist ein überflüssiger Zusatz, es sei denn, Herr Stecher möchte uns daran erinnern, daß er durch sein Amt eine höhere Seinsstufe erreicht hat.

3. In den Raketenschlünden lauern nicht schläfrige Raubtiere, sondern zu einem Gutteil brave Christen, die mit Billigung der heiligen katholischen Kirche nicht davon absteigen würden, im Falle des Falles etwelche Kommunisten oder anderes Gesindel (Hornissen) mittels A-, B- oder C-Waffen, was eben in ihren Verwaltungsbereich fällt, dorthin zu befördern, wo am Ende doch alles gut ausgeht.

Es ist nicht verwunderlich, daß in vielen Menschen die frisch-fröhliche Erklärung aus der Bergschule, daß 'alles gut ausgeht; nur noch ein schwaches Echo findet. Es ist etwas Wahres an der Behauptung, daß die Versuchung unserer Zeit nicht der Stolz, sondern die Verzweiflung sei. Wenn man nur daran denkt, wie viele Schattenspiele es auf der Kulturszene gibt, in denen immer wieder die düstere Seite des Lebens zum Ausdruck kommt ...

Diese leise Kinderstimme im tiefsten Grund der Seele, die die Sehnsucht nach dem Glück nie verstummen läßt und immer wieder zum Blühen bringt wie die Seerosen aus dunklem Gewässer - von woher bekommt sie Antwort?

Sowenig Herr Stecher es mit der inhaltlichen Genauigkeit hält, so feinsinnig versteht er es, den Leser auf den großen Zaubertrick, den Auferstandenen, vorzubereiten:

Aller Wortnebel entkleidet, folgt aus dem obigen Absatz:

1. Entweder glaubt man, daß 'alles gut ausgeht, oder man verzweifelt. Tertium non datur.

2. Der Verzweiflung verfallen, bedeutet einer Versuchung erliegen, einer Versuchung erliegen bedeutet Sünde - also ist es Sünde, zu verzweifeln, also ist alles andere, außer zu glauben, daß alles gut ausgeht, Sünde.

3. Der Zusammenhang zwischen Verzweiflung und den Schattenspielen der Kulturschaffenden bedeutet, daß auch die Kulturschaffenden der Versuchung erliegen, indem sie nicht glauben, daß alles gut ausgeht. Warum, zum Teufel, machen sie nicht Kunstwerke, die einem solchen Glauben entspringen? Wäre dann nicht die zeitgenössische Kunst eine ganz andere? Da spricht der Bischof wohl allen Freunden des Guten, Wahren und Schönen aus der Seele, wenn er mit 'Punktipunkt' von Weitem den Begriff 'entartete Kunst' anklingen läßt.

4. Nicht die Kirche ist schuld, wenn sie im Herzen der Menschen kein Echo findet, sondern die Menschen selbst: sie erliegen der Versuchung, die da lautet Verzweiflung, und sie verschließen sich der 'Kinderstimme im tiefsten Grund der Seele.'

An dieser Stelle ist es soweit, mit christlicher Toleranz zu begutachten, was im 'Supermarkt der Ideen' noch alles geboten wird, womit die Disharmonie des Seins aufgehoben werden kann.

'Es nützt mir nichts, wenn mir ein berühmter Philosoph auf die Schulter klopf und klarmacht, daß man die Sinnlosigkeit eben zur Kenntnis nehmen müsse. Es hilft mir auch nicht, wenn ich mit raffinierten Versenkungsmethoden aus der Realität fliehe und in ein Nirwana entschwebe. Es sagt mir auch nichts, wenn ein Ideologe mir einzureden versucht, daß ich mich als Teilchen in einem gewaltigen Evolutionsprozeß der Gesellschaft sehen müsse. Und irgendein feuchter 3-Promille-Optimismus, der zwischen Heurigenrülpsern musikalische Gestalt annimmt, bringt mich auch nicht weiter. Und so gern ich die Natur angesichts des Drüsenkrebses im letzten Stadium, den ich eben gesehen habe, vermag mich auch der Hinweis auf Frühlingsahnen, Blütenduft und Vogelgezwitscher nicht besonders nachhaltig zu trösten.

Denn das alles sind Geste der Ohnmacht, Insofern hat der alte Spötter Voltaire recht, wenn er Menschen, die über das Leiden nachdenken, mit Sträflingen vergleicht, die mit ihren Ketten spielen ... Geste der Ohnmacht!

So einfach ist das!

Nachdem im vorangegangenen Absatz der Agnostizismus als Versuchung und somit als Sünde erkannt wurde, folat nun die Abrechnung mit all jenen Philosophien und Religionen, die dem seines showverfahrenen Vorgesetzten Wojtyla als weltoffener und dennoch fromm bewahrender Seelenhirte zu gelten.

Der Existenzialismus scheidet aus, weil er nichts nützt. Hinduismus, Buddhismus, Yoga, Zen, aber auch, unbeabsichtigt natürlich, die christlichen Mystiker, die Exerzitien des Ignatius, scheiden aus, weil sie nichts helfen. Marxismus und Positivismus sagen dem Herrn Stecher nichts, ein Heurigenrausch bringt ihn nicht weiter, und die Aufklärung, nun, der Kollege Voltaire ist eben ein alter Spötter, nicht ganz ernst zu nehmen in seinem Witz.

1. Wenn man voraussetzt, daß sich alle Philosophien um Erkenntnis bemühen, um Wahrheitsfindung also, dann scheiden Einwände der Nützlichkeit von vornherein aus. Wir wissen die Wahrheit über uns selbst nicht, zumindest nicht so, daß wir das Recht hätten, die Wahrheit anderer vom Tisch zu wischen. Dies ist wohl die Grundlage jeder Toleranz im Verkehr der Kulturen untereinander. Desgleichen kann man annehmen, daß sich die Seinsgegebenheiten, wie sie auch sind, nicht darum kümmern, ob sie uns nützlich sind, uns helfen etc., siehe oben.

2. Yoga und Zen, die raffinierten Versenkungsmethoden also, dienen nicht dazu, aus der Realität zu fliehen, sondern zur intensivsten, die sinnliche Wirklichkeit bedingenden Realität vorzudringen. Vielleicht nimmt sich der Bischof die Mühe und liest darüber ein Buch, oder er versucht gar, sich zu 'versenken'. Es ist nichts Raffiniertes dabei, die Regeln können auf einer halben Seite festgehalten werden. (Sri Aurobindo, Die Synthese des Yoga, Hinder & Deelmann.)

3. Die Verwendung des Begriffs Nirwana legt die Vermutung nahe, daß der Autor der Osterbesinnung nicht weiß, wovon er spricht, und sich demzufolge zu unrichtigen, vor allem unfairen Behauptungen hinreißen läßt. Es gibt nicht mehrere Nirwanas, das Nirwana ist kein esoterisches Schlaraffenland, man kann nicht dorthin entschweben. Als Ziel der Meditation ist es, grob gesagt, der Ort höchster Selbstheit und Selbstlosigkeit zugleich. Aber auch dazu am besten ein Buch: Toshihiko Izutsu, Philosophie des Zen-Buddhismus, rde 388.

4. Meister Eckehart, Hildegard von Bingen, Teresa von Avila, Franz von Assisi, Ignatius von Loyola mit seinen Exerzitien - eine Flucht aus der Realität?

5. Mit drei Promille wird kein Mensch mehr Optimismus entwickeln. In diesem Stadium der Trunkenheit beginnt nämlich ein gewöhnlicher Sterblicher, das Zeitliche zu segnen.

6. Hinsichtlich des Drüsenkrebses im letzten Stadium, dessen psychologische Bedeutung an dieser Stelle wohl darin besteht, durch einen Schreckmoment die Reflexion über die Stichhaltigkeit der Argumente zu unterbinden, ist es weniger angebracht, an der Schönheit der Natur zu zweifeln, als an der Kompetenz der Amtskirche, zum menschlichen Leiden etwas zu sagen zu haben, bzw. in Angelegenheiten der Sterbehilfe, der Medizin- und Pharmakritik, der Spitalsmisere einen nützlichen, hilfreichen, aussagestarken Beitrag zu leisten. Da könnten die Blumen getrost weiterblühen und die Vögel lustig weiterzwitschern! Wir nähern uns nun dem Höhepunkt der Osterbesinnung. Der Saal wird abgedunkelt, Trommelwirbel ertönt:

Nur einer hat das Dunkel der Erde, des Leids und des Todes mit der Dynamik der Allmacht durchbrochen: der Auferstandene. Und weil er nicht von unserer Seite kommt, der Seite der Ohnmacht, ist er der einzige, dem ich abnehme, daß doch alles - trotz allem 'gut ausgeht': Womit der kleine lodenbehoste Amateurtheologe von der dritten Bank doch wieder recht bekommt. Im Auferstandenen erfüllen sich die sonst zur Enttäuschung verurteilten Träume der Menschheit.

In diesen Ostertagen fahren auf dem Bahnhof des Daseins seine Züge ein - auf dem Bahnhof, auf dem wir Verdrossenen, Frustrierten, Heimatlosen, Beladenen, Suchenden, Desorientierten und Unruhigen herumstehen, uns am Buffet der Eitelkeiten langweilen und auf die verwirrenden Fahrpläne einer pluralistischen Gesellschaft starren. Mit ihm, dem Auferstandenen, kann man getrost die Lebensreise wagen und sich - im Wagnis des Glaubens - aufs Trittbrett schwingen. Seine Züge halten nicht im Tunnel. Immer wieder jagen sie aus dem Dunkel des Daseins in die ewige Sonne.

1. Die Begründung, weshalb der 'Seppl in der dritten Bank' recht hat, ist bemerkenswert: weil Christus von der anderen Seite kommt - (vom anderen Ufer gar? - bekanntlich ist das Diesseits vom Jenseits durch den Fluß des Vergessens getrennt) - nimmt der Bischof ihm ab, daß alles gut ausgeht. Dies wiederum kann nur bedeuten, daß bereits andere, weniger seriöse Herren im Ordinarat am Domplatz vorstellig wurden, jedoch nicht nachweisen konnten, vom anderen Ufer zu sein. Wie auch immer: Christus war beim Bischof erfolgreich, überzeugte ihn restlos, und weil ihm dieses gelang, hat auch der Seppl recht. Die Profi-Theologen sind mit ihren 'Schattenspielen' in die Schranken gewiesen: es geht alles gut aus!

2. Daß der Seppl lodenbehost ist, kann kaum als Zufall gelten: denn alle, die sich in diesem Land rechtschaffen bemühen, daß alles 'gut ausgeht', halten es mit lodener Wäsche: die Schützen, Blasmusikanten, Marketenderinnen, Kirchenchormitglieder mit ihren Jäckchen, die Hundertschaften der Kellner und Kellnerinnen mit ihren Gilets, vor allem jedoch die Damen und Herren der besseren Gesellschaft mit ihren Lodenmänteln. Sind sie nicht der hoffnungsträchtige, vertrauenerweckende Teil der Menschheit, im krassen Gegensatz zu all den Jeans-, Leinen-, gar Kunststoffbewehrten? Bleibt nur noch die Frage, wie es dem armen 'Seppl von der dritten Bank' dereinst gelingen wird, in ihren erlauchten Kreis aufzurücken?

Walter Klier

Handbuch der Bürgerlichen Anbahnung

Zweiter Teil

Vom Reden zum Tun oder Der unmögliche Übergang

Grundlagen der Allgemeinen Anbahnungslehre

'Die Wortsprache verdeckt die Ausdruckssprache des biologischen Kernes.'

Wilhelm Reich

'But these maneuverings to avoid

The touching of hands,

These shifts to keep the eyes employed

On objects more or less neutral ...'

Donald Justice

'Erkenntnis ist nur möglich auf Kosten der Wahrheit.'

Nannes Zelig

20. Vor-Vorbemerkung

Die Vorbemerkungen ebenso wie der darauf folgende theoretische Teil der Arbeit fordern vom Leser eine gewisse Vertrautheit mit wissenschaftlicher Denk- und Redeweise sowie mit aktuellen Tendenzen in Natur- und Geisteswissenschaften. Besteht diese Vertrautheit nicht, so ist dem Leser anheimgestellt, sie sich vor Beginn der Lektüre (mit Hilfe der im Anhang genannten Literatur) anzueignen, die Lektüre unvertraut anzugehen oder ganz zu unterlassen. Der Verf.

2.1. Vorbemerkungen

2.1.1. Unschärfe-Relation

Der geneigte Leser wird mit dem Fortschreiten seiner Lektüre feststellen müssen, daß die vom Verfasser beschriebenen Phänomene und Gesetzmäßigkeiten in dieser Form nicht existieren. Es ist dies ja für die Wissenschaft ganz im allgemeinen charakteristisch, daß sie ihren Ausgang zwar von den Erscheinungsformen der Wirklichkeit nimmt, dann aber in dem Versu-



che, durch modellhaftes Vereinfachen die unübersichtliche Vielzahl dieser Phänomene unter einen Hut zu bringen, nach möglichst wenig Regeln funktionieren zu lassen, dafür die lebendige Wirklichkeit in dem Maße aus den Augen verliert, wie das wissenschaftliche Modell schlüssiger und einheitlicher wird. Der Rezipient des jeweiligen Modells tendiert nun dazu, jenes für die Wirklichkeit zu nehmen oder diese daran zu messen und für ihre Unvollkommenheit zu tadeln. So geschieht es, daß sich unser Weltbild, den Modellen der Wissenschaft folgend, ändert, sodaß wir uns etwa die kleinsten Bausteine der Materie zunächst als Kügelchen vorstellen, dann als Wellen, worunter wir uns schon nichts Rechtes mehr vorzustellen vermögen, und schließlich (wohl in naher Zukunft) als etwas, worunter wir uns überhaupt nichts mehr vorstellen, und die allumfassende kosmische Schwingung ist dann wieder eine Art destillierter, von



Irdischem gereinigter Himmelsmutter, an deren Busen wir uns sinken lassen, endlich in Sicherheit gebracht vor der spirituellen Zudringlichkeit der unfaßbar kleinen Teilchen, die nach Art der Mäuse im materialistischen Hinterstübchen nicht aufhören wollen zu rumoren. Aber dies nur nebenbei.

Die Gültigkeit vorliegender Untersuchung ist weiters durch den Umstand gefährdet, daß hier der Verfasser gleichsam sein eigenes Meißgerät ist und zugleich der, welcher es bedient, einstellt und abliest.

Daß die Tatsache des Beobachtens die Verfassung des Beobachters das Ergebnis in wesentlichem Maße bestimmen, hat sich selbst in den sogenannten exakten Naturwissenschaften herumgesprochen; um vieles mehr gilt im Falle einer Arbeit wie der meinigen, die einem zwischen Psychologie, Soziologie und

DER LUFTBALL  N

Parodie angesiedelten Rand- oder vielmehr Sondergebiet der Humanwissenschaften zuzuzählen ist, daß sowohl an der Allgemeingültigkeit (selbst für den in 1.3, Lubo 8/82 eingeschränkten Bereich) wie auch an der praktischen Brauchbarkeit

ANZEIGE

Calé CONDITOREI 44

VON 7-21 UHR
ZWIEBELKUCHEN, CHÄSCHUECHLI, TORTEN
bei der Triumphpforte, Maria-Theresien-Straße 44

der Darstellung größte Bedenken am Platze sind. Erschwerend tritt hinzu (dies ist eine Folge des besonderen Themenkreises), daß die experimentelle Nachprüfbarkeit gerade dadurch unmöglich gemacht wird, daß Ergebnisse vorliegen, da der Leser oder junge, heranreifende Wissenschaftler in dem Augenblick, wo er die Ergebnisse dieser Untersuchung zur Kenntnis nimmt, nicht länger die notwendige Naivität und, sei es gesagt, Unverdorbenheit mitbringt, die den Verfasser - zumindest im Beginne seiner Forschungen - auszeichneten und diesen Beginn erst ermöglichten. Der Zynismus, dies wird man einsehen, ist jene Kraft, die in unserem Gebiete aufs verheerendste die Ergebnisse zu verfälschen imstande ist. Doch mehr davon später.

2.1.2. Vermischung der Strukturen

Zusätzliche Verwirrung stiftet die historische Situation, in der wir uns befinden, nämlich der Übergang von einem alten, ausgebrannten Moralsystem (dem christ-katholischen) unter dem Einfluß neuer Ideale (der sog. 'sexuellen Befreiung') zu einem veränderten System, das wir im jetzigen Zeitpunkt noch nicht kennen.

Die damit für den Einzelnen verbundene Problematik einer allgemeinen Verhaltens-Unsicherheit wurde in 1.8. (Lubo 8/82) bereits angedeutet.

Hinzugefügt muß werden, daß der Verhaltens-Unsicherheit der Auskunftspersonen eine Beobachtungs-Unsicherheit des Verfassers entspricht, der sich mit unvereinbar scheinenden Widersprüchen konfrontiert sieht.

(Von der Verhaltens-Unsicherheit des Verfassers kann und darf hier nicht die Rede sein.)

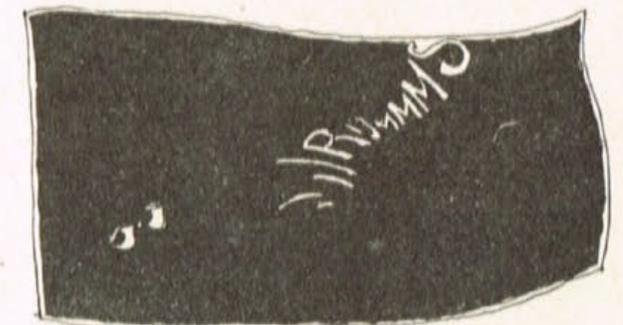
Wie weit das in Ansätzen sichtbar werdende neue konventionelle Anbahnungsverhalten (A-Verhalten) im weiteren zur Geltung kommen kann, sei dahingestellt, ebenso wie die Frage, ob nicht das Verhalten überhaupt gleich geblieben ist und nur gewisse, früher verpönte und also verleugnete Praktiken heute eingestanden und in den Kodex des Erlaubten (des 'Normalen') übernommen werden.

Der hierher gehörige Komplex der Masturbation (von Mann und Frau) wird an späterer Stelle behandelt werden.

Dabei ist zu beachten, daß die Beseitigung oder jedenfalls das Beiseiteschieben jener gesellschaftlichen Institution, welche die alte Moral vertritt (die katholische Kirche), nicht bedeuten muß, daß das bekämpfte Prinzip (die Lustfeindlichkeit) damit ebenfalls aus der Welt geschafft sei, da es ja auch älter ist als die besondere Organisation, die es zu ihren Zwecken benutzte. Vielmehr ist zu bemerken, daß solche 'ethischen' Prinzipien

freischwebend weiter fortbestehen, verkörpert in vielen Einzelnen, oft versteckt unter falschem Namen, aus Prestige Gründen unterdrückt, aber jederzeit bereit, von einer anderen, jüngeren, vitalen Bewegung (Teilen der sog. Frauenbewegung) aufgesogen und umbenannt ('Frauenfeindlichkeit') von neuem in die Menschen hineingewürgt zu werden, denen man es niemals selbst überlassen kann zu entscheiden, was in der Sexualität ihnen gut tut und was nicht.

2.2. Grundbegriffe der Allgemeinen Anbahnungslehre



2.2.0. Gegenstand der A-Lehre

Die A-Lehre befaßt sich mit dem, was zwischen zwei Menschen und in denselben vom Zeitpunkt der ersten Begegnung an vorgeht, bis es zum intensiven sexuellen Kontakt kommt oder die Beziehung sich auf einer niedrigeren Ebene ('Freundschaft') emotional stabilisiert.

Dabei ist grundsätzlich ohne Belang, ob die Partner gleichen oder verschiedenen Geschlechtern angehören, da zwischen jedem beliebigen Paar von Menschen die universellen Kräfte der Anziehung (Attraktion) und Abstoßung (Repulsion) zu wirken beginnen, selbst wenn keine sprachliche Verständigung möglich ist.

Man könnte die A-Lehre auch als 'Allgemeine Erotologie' bezeichnen und damit von der enger gefaßten Sexologie oder der ins Unverbindliche schweifenden Psycho- oder Soziologie abgrenzen. Man könnte auch sagen, daß die A-Lehre, bildlich gesprochen, sich im Vorfeld der Sexologie herumtreibt und jenen Zuständen nachspürt, bei denen es zu keiner sexuellen Betätigung kommt, noch nicht oder, aus welchen Gründen immer, leider niemals.

Auch Erscheinungen wie Freundschaft, Kameradschaft etc. müssen grundsätzlich mit den Begriffen der Allgemeinen Erotologie beschreibbar sein.

Vorderhand wird sich die Darstellung jedoch auf das Grundmuster, die Beziehung zwischen Mann und Frau in ihrer hoffnungsvollen Anfangsphase, beschränken.

DER LUFTBALL  N

2.2.1. Die 'emotionale Idealkurve'

Die Anbahnungslehre ist die Lehre von der Wechselwirkung dynamischer Kräfte im Menschen in jener speziellen, im ersten Teil der Abhandlung skizzierten Situation, die dem GV (oder gleichwertiger sexueller Betätigung) vorausgeht.

Man könnte auch sagen, wir versuchen die Mechanik des Aufflammens der Leidenschaft zu durchleuchten bzw. die Ursachen für allfälliges Nicht-Aufflammen anzugeben.

Dabei hat sich herausgestellt, daß die emotionalen Abläufe als exponentielle Funktionen gewisser Größen, graphisch als Kurven begriffen werden können.

Die Natur macht auch hier keine Sprünge. Selbst das allerplötzlichste Aufblühen der Leidenschaft, welches stets mit gewissen körperlichen Vorgängen parallel läuft, ist als kontinuierlicher, nicht als unharmonischer, ruckartiger Ablauf aufzufassen.

Der Begriff der emotionalen Idealkurve, der im folgenden des öfteren Verwendung finden wird, meint also das Modell des optimalen Ablaufs der Steigerungen oder Schwankungen der im Einzelnen oder im Paar wirksamen Gefühlskräfte und -energien. Daß von dieser Kurve unendlich viele Abweichungen möglich sind und vorkommen, versteht sich nach dem bisher Gesagten von selbst.



2.2.2. Emotions- und Sprachstruktur

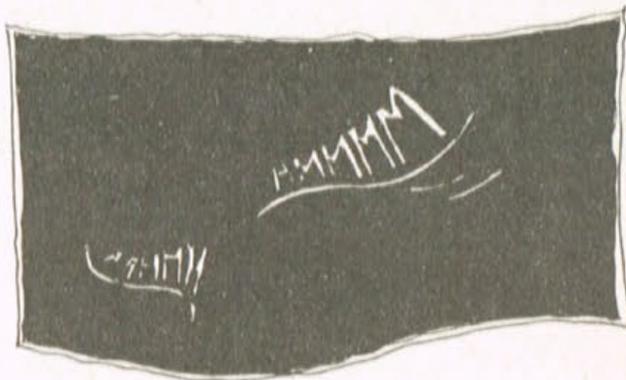
Es sei hier nur kurz vorweggenommen, daß eine entscheidende Problematik der A-Lehre in der Unvereinbarkeit (Inkommensurabilität) von Gefühls- und Sprachstruktur liegt.

Einerseits gehen wir davon aus, daß alle unsere Zustände, und besonders die inneren, und mehr noch die inneren des Partners, ein Recht darauf haben, sprachlich fixiert zu werden, andererseits ist die Sprache, universelles Werkzeug, das sie ist, von ihrem Wesen her doch unfähig, eben das Wesentliche der Emotionen, das ständige Gleiten, die dynamischen Übergänge, die Wechselwirkungen zu fassen.

Die daraus entstehende Spannung, daß nämlich die sprachliche Fest-Stellung dem fest Gestellten immer entweder voraussetzt oder hinterher hinkt, ist ein wesentliches, ich möchte sagen dramatisches Element in der Anbahnung. Ein Gutteil der abendländischen Dichtung lebt aus dieser Unvereinbarkeit des Gesagten mit dem Gefühlten, die dennoch durch den Akt des Sagens in Beziehung zueinander treten.

Kräftigster Ausdruck des ewigen Bemühens, dem Fluktuieren der Gefühle Einhalt zu gebieten, ist hierzulande die Institution der kirchlichen Ehe, die sich in dem Augenblick materialisiert, wo die Partner einander die Treue bis in den Tod schwören, womit die emotionale Struktur fürs erste eine Fixierung erfährt, wie sie sich krasser kaum denken läßt.

2.3. Äußere Faktoren Zeit und Zufall



2.3.1. Erste Begegnung

Die erste Begegnung (im Diagramm durch den Nullpunkt des Koordinatensystems dargestellt) ist Ausgangspunkt jeder Anbahnung; von da beginnt die Uhr zu laufen.

Im Normalfall 'begegnet' man sehr vielen Menschen, selbst wenn man die flüchtigen Augenblicke, das aneinander Vorbeihuschen im 'Dickicht der Städte', das meist keine Möglichkeit zu weiterem Kontakt bietet, von vornherein aus der Betrachtung ausschließt.

Es kann dabei vorkommen, daß der faktischen ersten Begegnung, dem (oft flüchtigen) Kennenlernen eine längere Latenzphase folgt, in welcher kein A-Verhalten an den Tag gelegt wird, sei es, daß die Partner anderweitige Pläne verfolgen, äußere Gründe (räumliche Trennung, familiäre, berufliche Bindungen eines oder beider Partner) eine zweite Begegnung verhindern und in jedem Fall die Primärattraktion nicht stark genug war.

Kommt es nach dieser Phase der Inaktivität zu einer weiteren, häufig zufälligen Begegnung und in ihrer Folge zum Einsetzen des A-Verhaltens, so ist diese zweite Begegnung in unserer Betrachtungsweise als eigentliche erste Begegnung anzusehen, da - von der bloßen Tatsache der gegenseitigen Bekanntschaft



DER LUFTBALL N

abgesehen - alle sonstigen Werte zu Beginn dieser zweiten bzw. 'eigentlichen ersten' Begegnung 0 oder nahe 0 anzunehmen sind

Es soll sogar vorkommen, daß spätere Liebhaber, ja Eheleute sich an ihr erstes Zusammentreffen nicht mehr erinnern können, da bei beiden Teilen die Primärattraktion so gering war, daß der andere zu diesem Zeitpunkt sofort wieder vergessen wurde; möglicherweise auch die wechselseitige Repulsion, die in der Phase der bewußten Anbahnung zu verdrängen versucht wird und erst später wieder hervortritt, auch im Beginne schon voll ausgebildet vorhanden war.

2.3.2. Qual der Wahl

Der Mensch in unserer Zivilisation, die durch extremes, zeitweise krankhaftes Durcheinanderwimmeln gekennzeichnet ist (auch als 'hohe Mobilität' beschrieben), hat also die theoretische Möglichkeit zu unendlich vielen ersten Begegnungen, also, wie man meinen möchte, optimaler Partnerwahl.

Daß dies mit der praktischen Erfahrung nicht übereinstimmt, eher das Gegenteil der Fall zu sein scheint, liegt auf der Hand. Es ist zu beobachten, daß die A-Fähigkeit (fA) mit Zunahme der Begegnungshäufigkeit (Qb) abnimmt, theoretisch der moderne Großstadtmensch, dessen Qb gegen unendlich tendiert, eine fA nahe oder gleich 0 hat.

In der Praxis stellt sich allerdings heraus, daß hohe Qb lediglich eine teilweise Diffusion der fA nach sich zieht, die zwar zeitweise eine quasi krankhafte Unfähigkeit zur Partnerwahl hervorrufen kann, jedoch im Falle eines sogenannten Überwältigenden oder auch Größten Anzunehmenden Erlebnisses (GAE) eine schlagartige oder jedenfalls hochdynamische Refokussierung der fA einzutreten pflegt; zumindest für einige Zeit, bis das Einsetzen der unvermeidlichen Widerstände und Enttäuschungen die Aufmerksamkeit von neuem auf die unendliche Vielzahl der potentiellen Partner lenkt.

Cinematograph

SCHÖPFSTRASSE 21
A - 6020 INNSBRUCK

JUNI 82

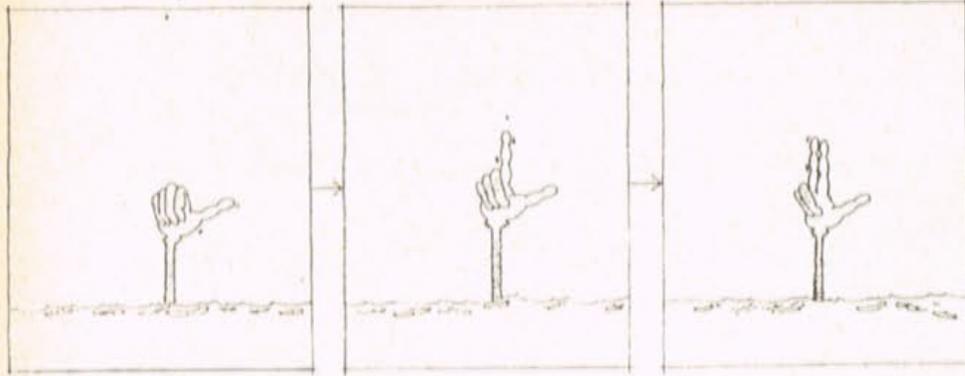
- 1./2.6. 18.30 & 20.30 Die Verlobte
- 3.6. 18.30 Filmreihe Karl Valentin, 20.30 Die Verlobte
- 4.6. Filmreihe Karl Valentin
- 5.6. Karl Valentin: Der Sonderling
- 6.6. Karl Valentin: Mysterien eines Frisiersalons; Der Neue Schreibtisch, Oktoberwiese, Die karierte Weste, Die Erbschaft
- 7.-9.6. 18.30 & 20.30 Comedy of Terrors (Komödie des Grauens)
- 10.6. Karl Valentin, Wk. vom 6.6.
- 11.-13.6. 18.00 & 20.30 Bildnis einer Trinkerin von Ulrike Ottinger
- 14.-16.6. 18.00 & 20.30 Freak Orlando von Ulrike Ottinger
- 17.6. 18.30 & 20.30 Karl Valentin: Im Schallplattenladen, In der Apotheke, Der Zithervirtuose, Das verhängnisvolle Geigen solo. Es knallt
- 18.6. 18.30 K. Valentin, Progr. vom Vortag
- 20.30 Kopfstand 19.-24.6. 18.30 & 20.30 Kopfstand (österreich. Psychriefilm v. E. J. Lauscher)
- 25.6.-29.6. FESTIVAL JAZZ IM FILM
- 25.6. 18.30 Die Geschichte des blues 20.30 Wy Down Yonder in New Orleans I
- 26.6. 18.30 Way Down Yonder ... II 20.30 Jazz Legenden
- 27.6. 18.30 Count to Basie 20.30 All Star Sessions
- 28.6. 18.30 Jazz Live 20.30 Faces of Duke
- 29.6. 18.30 Modern Jazz I 20.30 Modern Jazz II

Die krankhafte Verfestigung der Anbahnungsunfähigkeit (chronisches Junggesellentum) wurde auch als Alexander-Ylow-Syndrom (AYS) beschrieben, nach einer klassischen Formulierung des seinerzeitigen, aus dem Baltikum stammenden Innsbrucker Sändlers A.Ylow, der auf die Frage, ob er denn nicht gerne eine Frau hätte, antwortete: 'Was ist wenn ich hob a Frau? Hob ich heit a Frau, morgen a Frau, übermorgen a Frau; ober wenn ich hob ka Frau, hob ich heit ka Frau, morgen ka Frau, dafür übermorgen: hundert Frauen!'

Fortsetzung folgt.



Parteiobmann Ferrari (FPÖ-Kärnten)



Zeitschriftenlandschaft

Jedem Wahn sein Organ.

DichterIn

Der Tiroler Landesverband der Österreichischen Gymnastiker sucht noch Delegierte für das Hainburger Mundartturnen 1982 von 16.-18. Juli. Anmeldungen erbeten unter Nr. 174238 an die Red.

DER KLEINE

PORNO



Redeausschnitt

"So bleibt nur noch die Frage, ob Tirol ein AKH- bzw. WBO-Skandal erspart geblieben ist, weil bei uns die Politiker anständiger sind, was wir aus tiefstem Herzen hoffen, oder weil es bei uns keinen Alfred Worm gibt, was wir aus ebenso tiefem Herzen bedauern."

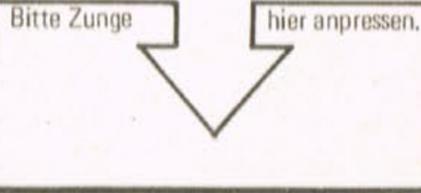


Hamburger

Wenn Sie wissen wollen, wie ein Hamburger im McDonalds schmeckt, dann pressen Sie Ihre Zunge 20 Sekunden lang auf diese Stelle.

Bitte Zunge

hier anpressen.



Falkland-Krieg

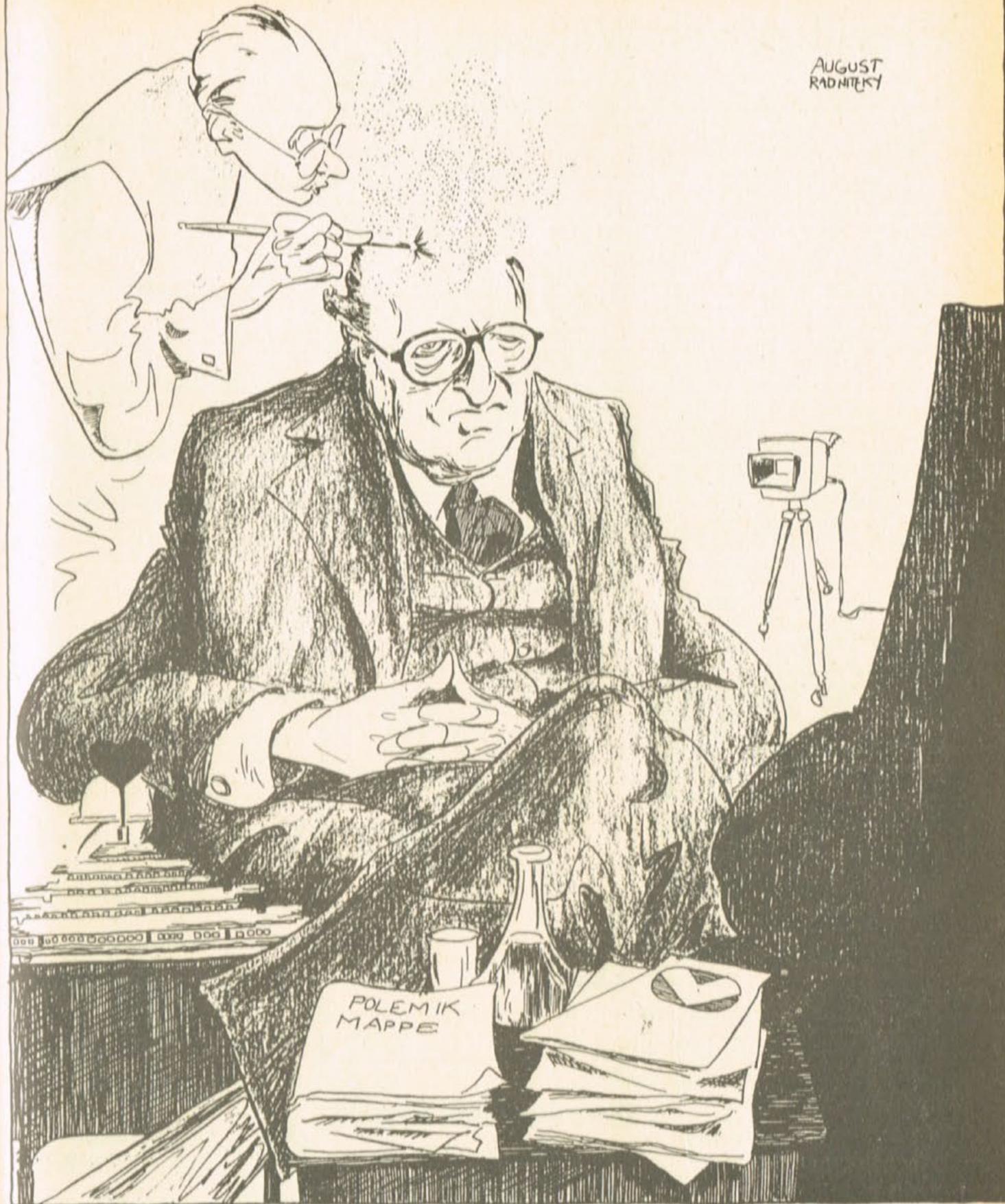


DIETHARD SANDERS

Neues vom Fortschritt

Wie uns kurz vor Redaktionsschluß gemeldet wurde, ist in den USA erstmals die Erzeugung eines künstlichen Furzes geglückt. Durch die naturgetreue Nachbildung des menschlichen Darmtraktes und aufwendige gasdynamisch-akustische Versuche konnte, wie sich unser Red.anal. persönlich am Telefon überzeugen durfte, ein höchst natürliches Klangbild erzielt werden. Somit kann endlich den an chronischer Anphorogenese (Wind- oder Furzarmer) Erkrankten geholfen werden, deren einziger Trost bisher der unhandliche und frustrierend unnatürliche Kassettenrekorder gewesen war. Neben dem Normalmodell ist eine Luxusausführung für HiFi-Liebhaber geplant, mit pneumatischer Frequenzweiche und zwei getrennten Ärschen für Hoch-/Mittel- bzw. tiefe Töne. Weiters denkt man an ein mikroprozessorgesteuertes Heimgerät Modell 'Elephant' mit Zeitschaltuhr und für die nähere Zukunft an Geruchstreibsätze, Stereosysteme und letztlich an die Einführung des Satellitenfurzes. Preise und nähere technische Einzelheiten waren noch nicht zu erfahren.

DER LUFTBALL N



AUGUST RADNITZKY

Vor dem Duell.

DER LUFTBALL N

WENN'S UM
GOLD
GEHT
Sparkasse



ANZEIGE

Alles über den Wertsack

Was jeder Postangestellte wissen sollte

Nach der ersten Lektüre des folgenden Textes, den wir in den Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft junger Erzieher abgedruckt fanden, wurden rege Zweifel in uns wach, ob es sich in der Tat - wie behauptet - um eine amtliche Verlautbarung der Österreichischen Bundespost handeln könnte. Rückfragen bei der Landespostdirektion brachten uns indessen Gewißheit, daß hier kein Satiriker, sondern ein ernster Vorschriftenverfasser am Werk war. Die Red.

In Dienstanfängerkreisen kommen immer wieder Verwechslungen der Begriffe Wertsack, Wertbeutel, Versackbeutel und Wertpaketsack vor. Um diesem Übel abzuwehren, ist das folgende Merkblatt dem §49 der ADA vorzulegen.

Der Wertsack ist ein Beutel, der aufgrund seiner besonderen Verwendung im Postbeförderungsdienst nicht Wertbeutel, sondern Wertsack genannt wird, weil sein Inhalt aus mehreren Wertbeuteln besteht,

werden müssen, so ist die in Frage kommende Versackstelle unverzüglich zu benachrichtigen. Nach seiner Entleerung wird der Wertsack wieder zu einem Beutel, und er ist auch bei der Beutelzählung nicht als Sack, sondern als Beutel zu zählen. Bei einem im Ladezettel mit dem Vermerk 'Wertsack' eingetragenen Beutel handelt es sich jedoch nicht um einen Wertsack, sondern um einen Wertpaketsack, weil ein Wertsack im Ladezettel nicht als solcher bezeichnet wird, sondern lediglich durch den Vermerk 'versackt' darauf hingewiesen wird, daß es sich bei dem versackten Wertbeutel um einen Wertsack und nicht um einen ausdrücklich mit 'Wertsack' bezeichneten Wertpaketsack handelt.

Verwechslungen sind insofern im übrigen ausgeschlossen, als jeder Postangehörige weiß, daß ein mit Wertsack bezeichneter Beutel kein Wertsack, sondern ein Wertpaketsack ist.

BUCH KISTE

Colingasse 9

die in den Wertsack nicht verbeutelt, sondern versackt werden.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die zur Bezeichnung des Wertsackes verwendete Wertbeutel-fahne auch bei einem Wertsack mit Wertbeutel-fahne bezeichnet wird und nicht mit Wertsack-fahne, Wertsackbeutel-fahne oder Wertbeutel-sack-fahne.

Sollte es sich bei der Inhaltsfeststellung eines Wertsackes herausstellen, daß ein in einem Wertsack versackter Versackbeutel statt im Wertsack in einen der im Wertsack versackten Wertbeutel hätte versackt

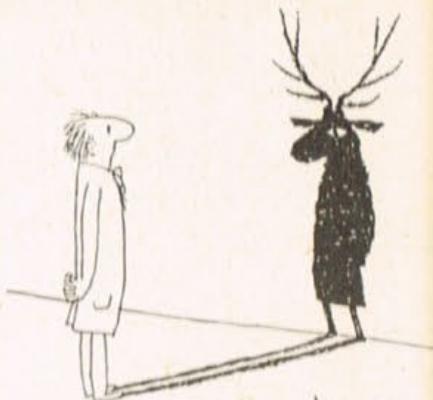
Otto Rösch: 60000 bei der Friedensdemonstration



AUGUST RADNITZKY

Weil Gott nicht überall sein konnte, schuf er die Mutter...

Titelseite der Kronenzeitung



FRITZ BERGER

Satire ist keine Frage des Elaborats, sondern eine Frage des Standpunkts. Alois Schöpf

Der kritische Punkt

'Nach dem neuen Sicherheitskonzept ist eine 100%ige Sicherheit unmöglich. Das ist besonders im Reaktorbau interessant.' Univ.Prof.Dipl.Ing.Dr.Franz Tschermernegg

Für unsere Atomfuzzis

Das Endlager für A-Müll ist endlich gefunden: unter dem Parlament; damit sind zwei Probleme gleichzeitig gelöst: Zwentendorf kann in Betrieb gehen und unsere Politiker haben endlich wieder eine Ausstrahlung. Inserat.

Vorschlau

Die Phantasie als pollutionshemmender Präventivschlag, von Dr.Emanuel Seitensprung.

Tee aus Sri Lanka und Tansania

EZA Innsbruck Universitätsstr. 6

P.R.



KREISKY WIEDER TOPFIT!

Begutachtungsformblatt

Die Begutachtung nach §57a, KFG 1967 bezieht sich nur auf den Zustand zum Zeitpunkt der Überprüfung. Intelligenz und Leistungsfähigkeit werden dabei nicht überprüft.

gemäß § 57a Abs. 4 des KFG. 1967

Zugewiesenes Kennzeichen:

Zugelassen seit Tag Monat Jahr

GUTACHTEN

Ziffernkette nur so schreiben!
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 A
DA 2 3 4 5 6 7 8 9 A
REDUITE

- Personenkraftwagen
- Kombinationskraftwagen
- Motordreiräder
- Motorfahrrad
- Motorrad
- Motorrad mit Beiwagen

Fabrikmarke:

101 Abkantungsfaktor	<input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/>	351 Luftwiderstand	<input checked="" type="checkbox"/>
111 Sehbehelfsdicke	<input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/>	352 Außenanstrich	<input checked="" type="checkbox"/>
115 Reibungskoeffizient	<input checked="" type="checkbox"/>	361 Abgase (CO-Gehalt)	<input checked="" type="checkbox"/>
121 charismatischer Appeal	<input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/>	401 Grant	<input checked="" type="checkbox"/>
131 Sturheit	<input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/>	402 Besserwisseri	<input checked="" type="checkbox"/>
141 Sonstige Mängel	<input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/> <input checked="" type="checkbox"/>	403 Nachfolgemodell	<input checked="" type="checkbox"/>

Nr. Die Person entspricht den Erfordernissen des politischen Lebens (Ö-Norm P 2200 Abt.2 V eltpolitik) und erhielt die Begutachtungsplakette Nr.

1982-03-08
 Unterschrift des Prüfers
DER LUFTBALL

Heute: Ein Ratgeber für Tiroler Wirte
Klemens Polatschek

Gastronomietester kommen, was tun?

Sie, liebe Gastwirtin, lieber Gastwirt, im besten Alter, verheiratet, zwei bis sechs Kinder, Gewicht siehe Alter, gehen wie alle Ihre Berufskollegen schrecklichen Zeiten entgegen, auf gut deutsch: Die Gasthaustester sind unter uns.

Zunächst entdeckten die traditionellen Testorgane wie Michelin und Konsorten, im weltweiten Europa und im BigMac-USA - dem Darm der Welt - schon lange ob ihrer Prüfmethoden gefürchtet, das bisher im k.u.k. Sachertortenschlaf dahindämmende Österreich für ihre Leserschaft.

Das allein wäre nicht so schlimm, wäre den Traditionalisten nicht ein Schweif von Epigonen gefolgt, die das endzeitgestimmte Publikum, das meint, in den letzten Minuten seinen unstillbaren Pansen bemühen zu müssen, zu befriedigen versuchen. Spezialmagazine wie 'Falstaff' wurden gegründet, und jedes noch so mickrige Lokalblatt schickt seine geschmacklosen Reporter in die Häuser der Umgegend. Die Reporter sehen es ja nicht so ungern. Und sogar der Durchschnittsgast schaut nach Jahren der Agonie erstmals wieder nach, was sich so auf seinem Teller räkelt. Das klingt so, als ginge es Ihnen, geehrter Wirt, und ihrem einschlägigen Lokal an den Kragen, doch beruhigen Sie sich. Es geht Ihnen zwar an den Kragen, aber nicht von den obgenannten Kleinkrämern des Testgewerbes. Denn ein Gigant harret Ihrer: TIP.

Wie Sie vielleicht schon wissen, handelt es sich bei TIP nicht um einen heißen (im Gegenteil), vielmehr um eine Zeitschrift. Sie erscheint alle Naselang einmal, drängt sich daraufhin den Haushalten in Innsbruck und Umgegend auf, und das in der nicht zu unterschätzenden Auflage von momentan 64.499 Stück pro Ausgabe. (Eigentlich 64.500, doch schleudert der Verfasser sein persönliches Exemplar so ungelesen wie unverzüglich zum Altpapier. Das zählt dann also nicht.)

Peinlicherweise und Ihren Kragen betreffend enthält sie eine Rubrik 'Essen und Trinken', in der nicht nur uralte Kräutertees vorgestellt werden, sondern auch ein Herr namens Genußspecht mit seinen Tests konsequent die Tiroler Gastronomie

zugrunde richtet. Er benützt dabei ein wahrscheinlich ausgeklügeltes, aber zu tiefst undurchschaubares Punktesystem, wobei die Höchstzahl von fünf Punkten einer bemerkenswerten Mischung von Holztellern, Nektar und Ambrosia, Südtiroler Jungfrauen, Marmorhallen, Stoffservietten und Bauernspeck vorbehalten zu sein scheint, weshalb sie noch nie von einem Lokal erreicht wurde. Viertel- bis halbpunktige Abzüge gibt es vermutlich für nicht vorhandene Zirbentäfelung, hochdeutsch Reden innerhalb der 200 Meilen-Zone des Testertisches und für vieles andere, was den folgenden Ratschlägen zu entnehmen ist

Und vor Genußspecht werden Sie wahrscheinlich nicht verschont bleiben, im Gegensatz zu den großen Namen der schreibenden Flieger, der essenden Schreiber, der fliegenden Esser, die Sie ein Leben lang nicht an Ihren Tisch locken werden, rein statistisch gesehen.

Dies alles betrifft Sie natürlich nicht, wenn Sie Ihre Gaststätte außerhalb des gefährdeten Gebietes angesiedelt haben oder zu jenen Glücklichen gehören, die mit adrettem Käppchen ausschließlich Backhendl oder Schaumgummi verkaufen,



TIP-Tester Typ A

womit Sie für den seriösen Tester als Objekt nicht in Frage kommen. (Allerdings könnte es Ihnen in letzterem Fall passieren, daß die Pseudoredakteure einer pseudosatirischen Zeitschrift bei Ihnen eindringen, um einen pseudolustigen Pseudotest zu schreiben.)

Behalten Sie also außer der inneren Ruhe vor allem folgende Grundregel im Auge: An einem Abend, an dem TIP bei Ihnen speist, darf Ihnen nichts zu teuer, zu blöd, zu traditionell oder gar zu tirolerisch sein. Es wäre Ihr wirtschaftlicher Ruin. Also vertrauen Sie sich dem LUFTBALLON an.

Erstens: Wie erkenne ich einen TIP-Tester?

Es gibt ein todsicheres Erkennungszeichen: TIP-Tester speisen in einem Lokal exakt dreimal, im Sinne der objektiven Ausgewogenheit. Wenn Sie also gegen gewisse Gäste einen un- bis bestimmten Verdacht hegen, und diese erscheinen nach dem dritten Besuch nie wieder - ist es allerdings schon zu spät.

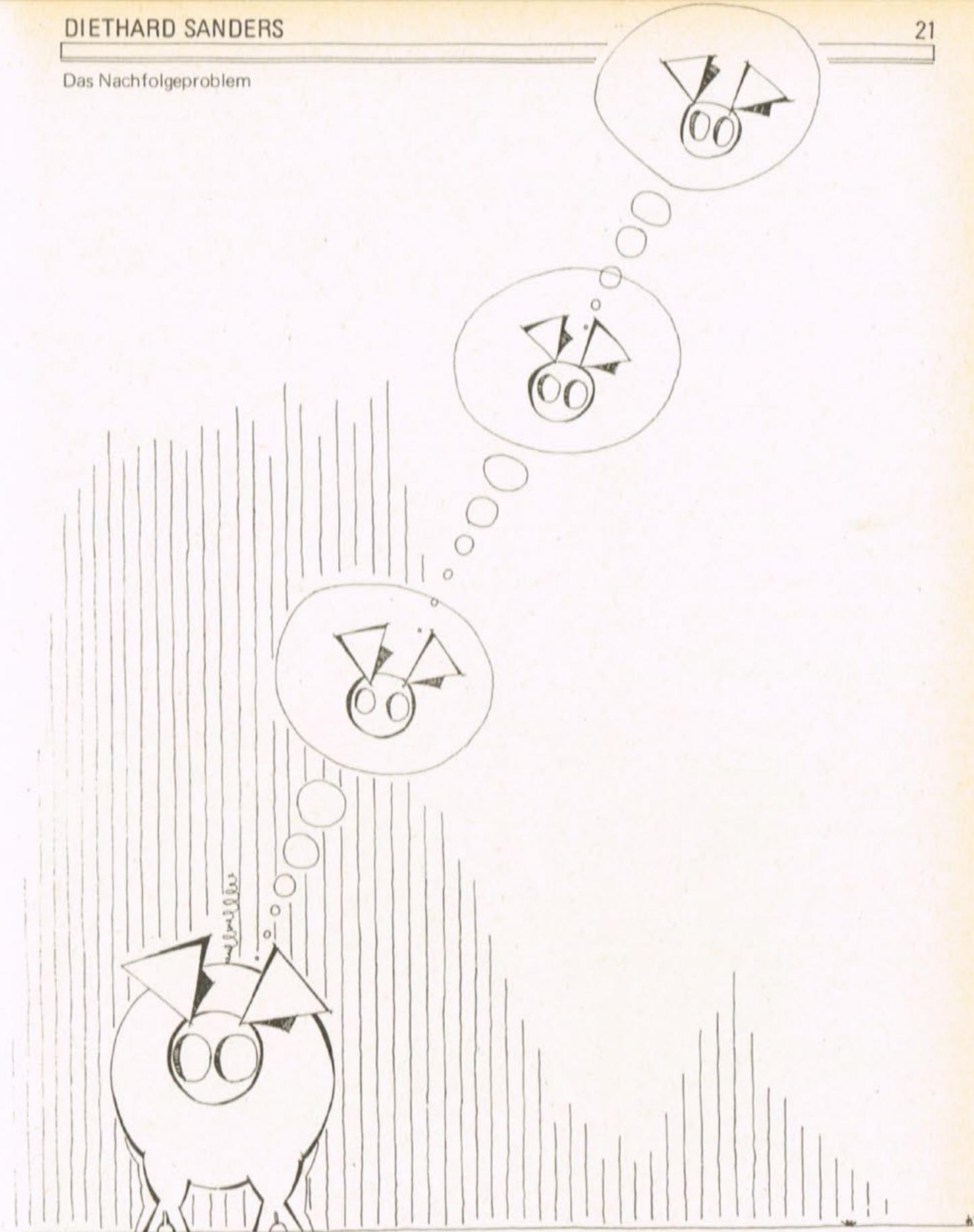
TIP-Tester erscheinen immer in Gruppen mit streng hierarchischem Aufbau. Der Chef, der das Testobjekt ausgesucht hat und auch die Kritik schreibt, betritt normalerweise als erster das Lokal, im Schlepptau einige seiner Artgenossen, außer einer ist kurzfristig krank geworden (Galle, Magen, Darm, Leber, Niere, Beuschel, Hirn), und der Chef hat keinen Ersatz gefunden - dann ist nämlich einer weniger mit. Als letzter tritt der ein, der die Speisekarte abschreiben muß und auf dessen Arbeit die gesamte Gasthausbesprechung eigentlich beruht. Wenn der Schreiber ausfällt, dessen Arbeit selbstverständlich keiner übernehmen will, wird die Aktion abgeblasen und die Tester erscheinen überhaupt nicht, woran sie aber nur schwer zu erkennen sind.

Sie als Wirt wünschen den Leuten - wie hoffentlich allen Ihren Gästen - in durchdringend-fröhlicher Lautstärke einen Guten Abend. Daraufhin wird der Anführer der Runde strahlen wie ein Bergschinken, während die Männer unter seinen Begleitern weiter das lebende und tote Inventar (sprich die jungen und die schon etwas älteren Kellnerinnen) mustern werden, was sich möglicherweise den ganzen Abend fortsetzt.

Der Verdacht könnte sich erhärten, wenn am Tisch der Dubiosen nur über Essen

DER LUFTBALLON

Das Nachfolgeproblem



geredet wird und man auf dem Niveau von 'Wie si der heit wida aufführt, ißt mit vollem Mund, a Wahnsinn' dahinblödet. In diesem Stadium könnten Sie eine Kellnerin nach draußen schicken, um nachzusehen, ob vor Ihrem Lokal ein Auto im Parkverbot steht, mit einem Schild 'TIP ißt für Sie da' oder 'Essen und Trinken ermittel't hinter der Windschutzscheibe, sowie das Staatskennzeichen am Heck des Wagens auf 'I bin A Tiroler lautend'. Das wäre nämlich, wie leicht zu erraten, das Testerauto.

Falls Sie bei keinem Ihrer Gäste eines der genannten Merkmale entdecken können, aber schon halb durchgedreht vor Verfolgungswahn sind, haben Sie zwei Möglichkeiten: entweder Sie behandeln Ihre Besucher als normale; das Schlimmste, was Ihnen daraufhin zustoßen kann, ist ein ehrlicher und wahrer Bericht über die Zustände in Ihrem Lokal. Wie sehr Sie das berührt, bleibt Ihnen überlassen. Oder Sie behandeln alle Gäste nach den nun folgenden Ratschlägen:

Zweitens: Was unternehme ich, wenn ich die TIP-Tester erkannt zu haben vermeine?

Wenn Sie zu den schnellsten zählen, können Sie die Tester vielleicht mit einer unwirsch-abwehrenden Handbewegung und der Bemerkung, Sie hätten bereits ein Abonnement, sofort wieder aus dem Lokal verschrecken. Auch zu späterer Stunde verfehlt die ähnlich geartete Frage nach einem eventuell erhältlichen TIP-Abonnement selten ihre Wirkung, so sie mit genügend Geschick und verhöhlener Vehemenz (al dente ma non troppo) vorgetragen wird. Allerdings sind die Erfolgchancen geringer. (Merke: Auch ein erkannter TIP-Tester bleibt ein TIP-Tester.)

Aber zurück zum weniger märchenhaften Normalfall: Wie wir schon gesehen haben, erscheinen TIP-Tester immer en masse a la maison. Generell sollten Sie sich auf den Chef der Gruppe konzentrieren. Wenn Sie nicht erkennen können, wer diese Funktion bekleidet, benutzen Sie die Sitzordnung und folgende Faustregel: Je dicker, desto Chef. Stecken Sie ihm gleich zu Beginn ein Bonbon jener Marke, der man nicht widerstehen kann, auch wenn man keine Süßigkeiten mag (bezahlte Werbung) in den Mund, um ihn gütlich zu stimmen, und widmen Sie ihm auch später Ihre

gesamte Aufmerksamkeit. Nur vergessen Sie den Speisekartenschreiber nicht, er kann nützlich für Sie sein. Da er von allen anderen vernachlässigt wird - so bekommt er zum Beispiel nichts zu Essen, damit er mit dem Abmalen der Karte rechtzeitig zu Ende kommt - wird er in kürzester Zeit äußerst anhänglich. Stecken Sie ihm also unauffällig ein appetitliches Butterbrot in die Sakkotasche. (Vorher verpacken, sonst unerwünschter Effekt!) Noch besser ist es, ihm heimlich eine Kopie der Speisekarte zu überreichen. Am allerbesten ist es, in der Kopie alle Preisangaben herabzusetzen, da diese vom Chef in seiner Besprechung verwendet werden.

Nachdem nun eine genügend breite Gesprächsbasis hergestellt ist, können Sie anfangen, auch den Geschmack der Tester, so vorhanden, für sich zu gewinnen.

Leasen Sie für einen Abend den Koch des Nobelhotels gegenüber und nehmen nach Möglichkeit gleich dessen Speisekarte mit, so sie mit mehr Tiroler Maiskolben und Tiroler Bauernhäusern graphisch ausgestaltet ist als die Ihre, von den authentischen Speckknödflecken ganz zu schweigen. Falls das alles für Sie nicht in Frage kommt, nehmen Sie eine Ihrer scheußlich hektographierten Karten zur Hand und erproben Ihr gestalterisches Talent mit den unschuldigen Farbstiften Ihrer Kinder. Bei der Gelegenheit versehen Sie die Speisen auf der Karte mit den Buchstaben l und n sowie Lautverschiebungen (zum Beispiel Kichl, Grestl, Wiaschtl, Brett, Brettl, Salattellerle, Suppn usw.), um den Tiroler Eindruck zu vertiefen. Aber nicht zu üppig, denn Unbeherrschtheiten wie Rimpl-Steakl und Knaisnerschmörrln würden Ihnen beim Testurteil einen Punkt Legasthenieabzug einbringen. Die erwähnten Kinder schicken Sie einstweilen in Ihren privaten Weinkeller, um ihn zu plündern und Ihren außergewöhnlichen Gästen zur Verfügung zu stellen - im Rahmen Ihrer seit wenigen Minuten bestehenden Gratisweinkost, versteht sich.

Sodann überlassen Sie alles weitere dem Können der neutralsten Ihrer schwindligen Kellnerinnen und dem Koch, dem Sie natürlich eingeschärft haben, er solle keinesfalls kochen wie immer, sich aber auch nicht besonders bemühen, da das eine zum baldigen Ruin Ihrer Gastwirtschaft und zur Gefährdung seiner eigenen Existenz führen und das zweitere (ob so oder so) nur in die Hosen gehen würde.

Sie selbst erledigen nun noch verschiedene

Dinge. Es empfiehlt sich der unauffällige Austausch der speckigen Papierservietten gegen Ormas alte Leintücher vom Dachboden, weil je größer die Stoffservietten, desto besser. Dann eilen Sie in Ihr Schlafzimmer, kleiden sich in eine original Tiroler Tracht und schuhplatteln kreuz und quer durch Ihr Lokal, egal ob Sie diesen Tanz beherrschen oder nicht. Wenn andere Gäste dadurch vertrieben werden, hat dies den Vorteil, daß die Bedienung schneller geht.

Drittens: Was mache ich, wenn sich eine Testkatastrophe abzeichnet?

Wenn Sie instinktiv spüren, daß der Testbericht ein totaler Verriß wird, werden Sie wahrscheinlich nach einer Methode fahnden, sich noch kurz an den TIP-Redakteuren zu rächen. Machen Sie sich keine allzu großen Sorgen, es ist schon 50 Wirten vor Ihnen so ergangen.

Es gibt also einige plumpe, aber erprobte Arten der Rache. Die sanfteste ist die, sich breitschultrig (so geeigneter Körperbau vorhanden) im Türstock gegenüber dem Testertisch aufzubauen und jeden der Erbärmlichen mit einem Blick aus der Tiefkühltruhe zu fixieren. Wenn Ihnen beim Gedanken an Ihre Tiefkühltruhe schlecht wird, erinnern Sie sich an Orca, den Killerwal, das paßt zum Gewerbe und hat denselben Effekt. Allerdings sollte man nicht zu lange dort verharren, weil in dieser Phase den Testern die Kellnerin fehlen könnte, die sich nicht mehr an Ihnen vorbeirauf; dann wäre ein Abrutschen in die Minuspunktzahl nicht mehr zu verhindern. Ebenso kindisch ist es, versehentlich mit dem Bratenmesser in die rechte Hand des Cheftesters zu stechen. Wenn Sie Pech haben, ist er überdies Linkshänder oder hat eine Sekretärin.



AUGUST RADNITZKY

TIP-Tester Typ B

Machen Sie es doch eleganter und erinnern Sie sich an das weise Wort: Käse schließt den Magen.

Schließen Sie den des Testers für immer. Gehen Sie in den Keller und holen Sie den bayrischen Stinkkäse Made in Japan, den Ihr Onkel Slibovitz im Jahr 1967 von einer Algerienrundfahrt mitbrachte und der nach dessen kurzem, schwerem Leiden und schließlichem Tod (des Onkels) von den nur mit Glück Hinterbliebenen mumifiziert und in genanntem Keller vergraben wurde (der Käse). Also, falls Sie etwas Ähnliches in Ihrem Besitz haben sollten, nehmen Sie die Gasmaske aus dem sogenannten letzten Krieg, holen Sie das Ähnliche und servieren es auf großen, fetten, stinkenden Holztellern mit der dezent vertrauensheischenden Bemerkung, es handle sich um eine Südtiroler Spezialität. Die Genußspechte werden sich darauf stürzen, aber nicht lange.

Katholische Toleranz

Selbstverständlich wird in der Buchhandlung Tyrolia (und Filialen) der LUFTBALLON nicht verkauft. Begründung der Geschäftsleitung: "Wir haben das nicht notwendig."

Hingegen hat es die Geschäftsleitung sehr wohl notwendig, die Werke von Charles Bukowski, Wilhelm Reich, Henry Miller und Leo Trotzki, um nur einige prominente Antichristen zu nennen, im Sortiment zu führen.

Words of Wisdom

Die Tätigkeit des Unternehmers besteht zum Großteil darin, mit den Folgen der eigenen Dummheit fertig zu werden. Lao Tse

juni

di 1.	trainingspiel: werner pirchner/harry pepl (50,-/70,-)
mi 2.	makrivag - ungarische volksmusik (50,-/70,-)
do 3.	makrivag - ungarische volksmusik (50,-/70,-)
fr 4.	kollasuyu bolivia (50,-/70,-)
sa 5.	kollasuyu bolivia (50,-/70,-)
so 6.	
mo 7.	rolf linemanns tucholsky-programm (50,-/70,-)
di 8.	rolf linemanns tucholsky-programm (50,-/70,-)
mi 9.	rolf linemanns tucholsky-programm (50,-/70,-)
do 10.	
fr 11.	espe - jiddische und hebräische volksmusik (60,-/80,-)
sa 12.	espe - jiddische und hebräische folklore (60,-/80,-)

treibhaus

stadttelzentrum pradi

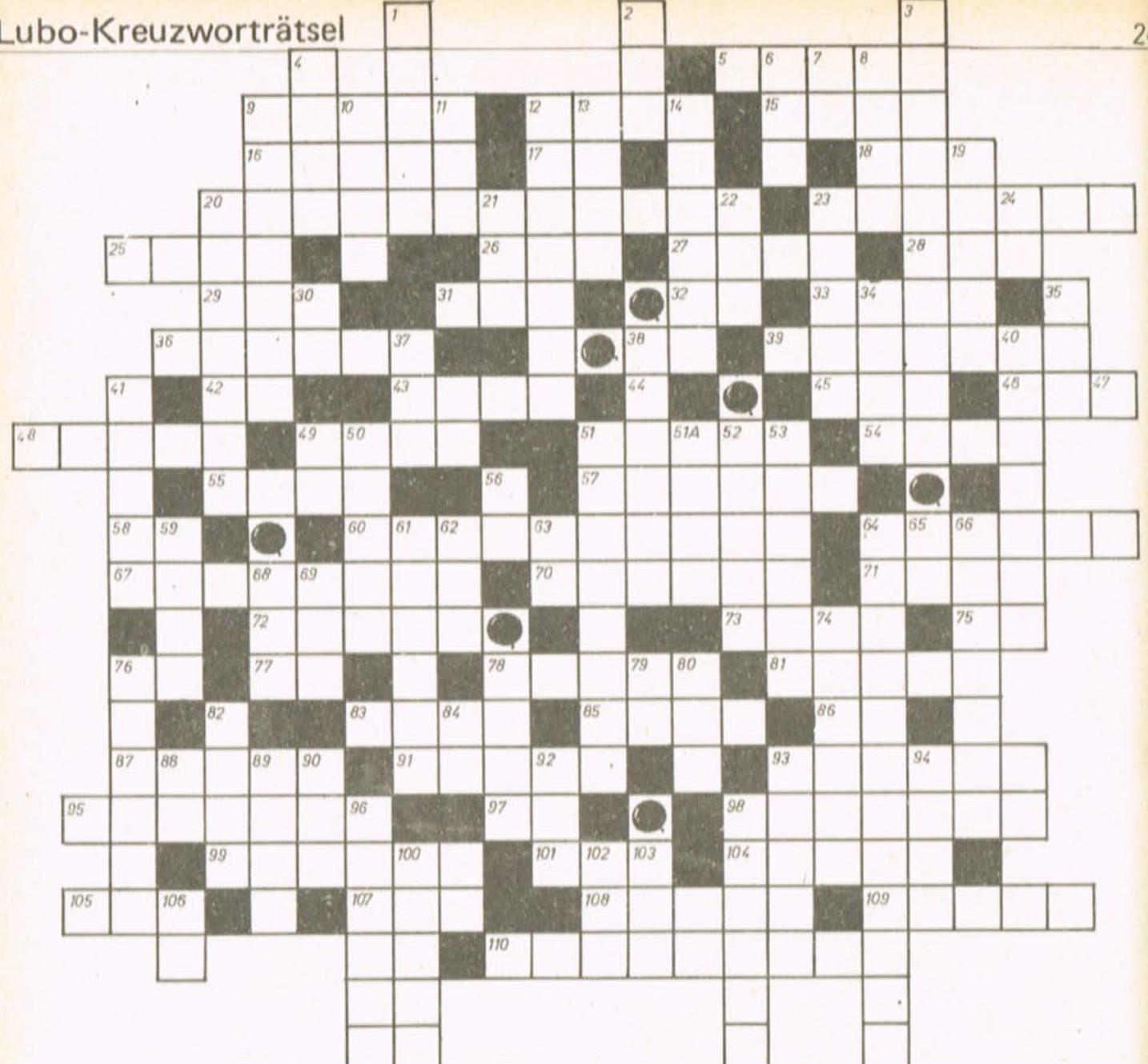
anzengruberstraße 1, 6020 innsbruck. tel: 45117

(gegenüber uraubahnhaltestelle runggasse, stiege 1)

JOHANNES TORTSCHER



Nach dem Volksbegehren



waagrecht
 5 - Tadel; 9 - Austragungsort der Tiroler Volksschauspiele 1987, wenns der ORF zahlt; 12 - Dauerzustand über Innsbruck; 15 - liebevolle Bezeichnung der Etablierten für Lubo-Red.; 16 - großwüchsiger Mensch, volkstüml. für Schmiergeld-Grundeinheit; 17 - techn. Ausdruck für Jüngstes Gericht (abk.); 18 - Studentengruppe (monarch.); 20 - innsbrucker Kulturinitiative, die sich ihre Klos selber putzt; 23 - Colonel der brit. Armee, zugleich Busenfreund von König Fahd, Prof. Gerstenbrand, Oberst Ghaddafi, Autor des Kochbuchs '50 Delikatessen aus Menschenfleisch'; 25 - in den Medien

tätiges Kriechtier mit akadem. Titel, österr. Paradeschnüffler; 26 - LCN; 27 Gewässer-Rand; 28 - Umsturz- bzw. Umsturzverhinderungsorganisation der Ver. Staaten; 29 - typ. Kreuzworträtselwort mit 3 Buchstaben, im Nebenberuf austral. Laufvogel; 31 - Skandal (rot); 32 - der Prolet in uns (nach Freud); 33 - vor dem Sturm bzw. über allen Wipfeln; 36 - unbescholtener ÖVP-Funktionär, vgl. auch 2 senkr.; 38 - heilig (abk.); 39 - Dauerzustand Polens seit Ende der Jungsteinzeit; 42 - verpönte sexuelle Praktik, in Inseraten verwendete Abk.; 43 - dt. Schicksalsfluß bzw. Schicksalswort; 44 - erste artikulierte Verlautbar-

ung des Neugeborenen; 45 - lediglich; 46 - Allendes Sargnagel, zugl. multinationaler Konzern; 48 - Gelliermasse; 49 - Europ. Wirtschaftstreibenden-Assoziation (abk.); 51 - politisierender Klostervorstand; 54 - Mann mit Teakholz vor dem Kopf; 55 - esoterischer Fluchtweg (indisch); 57 - österr. Heerführer des 18. Jh., zugleich Nobelhotel in Wien, zugl. Teil eines Fluches (fix); 58 - Citizen Band (abk.); 60 - aufblasbares Gummihäutchen, zugl. beste, seriöseste, lustigste, kritischste Zeitschrift Mittelwestösterr. 64 - alpiner Balzruf weit voneinander entfernter Sennen;

67 - neuzeitliches Toilettenutensil; 70 - neue Lieblingsbeschäftigung in der Patscherkofelbahn, auch: feinstäubige Behandlung; 71 - Dialektausdruck für eine dzt. noch unbekannt Tätigkeit im alpinen Bereich; 72 - Vorname des geilsten Katers der Welt; 73 - geduldiger Zelluloidstreifen; 75 - Zweipersonenstück von K.Schönherr, bzw. was Freud sich bei Georg Groddeck holte (vgl. 32 waagr.); 76 - zweitdefensivste Macht der Welt (abk.); 77 - Kfz.-Kennzeichen für Suomi; 78 - was von einem Katholiken übrigbleibt; 81 - österr. Renommierpleitfirma; 83 - Frauenbefreiungsorgan; 85 - Reh (Mehrz.); 86 - chem. Element (Symbol), zugl. Autokennzeichen von Genia; 87 - österr. Billigladenkette, gegr. 1809; 91 - biol. Energie nach Wilh. Reich; 93 - literar. Schreckensruf beim Anblick eines überdimensionalen Speisefisches; 95 - Blumenkohl; 97 - baustatisch hervorragend durchdachtes Abfallprodukt der Henne; 98 - gierige Form der Nahrungsaufnahme (fest); 99 - humanoide Brutpflegegemeinschaft; 101 - lutschbarer Aggregatzustand; 104 - schwanztragendes Reptil, meist wohnhaft in 103 senkr.; 105 - erdkundliche Fachzeitschrift; 107 - elektr. geladenes Teilchen; 108 - veraltete Freizeitbeschäftigung des niedergehenden Bürgertums; 109 - christl. Ausdruck für unfreiwillig Verdammte, zugl. christl. Taufname (weibl.), zugl. Unterlage für genannte und Volkslied; 110 - biolog. Zugmaschine (veraltet), Grundlage für ehem. Leistungseinheit.

senkrecht:
 1 - Zustand des Parteivorsitzenden der KPdSU und Präsidenten von 76 waagrecht; 2 - Skandal (schwarz); 3 - Ziel politischen Handelns; 4 - gemeinsamer Nenner der Auslandstiroler (trinkbar, meist rot); 6 - internationale Organisation, die für Wien großangelegten Nichtseßhaftentreff wünscht, den 20 senkrecht unbedingt haben will; 7 - Göttin der Morgenröte; 8 - Dialektausdruck für Fachaussdruck der Schneiderei; 9 - Aufprallgeräusch; 10 - was keinesfalls beschmutzt werden darf; 11 - Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (abk.); 12 - pastorale Nebelmaschine, zugleich erster Stellvertreter des lieben Gottes in Tirol; 13 - Chauvi-Schwein (Kurzform); 14 - pazifistisches Propagandamaterial, wovon der Krieg auch ein Vater ist; 19 - Sowjetische Arbeitsgemeinschaft Internationaler Euro-Terroristen (abk.); 20 -

Wahlsieger von 1983, zugleich Parteiprogramm der SPÖ, zugleich Sadats bester bzw. Arafats zweitbesten Freund; 21 - dummer Scherz, insbes. von Studenten; 22 - Studentengruppe (übersehbar bräunlich); 23 - letzte Interpretationsvariante vor der U-Haft; 24 - chines. Mutter, österr. österr. Magistratsabteilung (abk.); 30 - engl. auf; 34 - Brauch; 35 - penetranteste Schauspielerin Mitteleuropas, zugleich Lebensgefährtin von Hans Weigel; 37 - lieber als tot; 40 - der tägliche kalte Krieg (1 in Worten); 41 - gemeinsamer Nenner der Auslandstiroler (eßbar, karzinogen); 47 - Tiroler Tageszeitung (abk.); 49 - Europäische Gemeinschaft (abk.); 50 - Spiegeltrinker mit weibl. Spitznamen; 51 - polit. Redestil; 52 - Innsbrucks harmonischster Stadtteil, zugleich sichtbarer Ausdruck der olymp. Idee (volkstüml. abk.); 53 - Kosenamen für zweitklassigen Hollywoodschauspieler; 56 - Trotteltimes (abk.); 59 - Österreichs grünster Roter; 61 - Monatsletztter; 62 - typ. Kreuzworträtselwort mit 3 Buchstaben, nebstbei arab. Kopfbedeckung; 63 - British Petrol (abk.); 64 - österr. Lyriker und Kabarettist, zugl. veraltete Narkosemethode; 65 - jidd. Ausruf der grenzenlosen Überraschung, Enttäuschung, Freude etc.; 66 - Wissenschaft von der Anpassung des Bibelinhalts an die jeweiligen Zeiterfordernisse; 68 - ruhelos-frivoler Südafrikaner (abk.); 69 - dagegen hamma was; 74 - gescheiterter Präsidentschaftskandidat, jed. dicker als N. Burger; 76 - liebevolle Bezeichnung für Christen; 78 - volkstümliche Erzählung; 79 - Leibeserziehung (abk.); 80 - errare humanum est (abk.); 82 - Vorläufer und Zeitgenosse des Menschen nach Ch. Darwin in volkstümlicher Auslegung; 84 - Mister (abk.); 88 - oder (engl.), Gold (frz.); 89 - Hast (dt.); 90 - viell. doch lieber tot? (vgl. 37 senkr.); 92 - norddt. Insel, zugl. arischer Ausdruck grenzenloser Überraschung, Enttäuschung, Freude usw.; 93 - derzeit noch unumkämpfte, weil unentdeckte Inselgruppe im südlichen Südatlantik; 94 - farbiger Tennischampignon mit Herzfehler und Brille; 96 - bedauerlicherweise; 98 - liebevoller Ausdruck für das männl. Geschlechtsorgan, zugl. bäuerliches Arbeitsgerät (veraltet); 100 - Turnübung (beiderseits möglich); 102 - typ. Kreuzworträtselwort mit 3 Buchstaben (Neueinführung), zugl. antarkt. Springfüßler, zugl. Intern. Logophoben-Kongreß (abk.); 103 - Wasserhäufung (oben flach); 106 - Fluß in

Sibirien, zugl. flußhemmender Pfropfen, zugl. dt. Bindewort; und dazu als besondere Überraschung Nummer 51A: Jule.



Cobra

JOHANNES TÜRCSCHER

**Ernst und heiter
 Dichtung und Wissen**

Schmankerl

Literarische Blätter
 für bairisch-österreichische
 Mundarten

je Nummer 4,— DM
 im Abonnement 3,— DM

VERLAG FRIEDL BREHM
 D-8133 Feldafing/Obb. - Postf. 90
 Telefon 0 81 57 / 4 10

Auf Wunsch
 kostenlos Gesamtprospekt!

Niki Lauda mit Porsche-Motor



TT-Foto: Schrott

...rung des Westens. Den Namen „Tal der Wunder“ hatte die Gegend von einem Evangelisten erhalten, der 1958 dort eine kleine Gemeinde gegründet hatte.

Zahlen täuschen

Zahlen in Suchtbilanzen der Kriminalisten zentrieren, sie täuschen.

England, das sich wohl schon selbst abgeschrieben hatte, wird im Wembley-Stadion die negative Heimserie zu stoppen versuchen. Auf dem „heiligen Rasen“ ist die Keegan-Elf seit nunmehr einem Jahr ohne Sieg.

FRANKFURT. Zwei Geschwister im Alter von vier und sechs Jahren aus Neuanspach im Taunus sind nach Angaben der Staatsanwaltschaft vom Freitag erwürgt worden. Die Kinder

4-6 zu einer Unterschriftenaktion der betroffenen Anrainer gekommen. Daraufhin wurde vom Gemeinderat der Nachbarbau um einige Erdgeschosse reduziert. Jetzt sind zwei Bauvorhaben im Rohbau

Durch den Luftdurch, teilweise aber auch durch die Eislawine selbst, wurde der Baumbestand ent-

Man sollte bedenken, wieviel Menschen - Tierärzte, Metzger, Hundefabriken usw. gerade von den Vierbeinern leben!

Als die Notzucht an der Gegenwehr der Frau scheiterte, wurde sie vom Täter zu Unzuchthandlungen gezwungen. Der Täter flüchtete anschlie-

Arbeit finden

Erfahrener **Hochpaubolier** für den Raum Innsbruck bei bester Bezahlung in Dauerstelle ge-

BOZEN. Überhöhte Geschwindigkeit war offenbar die Ursache eines schweren Verkehrsunfalls auf der Bronnerstraße bei Obereu (Bozen) in der Nacht zum Sonntag. Gegen 2 Uhr früh stießen zwei Kleinwagen frontal gegeneinander. Dabei fand der 25jährige Stefano Fait aus Bozen das Leben.

Verkaufe gut gebrauchtes Schlafzimmer, zu günstigem Preis. Zuschriften an TT Geschäftsstelle Reutte. 660 Reutte.

in Maria am Gestade als Seelenhirte. Ihm ist es zu verdanken, daß Kirche und Widmung renoviert wurden und die Pfarre neue Glocken bekam. Die

Süchtige Sekretärin mit Buchhaltungskennntnissen gesucht. Bewerbungsschreiben unter Nr. 728842 an TT. 5

Verkaufe gegen Gebot nur an Waffenscheinbesitzer P38, Bj. 1915, Originalbrunzierung, sehr guter Zustand. Telefon 61 71 12. 73921-11

nicht alle) kaltblütig die Torchancen. Das Spiel ohne Ball ist viel beweglicher geworden, die listige Taktik ist ganz auf Bewegung ausgerichtet. Man kann nämlich eine Taktik gegeneinander ausspielen, entscheidend aber sind die unterschiedlichen Temperamente, so sie zum Tragen kommen. In dieser Hinsicht verlor Sturm

Täglich werden 200 Liter Frischwasser aus der Kaserne nachgeführt. Zweimal müssen sich die Männer selbst kochen.

Trottel Times

Außerdem stünden die Bürgermeister heute an „forderster Front“ und hätten weitaus mehr Aufgaben und Verantwortung als früher wahrzunehmen.

niederösterreichischen Bauern Alarm. Wenn die Krauternte beginnt, verschwinden des Nachts immer wieder staatliche Mengen an Krautköpfen. Sol-



LÄSSIGE
FREIZEIT
MODE

MODE FÜR JUNGE LEUTE

TREFF
17

ANICHSTR.17
INNSBRUCK

Lubo's Kultur tagebuch

Was im LUFTBALLON auch bisher sporadisch geschah, soll von nun an unter dieser Rubrik regelmäßiger und in größerem Umfang gemacht werden: Kommentar zum laufenden Kulturgeschehen. Dabei verbietet sich der Anspruch auf Aktualität durch die Erscheinungsweise unseres Blattes. Ebenso wenig streben wir Vollständigkeit an, wie sie einer Tages- oder Wochenzeitung Pflicht sein müßte. Vielmehr - darauf weist der Titel hin, denken wir an lockere, zum Teil auch aphoristisch knappe Form neben ausführlicher Kritik und allgemeineren Überlegungen.

Wie es dem Geist der Zeitschrift entspricht, fassen wir den Begriff Kultur sehr weit; wir gedenken unter anderem auch in Ecken herumzustöbern, welche von der großen Presse, aber auch von den ideologisch zementierten Alternativblättern gemieden werden.

Denkmalpflege

Anfang Mai hat jemand den alten Adolf Pichler, der auf dem gleichnamigen Platz krumm und bärtig auf seinem Marmorsokkel steht, kurzerhand mit schwarzem Spray in "N.K.Pleifer" umbenannt. Eine verdiente, längst fällige Ehrung, die unverständlicherweise schon 14 Tage später, vermutlich von amtlicher Seite, wieder rückgängig gemacht wurde.

Das Experiment weist dennoch in die Zukunft: auf vielseitigere und materialsparende Verwendung von Denkmälern, wodurch mit geringem Aufwand einer großen Zahl - zum Teil noch lebender - Mitbürger eine Freude gemacht werden könnte.

Auch für die häufigere Umbenennung von Straßen ergeben sich neue Perspektiven, insbesondere da in absehbarer Zeit der Vorrat an neu zu benennenden Straßen erschöpft sein wird. Und bei aller Hochachtung für das Lebenswerk eines Dr. Sumpf, Ingenuin Fischler oder Kajetan Sweth - wer möchte schon sein ganzes Leben unter einer solchen Adresse zubringen? (wk)

Stigma

Wenn es nach der Literaturschickeria des Landes Tirol und einigen einflußreichen Herren im ORF ginge, hätte man den neuen Volksdichter Mitterer schon längst unter die Unsterblichen à la Nestoy, Raimund und Horvath aufgenommen. Damit wäre zweierlei erreicht: erstens wäre Mitterer der Verpflichtung enthoben, endlich ein Stück zu schreiben, das qualitativ auch bestünde, wenn der ORF es nicht vorfinanzierte, sodaß der Einsatz für die moderne Dramatik selbst Betreibern öffentlicher Toilettenanlagen schmackhaft erscheint; zweitens bliebe den Tirolern die Peinlichkeit erspart, abgesehen von nicht vorhandenen Festspielen und Verlagen seit Oswald von Wolkenstein über keinen salonfähigen Dichter zu verfügen.

Daß aus all dem nichts wird, verdanken wir nicht unseren kritischen Germanisten, in die Richtung dieser Wissenschaft lauscht man vergeblich, seitdem sie besteht, nein, ausgerechnet der Bürgermeister von Hall hat entdeckt, aus welch abgestandenen Wässerchen Felix Mitterer seine Werke zusammenbraut, und weil dem Herrn Bürgermeister offensichtlich viel daran liegt, sich für den Theaterwahnsinn des letzten Sommers zu rehabilitieren, erteilte er dem Volksdichter gerade in dem Moment die Abfuhr, da dieser verneinte, den sicheren Boden des Dichtershimmels unter den Füßen zu fühlen.

Daß sich über diesen Absturz klammheimlich nicht wenige freuen, soll offen ausgesprochen werden, und um die Frage zu beantworten, ob Schadenfreude in manchen Fällen moralisch berechtigt ist, fehlt hier der Platz. Fest steht, daß das Verhalten des glücklosen Volksdichters schon seit längerer Zeit ehemals Wohlgesinnten schleierhaft ist: wie kann sich einer, der sich in seinen Texten für Dorfdeppen, abgeschobene Alte, geschlagene Frauen, verlachte Mägde, eingelieferte Kranke, genasführte Touristen, Batterie-Hennen, verbaute Landschaften, fettstüchtige Mädchen und geschlagene Kinder einsetzt und gegen die Geldgeier, Hotelbesitzer, Landschaftsversandler, Computerfreaks, Neo- und Nochimernazis Partei ergreift - wie kann sich ein solcher dermaßen wohl im Schoß des konservativsten Kultur-Establishments niederlassen, zum bevorzugt Besprochenen in der 'Tiroler Tageszeitung' werden, wie kann er bereitwillig die Rolle des Geförderten spielen, um seinen Förderern zum Glanz eines progressiven, engagierten Vorfelds zu verhelfen, was allemal gut ist, um beinharte Geschäfte zu verschleiern? Wie kann er sich erfolgreich im Kreis einer intriganten Schauspieler- und Regisseursclique suhlen, wie kann er mit einem Mindestmaß an literarischem Geschmack und zeitkritischer Intelligenz beim Fernsehen, dem Ideen-, Geist- und Innovationstöter schlechthin, Freunde haben, sodaß 'Stigma', wenn nicht doch noch in Telfs, zweifelsfrei auf dem Lüsener Ferner aufgeführt werden wird?

Da stimmt doch das eine nicht zum anderen, und dies ist das Wohlwollendste, was man sagen kann, um die Schadenfreude begrifflich zu machen: vielleicht ist sie im übrigen das einzig ehrliche Gefühl, auf das er noch zählen kann, nachdem er seinen Marktwert als Paradebock nun zu verlieren beginnt. (as)

2.4.1982

Gerold Foidl ist also seinem Lungenkrebs erlegen. Letztes Jahr bei den Wochenendgesprächen schilderte er noch, wie der Schatten im Röntgenbild kleiner geworden, der Arzt von einem Erfolg der Chromtherapie überzeugt sei. (Ist dieses Überzeugtsein des Arztes nicht der Hauptteil seiner Kassenleistung?)

Foidl roch intensiv nach irgend einem Desinfektionsmittel: es steigt mir aus der Erinnerung ein scharfer, nur im ersten Moment unangenehmer, dann eine eigentümliche Reinheit verbreitender Geruch in die Nase. Seine Handinnenflächen waren knallrot, wie von einem Schmirgelpapier aufgerauht, das Gesicht ausgeblutet, mit Falten wie Narben: die Physiognomie eines kurzfristig dem Tode Geweihten. (Langfristig dem Tode geweiht bedeutet die Physiognomie des Gesundesten.)

Er las eine Vater-Sohn-Geschichte, nieselnd, langsam, eindringlich, am Schluß der wirklich beste Authentizitäts-Gag, der mir

je untergekommen ist: der Ich-Erzähler entpuppt sich als der Autor, der dem Vater mitteilt, daß er, an Lungenkrebs erkrankt, nicht mehr lange zu leben habe.

Parschalks kindlich-panische Reaktion: Herr Foidl, darf ich sie fragen, haben Sie wirklich Krebs?

Er hatte, wie man sieht.

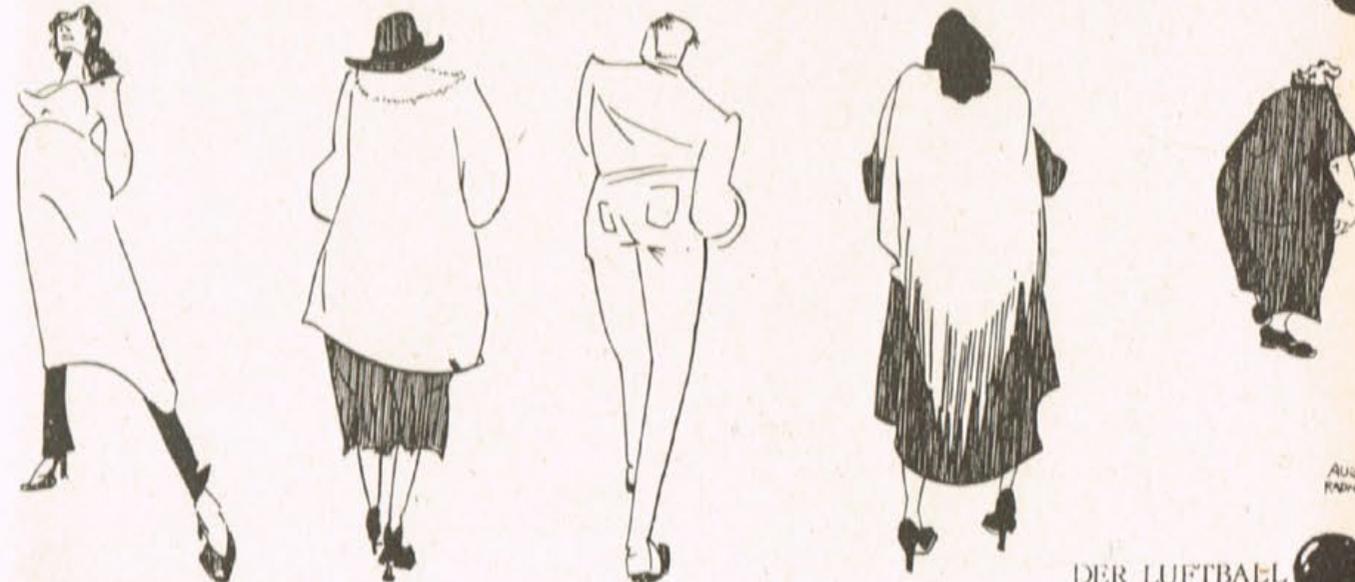
Die germanistische Diskussion über gut und besser war unmöglich, irrelevant, dorthin zurückgefeuert, wo sie hingehört - andererseits: die Geschichte war (am Abend las Foidl sie aufgrund des nachmittäglichen Erfolges nochmals vor größerem Publikum) ohne die Koketterie mit dem eigenen Leiden langweilig, eine schräge Berührtheit entstand. Gerade hier hätte man auf einer Diskussion bestehen sollen. (as)

Zum 7. Innsbrucker Wochenendgespräch

Bei Dichtertreffen hinterlassen die 'Geschichtenerzähler' meist den schlechtesten Eindruck. Da sie mit den Werken nichts zu tun haben, es sei denn, als ihre Urheber zu gelten, verfahren sie wie unbedarfte Privatiers, Rentiers damit, treiben Handel, lesen daraus vor, interpretieren daran herum: erweisen sich mithin als ziemlich fragwürdige Existenzen!

Bei den Dichtern, die sich persönlich mit einbringen, ist das ganz anders: die Leiden in ihren Werken berühren, es sind die Leiden der konkret vor oder neben uns sitzenden Person: der Krebstod der Mutter, über den Ursula Krechel schrieb, der eigene Krebs, den der inzwischen wie zum Beweis verstorbene Gerold Foidl letztes Jahr zum Thema einer Erzählung machte - durch Authentizität reißen sie die Show an sich.

Wie anders sieht das Verhältnis dann 'draußen', in den Buchhandlungen aus: dort gelten die bei Dichtertreffs als verbindlich erarbeiteten Kategorien plötzlich nicht mehr, verkehren sich ins Gegenteil. Da avanciert der etwas verächtlich abgehandelte 'Plauderonkel' Herbert Rosendorfer zum Dauerbrenner; der als einfältiger Science Fiction-Autor abgekanzelte Herbert W. Franke verkauft pro Büchlein an die 15 000 Stück, eine Traummarke, wie sie 'Authentizisten' nur in Ausnahmefällen erreichen. Gibt es eine Literatur, die nur durch die

AUGUST
RABINER

Anwesenheit des Autors zur Wirkung kommt, sozusagen den Vorwand zur Selbstdarstellung bietet, sodaß ihre Wirkung bei Abwesenheit und im Todesfall erlischt? Gibt es eine andere Literatur, bei der man lieber nicht daran erinnert wird, daß sie jemand geschrieben hat, weil dieser Jemand prinzipiell dagegen abfällt?

Ist die Fabel der Ersatz für den physisch abwesenden Autor? (as)

Ernst Jandl: Aus der Fremde

Der Erfolg dieses Stückes erklärt sich nicht nur daraus, daß es in Innsbruck ausgesprochen gut, vor allem amüsant gespielt war, sondern auch aus dem Mangel an wirklich guten Stücken bzw. einer allgemeinen Sehnsucht danach. Zugleich wies die Ratlosigkeit des Publikums auf die zunehmende Unbrauchbarkeit des Rituals 'Theater', dem von allen Seiten das Wasser abgegraben wird. Die durch die extreme Sprach- Künstlichkeit und deren Kontrast zur banalen Wirklichkeit erzielten Heiterkeits- (Erkenntnis-) Effekte schufen nur knappe Verschnaufpausen in dieser Ratlosigkeit.

Anmerkung zum Dichterleben: Man kann nur ordentlich schreiben, wenn man sonst nichts tut; allerdings gibt es dann nichts mehr, worüber man schreiben könnte.

Es folgen nun noch einige Zusätze:

Zeitschriften aus Tirol: Thurntaler, Nr. 6, 1982, eine Kulturzeitschrift aus Osttirol, hrsg. von Johann Trojer, Außervillgraten, von der bei uns in Nordtirol viel zu wenig bekannt ist.

Die Südtiroler Autorenvereinigung und das Südtiroler Kulturzentrum geben eine neue Zeitschrift heraus, STURZFLÜGE, deren Null-Nummer (eigentlich ein Unfug, entweder es ist die erste Nummer, was es ja ist, oder nicht) vor etwa 2 Monaten erschien. Der Titel wurde in Anlehnung an das Stück 'Sturzflüge im Zuschauerraum' von Karl Valentin gewählt, dessen Schlußsätze lauten: 'Wir lassen uns das nicht gefallen, Sie sind auf uns nicht angewiesen, aber wir auf Sie, das müssen Sie sich merken!' Ewige Worte zur Situation der Kulturschaffenden. Das Heft kostet 4000 Lire. Anschrift der Redaktion: 39 100 Bozen, Postfach 16. Der Thurntaler kostet übrigens 30 Schilling.

HERR GSCHIED & HERR BLOD

IN DER MISS GLORIA BAR...

Waspinnen Sie auch dieses große Unbehagen an der Politik, ich meine die Politiker, die phrasieren sich doch nur voll und bereichern sich?



Nein, das was Sie nicht halt nicht! Und ein Politiker muss ganz schön phrasieren, damit er's denstekt! Das seh' ich schon an!



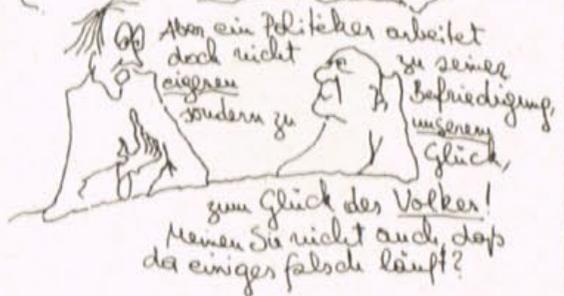
Und der Androsch, der rockert doch nur, damit er wieder an die Macht kommt! ganz müde schaut er schon aus!



Na, Macht befriedigt aber! Ich bin wenn ich einmal so richtig, na Sie wissen schon!



Aber ein Politiker arbeitet doch nicht zu seiner eigenen Befriedigung, sondern zu unserem Glück, zum Glück des Volkes!



Meinen Sie nicht auch, dass da einiges falsch läuft?

Geh'n's sein's doch nicht so weit! Meinen's vielleicht, dass es woanders nicht genauso ist? In einer großen Tischlerei fallen eben mehr Späne!



Ich verdenk's ihnen ja nicht! Aber dass die Herr da oben so tun, als hätte Sie's für uns, das Volk, diese Vorlogerei, das ist es, was mich phrasieren macht!



Das war ja schon immer so! Und es werden trotzdem Kinder geboren, neue Theaterstücke geschrieben



Und so bald wird die Welt deswegen nicht untergehen!



Jetzt müssen's mich an den Reagen!

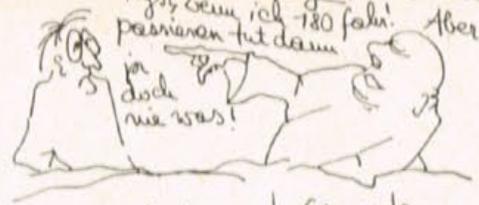


Genau! tut's off, und dann scheint die Sonne!



Aber nein! Ich mein doch den Kavalier, den Präsidialen! Das macht uns Angst!

auch Angst, wenn ich 180 fahr! Aber passioniert dann ja doch nie was!



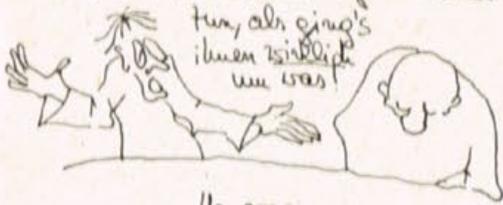
Jetzt werden's aus! Sie reden ja von einer ganz persönlichen Angst! Aber ich meine die globale Angst, die Angst von dem Atomkrieg, von der allgemeinen Vernichtung, die Umweltverschmutzung, politische Verfolgung, die Ohnmacht des Individuums, das allgemeine Desinteresse an der Überlebensfrage! Glauben Sie, dass das einen von den Herrn da oben interessiert?



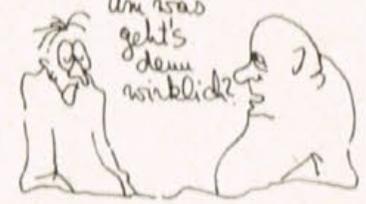
Natürlich ist denen alles wurscht. Und recht haben sie! Man lebt schließlich nur einmal für sich selbst! Und das



Ja, aber dann wollen's wenigstens nicht in die Politik gehen und so tun, als ginge's ihnen wirklich um was!



Um was geht's denn wirklich?

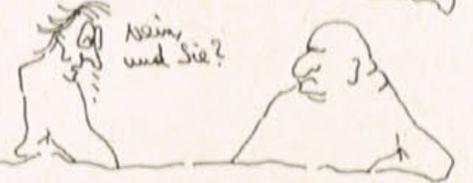


Unser Gefühl geht's, unser Gefühl zu leben und leben zu müssen, und zwar nicht allein, sondern miteinander!

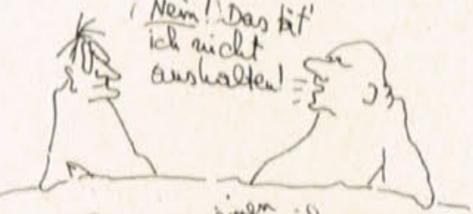
Keiner's dieses Gefühl nicht gibt, das kann ich Ihnen sagen, dass ist kein einziges Baby großgezogen werden! Mein's nämlich nach der Vernunft ging, dann müsst man jedes Baby gleich wegschmeißen, so lastig sind sie sind! Aber es gibt eben noch ein Gefühl, ein humanes Trüpfchen, das weit über jedem intellektuellen Abwägen steht! Und das, genau dieses Gefühl, das fällt unseren Politikern!



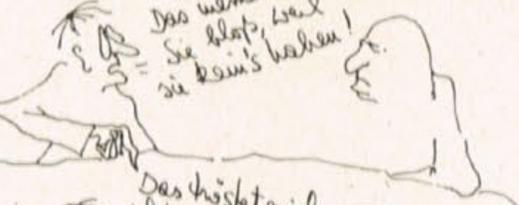
Haben Sie ein Baby?



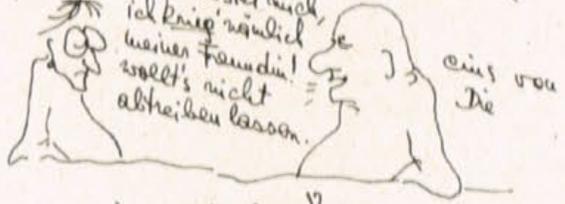
Nein, und Sie?



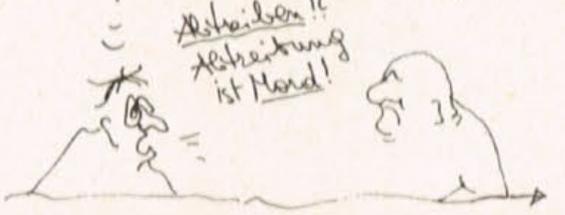
Nein! Das tut ich nicht anhalten!



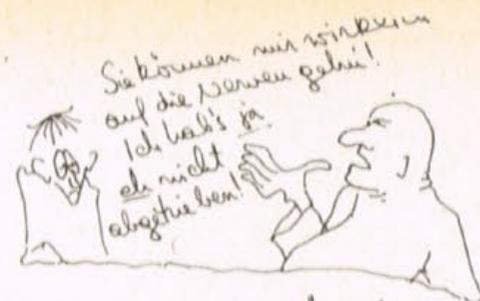
Das können Sie bloß, weil sie kein's haben!



Das kostet mich, ich kriep' nämlich meine Freundin! Soll's nicht abheiben lassen. ein's von die



Abheiben? Abreibung ist Mand!



Sie können mir wirklich
auf die Nerven gehen!
Ich hab's ja
schon nicht
abgehoben!

Sie werden's natürlich
nicht abgehoben haben! Als
Mann! Das hat alles
wieder ihre
Freundin
ausbrachen
wissen!



Aber ich krieg's ja eh! Regen
Sie sich doch nicht so
auf! Trink' ma lieber
noch
einen!



Das ist keine
Lösung, der Alkohol...
ble, plätsches,
ble...



Herr Gscheid und Herr Blöd plauderten noch bis spät
in die Nacht hinein, bis sie schließlich zufrieden
durch die Kinschentalgasse heim nach Hötting gingen.

Willy Riedel:

Gebirgsetappe

Willy Riedel über sich selbst; 'Geboren wurde ich am 17.8.1942 in Graz, erlernte den Beruf eines Schriftsetzers, wurde später Korrektor bei verschiedenen Tageszeitungen und war nebenbei als Schriftsteller tätig. Arbeitete ein bißchen fürs Fernsehen, schrieb zahllose Kurzgeschichten und einige Kurzromane für Illustrierte und Wildwest-Verlage. Zwischendurch viele Reisen, solche, die gut, und solche, die schlecht verliefen. Eine tückische Krankheit hält mich nun umklammert und diktiert mein Tun und Lassen. Dies wärs.'

Sie rückten zur Höhe Taxams auf. Suppan kurbelte die Scheibe des Materialwagens herunter, lehnte sich weit aus dem Fenster und hielt die Mütze fest, die ihm der Wind vom Kopf reißen wollte. Er rief Taxam zu, er möge sich zurückfallen lassen.

Was soll denn das, hast du wieder einmal unsere Abmachungen vergessen?

Taxam wandte ihm kurz das Gesicht zu, er sah, daß der Obermacher in Zorn geraten war und mit der Hand aus dem Fenster fuchtelte. Widerwillig verlangsamte er das Tempo, trat einigemal leer durch, schaltete und wartete auf den Anschluß der Achtergruppe, aus der er ausgebrochen war. Schenk kam an seine Seite und sagte mit Gift in der Stimme:

Aha, du fährst wieder privat?

Ich hab mich nur ein bißchen abgestrampelt! gab Taxam zur Antwort.

Dafür darf ich die Dreckarbeit machen.

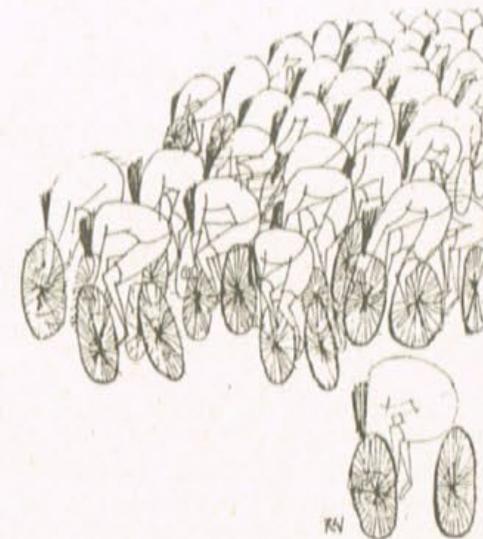
Du kannst auch was tun für dein Geld, außerdem hättest du mir folgen können.

Du weißt, was meine Aufgabe ist.

Taxam lachte spöttisch auf und sagte: Das weiß ich, der große Schenk soll siegen, und wir haben die angenehme Verpflichtung, ihm die Arbeit abzunehmen, nicht wahr? Schenk hatte verstanden, tat aber so, als gehe ihn das nichts an. Taxam griff nach der Plastikflasche, zog sie aus den Klammern, öffnete mit dem Daumen die Kapsel, warf den Kopf nach hinten, gurgelte und spie den ersten Schluck aus, dann trank er, steckte die Flasche in die Klammern zurück und blickte um sich. Er wollte sehen, in welcher Gefolgschaft er sich befand. Er wußte es zwar, wollte aber Schenk gegenüber den Anschein erwecken, als habe er keine Ahnung, was hinter ihm vorging.

Die Gruppe bestand aus Terrey, einem Engländer, den Holländern van Lüden und Stüvenberg, den Franzosen Ramuz, Mauger und Grandpierre und dem Österreicher Schaffler. Letzterer war das Schlußlicht der weit aufgefädelt Gruppe. Zusammen mit Umkom war es ihm irgendwie gelungen, aus dem Hauptfeld auszureißen und

Anschluß an die Spitze zu finden. Niemand hatte eine Ahnung, wie die beiden Domestiken das geschafft hatten. Wenn man Taxam nicht dazurechnete, war das Kräfteverhältnis zwischen den Österreichern und den Franzosen ausgeglichen. Schaffler quälte sich hinten ab, es war vorauszusehen, daß er bei einem etwas zügigeren Tempo nicht mithalten konnte. Zur Zeit fuhr er im Windschatten, um sich zu erholen. Taxam registrierte mit Befriedigung, daß ihn der Anschluß viel Kraft gekostet hatte.



Ich geh jetzt wieder vor! rief Taxam dem großen, bleichen Mann zu, der Stallgefährte und gleichzeitig Chef der Crew war.

Schenk ließ sich zurückfallen.

Gut, sagte er, aber mach keinen Zahn schneller!

Taxam löste Schenk von neuem in der Gruppe der Führenden ab. Gleichmäßig und kraftvoll trat er in die Pedale, erhöhte geschickt das Tempo, beinahe ohne es selbst zu bemerken. Unter ihm rollte die nasse Straße vorbei, in seinem Körper war nicht die Spur einer Müdigkeit, obwohl er bereits drei Stunden im Sattel saß

und das Wetter schlecht war. Es hatte zugezogen, es regnete, zeitweise herrschte starker Gegenwind, sodaß man an manchen Stellen vom Sattel steigen und schwer pendeln mußte. Wenn Taxam etwas liebte, so war es schlechtes Wetter. Er freute sich auf die Pässe, die noch vor ihnen lagen. Dann würde denen die Luft ausgehen, so wie jedes Jahr, nichts würde mehr von ihrer Großkotzigkeit übrigbleiben.

Er kniff die Augen zusammen, er hatte keine Brillen auf, niemals, bei welchem Wetter auch immer. Mit gleichmäßigem, präzisiertem Rhythmus stieg er in die Pedale, als ob er eine steile Treppe zu erklimmen hätte. Die Kilometersteine am Straßenrand kamen auf ihn zu und flitzten vorbei; wie eine körperliche Berührung spürte er, daß Schenk dicht hinter ihm war, dieser Schenk, den sie als den großen Favoriten herausbringen wollten. In der österreichischen Equipe drehte sich alles um Schenk, und nicht nur bei ihnen. Wie eine Seuche hatte die Flüsterpropaganda um sich gegriffen. Schenk war der Mann der Tour, für die Italiener ebenso wie für die Holländer, die Belgier und die Franzosen. Was den österreichischen 'Stall' betraf, so waren sie alle beauftragt, Schenk zu ziehen, zu schleppen, ihm ihre Kraft zur Verfügung zu stellen, um über die Distanz den Weg zu seinem Sieg zu ebnen. Alle anderen hatten weder den Wert noch das Talent, sie waren Domestiken, ihre Aufgabe war es, alle Feinheiten und Tricks für Schenk freizumachen. Wer mehr sein wollte als Schenk, handelte gegen die 'Stallorder'. Für Taxam war diese Stallorder ein persönlicher Affront. Die Schreibtischgewaltigen hatten ihn abserviert. Er wußte, daß er besser war als Schenk. Er konnte besser klettern und besser sprinten, er war härter, ausdauernder und skrupelloser. Er betrachtete Skrupellosigkeit nicht als etwas Negatives, im Gegenteil: das Geschnatter um Integrität war ihm zuwider, es erinnerte ihn an den gekränkten Stolz der Dummen, die es nicht schaffen, und deren letzter Trick darin besteht, mit der Moral aufzukreuzen.

Er hatte schon als Amateur die Absicht gehabt, soviel Geld als möglich zu machen. Mit 19 Jahren erwarb er seine Lizenz als Berufsfahrer, er gewann eine Luxemburg-Rundfahrt, einen Grand Prix und mehrere kleine Rennen. Bertali sagte ihm eine große Zukunft voraus. Jetzt war er 28, nirgends hatte es so richtig geklappt. Auf der Vigorelli-Bahn verfehlte er den Stundenweltrekord um eine Lächerlichkeit, in Legnano war er in eine Dopingaffäre verwickelt; die Italiener hatten ihn einfach gefeuert. Damals sah es aus, als sei er erledigt. Er dachte nicht gern an die Zeit zurück. Dabei mußte er oft genug daran denken, dafür sorgten die anderen. Er hatte die Lizenz verloren, und, was noch schlimmer war, durch diverse Steuermanipulationen auch den Großteil des Geldes. Der Betrag war beachtlich gewesen. Er mußte zwei Jahre warten, bis man sich erinnerte, daß es ihn noch gab. Die erzwungene Pause hatte ihn in Schwierigkeiten gebracht, die er nicht immer ganz legal bewältigt

hatte. Als der Verband die Sperre aufhob, war er 25. In diesem Alter ist es nicht leicht, von vorn anzufangen, besonders für einen, den man zum Stillsitzen verurteilt hat.

Sie taten alles, um ihn abzuschleppen und nicht wieder hochkommen zu lassen. Er mußte Schulden zurückzahlen. Bianchi verlangte alle Investitionen zurück; das drückte auf das Talent. Aber sie verrechneten sich: er war weder zum Domestiken geboren noch dazu, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Jetzt verdiente er ein Viertel dessen, was Schenk kassierte. Dabei war er besser als Schenk, das stand für ihn fest.

Schenk bemerkte, daß sie schneller geworden waren. Er ärgerte sich über Taxams Vorhaben, Schaffler abzuhängen. Mit Umkom allein waren sie den Franzosen unterlegen. Sicher wollte Taxam mit ihm nur eine Privatfehde austragen. Daß Taxam ihn haßte, war kein Geheimnis, und daß er alles tat, ihm das Rennen so unangenehm wie möglich zu machen, ebenfalls nicht. Schenk hatte sich lange Zeit und oft bis an die Grenze der Demütigung bemüht, mit Taxam auszukommen. Er bot ihm die Freundschaft an, in aller Öffentlichkeit. Taxam wollte nichts davon wissen. Er war offensichtlich erpicht darauf, die Rolle des Benachteiligten zu spielen. So mußte er nie aus sich herausgehen; so blieb die Frage ungelöst, ob er wirklich der große Rennfahrer war, der er zu sein behauptete. Angeblich hatte man ihn zur Seite gestoßen, man verweigerte ihm jede Chance, jetzt und in alle Zukunft. Bislang hatte Taxam auch dort, wo er sich im Sinne der Mannschaftstaktik voll ausfahren durfte, nur Ansätze seines geheimnisvollen Könnens gezeigt. Seine Rolle verpflichtete ihn dazu, immer das Gegenteil dessen zu tun, was man von ihm erwartete. Aber nicht einmal darin war er konsequent. In Schenks Augen tat er einfach das, was ihm paßte. So bekam sein Ruf keinen Kratzer ab. Direktiven ignorierte er grundsätzlich.

Schenk klebte am Hinterrad Taxams, der sich mehrmals umdrehte, um sich nach dem Zustand Schafflers zu erkundigen. Schaffler mußte schwer schufeln, wenn er mitkommen wollte. Schenk begriff, daß er handeln mußte. Er schrie etwas nach vorn. Taxam hörte ihn zwar, verstand aber nicht. Schenk stieg aus dem Sattel, scherte aus und rief van Lüden zu, wie es wäre, wenn er einmal übernehme. Der Holländer, der die ganze Zeit als Anhänger gefahren war, gehorchte und zog ab. Er löste Taxam ab, der laut protestierte und maulte. Van Lüden sparte seine Kraft für die Pässe. Daher drosselte er das Tempo, wie Schenk vorausgesehen hatte. Schenk ließ sich zurückfallen und fuhr einige Kilometer neben Schaffler, der sich langsam erholte und ihm mit einem schwachen Lächeln dankte. Er war so ausgebrannt, daß Schenk von ihm in den entscheidenden Phasen des Rennens nichts mehr erwarten konnte. Das war jetzt klar.

Dieses Wetter! schrie Schaffler, schwer atmend.

Das Wetter wurde immer schlechter. Die vergangene Nacht hatte es ohne Unterbrechung geregnet, leise und stetig. Taxam hatte das Fenster seiner Unterkunft geöffnet, sich auf das Bett gelegt, hinausgelauscht und Gott für den kommenden Tag um eine Sintflut gebeten. Am nächsten Morgen war das Städtchen in einen dichten Nebelschleier gehüllt. Der Wirbel, wie er gewöhnlich vor einem Etappenstart herrscht, wollte nicht losgehen. Es war kalt, die Betreuer und die Betreuer der Betreuer, die Ärzte, die Journalisten, die Fahrer und alle, die üblicherweise dabei sind, standen lustlos und fröstelnd herum. Kaum hatten sie das Städtchen hinter sich, waren sie bis auf die Haut durchnäßt. Jeder war sich im klaren darüber, wie schwierig die Etappe sein würde. Dieses Wissen und die Düsternis des Tages drückten auf die Stimmung.

Nur Taxam war mit den 'irregulären' Bedingungen einverstanden. Er fühlte sich in schlechtem Wetter wohl. Milder Sonnenschein verdarb ihm die Laune. Er hatte nichts gegen eine Sonne, die hart auf die schattenlosen Überlandstraßen prallte und einem den letzten Tropfen Schweiß aus dem Körper sog. Er verabscheute nur das 'ideale Rennwetter', der Himmel mit milchweißen Wölkchen überzogen, ein leichter Luftzug und für die meisten die Fahrt ein Genuß. Taxam mochte ein Wetter wie heute: aus dem monotonen Rieseln am Morgen vor dem Start war ein prächtiger Regen geworden, und es schaute aus, als würde sich nichts daran ändern. Wenn er sah, wie die Männer mit verdrossen eingezogenen Köpfen über dem Lenkrad hingen, zur Seite spuckten, die hinderlichen Brillen wegsteckten und durch den Wasservorhang blinzelten, war er stolz, ein Rennfahrer zu sein. Hier und nicht bei 'idealem' Wetter konnte einer zeigen, ob er für den Beruf geschaffen war oder nicht. Es tat ihm in der Seele wohl, wenn die Großmäuler reihenweise wegstarben, wie es im letzten Jahr geschehen war, hier, auf der gleichen Etappe.

Mit solchen Gedanken rollte er dahin, den Blick auf das spritzende Hinterrad van Lüdens geheftet, in den Ohren das Schmatzen der Gummireifen, die über den nassen Asphalt glitten.

Im Flachland führte die Straße an Weizen- und Maisfeldern vorbei. Jetzt stieg sie etwas an. Die Ebene war zuende, die Landschaft wurde hügelig; es ging an Baumgruppen vorbei, die immer enger zusammenrückten, bis eine durchgehende Waldchaussee daraus wurde. Unauffällig, aber beständig ging es bergauf.

Ramuz hatte die Führung des kleinen Spitzenfeldes übernommen. Taxam kam sich von allen betrogen vor, denn Schaffler war wieder zu Kraft gekommen, während der Holländer den Ton angegeben hatte.

Schenk befand sich an der Seite des Materialwagens.

Wie siehts aus? schrie Suppan, der sich aus dem Fenster lehnte.

Hinter dem Wagen fuhr ein Streckenposten auf seinem Motorrad, in schweres Gummizeug gehüllt, mit Sturz-

helm und Brille.

Die Vorhut der Begleitfahrzeuge war der Propaganda gewidmet. Jetzt allerdings schwiegen die Lautsprecher, keine Menschenseele ließ sich am Rand der Straße blicken; der Landstrich war unbewohnt, und es regnete stark.

Schaffler wird nicht mithalten können! rief Schenk dem Manager zu.

Er soll nur verzögern! schrie Suppan. Er soll versuchen, zu bremsen! Bremsen soll er! Suppan schrie noch lauter als vorhin, Schaffler drehte den Kopf herüber, Suppan wiederholte: Nur bremsen! Dabei vollführte er eine Bewegung in der Luft, als drücke er einen Hebel herunter.

Du mußt ihm genau erklären, was er zu tun hat! Mit diesen Worten wandte er sich wieder an Schenk. Suppan schien zu glauben, irgendjemand sei scharf darauf hinten-zubleiben, um Schaffler beim Bremsen zu überwachen. Schenk fragte: Wo ist das Hauptfeld?

Sie sind über vier Kilometer abgehängt. Ist gerade durchgekommen. Er deutete auf sein Sprechfunkgerät. Bleib aber auf dem Posten, Perez versucht ein Solo. Er ist spätestens auf dem Vestibüles fix und fertig.

Wer weiß! schrie Schenk.

Bis später.

Suppan zog seinen naßgewordenen Schädel zurück und kurbelte des Fenster hoch.

Mein Gott, was für ein Wetter, sagte er zum Chauffeur, der gleichzeitig Mechaniker war. Im Heck des Wagens saß ein alter Rennleiter, trank heißen Kaffee aus einer Thermosflasche und aß ein belegtes Brot aus der Proviantdose. Vor ihnen versah ein Streifenwagen mit Blinklichtern seinen Dienst.

Regen ist besser als Hitze, sagte der Chauffeur, als würde er ein Geheimnis ausplaudern. Hitze wäre viel schlimmer. Taxam macht mir Sorgen, sagte Suppan.

Aufsässiger als eine Scheißhausfliege! sagte der alte Rennleiter. Die Scheibenwischer summt und bewegten sich in nervöser Eile.

Wie mir seine Extratouren auf den Wecker gehen, das kann ich gar nicht beschreiben, sagte Suppan; der Chauffeur nickte beifällig, er kannte Taxam seit Jahren. Die Straße schlängelte sich durch den Wald aufwärts. Es war diesiger denn je. Der Regen rauschte, aus dem Wald wehten Nebelschwaden über die Straße. Ramuz, der die Führung noch innehatte, setzte die Fahrtgeschwindigkeit weiter herab.

Über keiner anderen Etappe lag ein solcher Druck von Unsicherheit und Angst. Besonders den Spitzenfahrern, die etwas zu verlieren hatten, saß sie in den Knochen. Schenks Kampfgeist verwandelte sich in ein Unlustgefühl, das selbst die Gedanken an sein Bankkonto kaum kompensierten.

Zu beiden Seiten der Straße ragten Felsen aus dem Wald, naß und schwarz. Am Fuß des Represent wurde der Regen noch dichter. Viel weiter als fünf Meter konnte man nicht sehen. In diesem Wasserfall tauchte Schenk

neben Taxam auf. Er schrie ihm zu, er werde jetzt loslegen. Die Bemerkung sollte die Aufgabe klarstellen, die damit verbunden war. Taxam sagte nichts, er schaute nicht auf, er nickte nicht einmal. Wie ein Schatten zog Schenk an Grandpierre, van Lüden und Ramuz im Standpendel vorbei, ließ sie in der Regenwand hinter sich.

Der Anstieg auf den Représent hatte ohne Übergang begonnen. Als erstes machte der Berg sich in den Beinen bemerkbar. Ramuz, der mit seinem skelettartigen Körper unbeirrt auf dem Rad hing und sich mit der Armbeuge das Regenwasser aus dem Gesicht wischte, schaltete auf

eine kleinere Übersetzung, stieg aus dem Sattel und verschwand im Regen, um die Verfolgung Schenks aufzunehmen. Wie ein Gespenst kam jetzt auch Mauger aus dem Hinterhalt hervor. Er hatte sich bislang kein einziges Mal durch Führungsarbeit ausgezeichnet. Er ging an Taxam vorbei und verschwand einige Meter hinter Ramuz. Taxam wußte aus Erfahrung, daß er sich Zurückhaltung auferlegen mußte. Als die Scheinwerfer eines Begleitfahrzeuges durch die 'Waschküche' drangen, sah er, daß auch van Lüden die Flucht nach vorn angetreten hatte. Somit hatte die Gruppe sich aufgelöst.



Tirols größtes Sporthaus hat eröffnet...
Sporthaus Okay, Wilhelm Greil-Str. 4. Das ist die
neue Sportadresse in Innsbruck.

Hier sind Spezialisten am Werk!
Spezialisten im Einkauf, Spezialisten in der
Beratung, Spezialisten im Service.
Jedem Kunden soll das bißchen mehr geboten
werden, das er vielleicht schon lange gesucht hat.

Schau'n auch Sie einmal vorbei.
Sie finden bei uns „Sport Total“ auf 3 Etagen.

Bis bald
Ihr Spezialisten Team!

SPORTHAUS

OKAY  **INTER
SPORT**

Die Sportadresse
in Innsbruck

Wilhelm-Greil-Straße 4

Grandpierre setzte sich an die Spitze der verbliebenen Fahrer und begann zu bummeln, als habe ihn plötzlich die große Müdigkeit erfaßt. Die Müdigkeit teilten mit ihm Stüvenberg, der zweite Holländer, und Schaffler. Terrey, der Engländer, wurde während zweier Fluchtversuche bis zur Paßhöhe abgefangen. Ihm half niemand. Taxam hatte ihn seit längerem im Auge, dachte: der ärmste Teufel, der je für Geld ein Rad bestiegen hat.

Grandpierre und Stüvenberg waren so verbissen mit der Bewachung Terreys beschäftigt, daß sie auf Taxam vergaßen. Letzterer unternahm auch nichts, sich in Erinnerung zu rufen. Er zuckelte ohne Kraftverschwendung hintendrin, Schaffler im Schlepptau. Er tat nur, was unerläßlich war. Der Engländer wurde von Grandpierre und Stüvenberg meist in die Mitte genommen. Schaffler, dem das Lebenslicht wieder auszugehen begann, stampfte am Hinterrad Taxams in die Pedale. Die Fahrer vor sich hatte Taxam unter Kontrolle, soweit der Regen und die Nebelfetzen es erlaubten.

Die Straße windet sich in gleichmäßiger Steigung bis in eine Höhe von tausend Metern. Wenn diese Höhenmarke erreicht ist, ändert sich das Bild schlagartig. Bergseits weichen die Wälder zurück, die kahlen Hügel werden schroff; auf halbem Weg stoßen sie mit den Felsen des Gebirges zusammen. Der Berg wirft sich auf und drängt die Straße an den Rand. Der Weg wird widerspenstig, steigt plötzlich steil an. An dieser Stelle brach Terrey zum erstenmal aus. Es gelang ihm, einen Vorsprung von etwa hundert Metern herauszufahren, und war verschwunden, ehe Stüvenberg und Grandpierre begriffen, wie ihnen geschah. Dann nahmen sie die Verfolgung auf, und zwar auf eine Art, als machten sie gemeinsame Sache. Niemand konnte ihnen deshalb etwas vorwerfen, dennoch spürte Taxam dumpfen Ärger hochsteigen. Er haßte Gemeinschaftsarbeit, diesen Konsens einiger Nieten, einen Mann, der besser war als sie, mit vereinten Kräften zu erledigen und damit einen, der nichts taugte, an die Spitze zu bringen. Im Endeffekt geschah das alles nur, um dem Willen der Schreibtischidioten Folge zu leisten. Als Amateur bist du Rennfahrer und Stratege in eigener Sache; als Profi sinkst du zu einer Marionette ab. Dafür wirst du bezahlt.

Die Aufgabe ist: weniger zu geben, als du kannst, schlechter zu sein, als du bist. Das verdirbt auf die Dauer Laune und Charakter. Die vielgepriesene Kameradschaft geht vor die Hunde.

Sie bezichtigten Taxam der Charakterlosigkeit, dabei war ihre ganze Taktik doch nichts anderes. Ihm kam die Galle hoch, wenn er daran dachte. Er hatte nicht die Absicht, Schaffler beim Bremsen zu helfen. Wenn Schaffler nicht mitkam, weil er zu schwach war, sollte er zum Teufel gehen.

Der erste Paß der Etappe wird jedes Jahr relativ leicht bewältigt. Im Vergleich zu dem, was bevorsteht, ist seine Schwierigkeit unerheblich. Dennoch knabbert er die

Kraftreserven der Fahrer an.

Seine Besonderheiten zeigt er bei extrem schönem Wetter: wenn die Sonne vom wolkenlosen Himmel brennt und den Asphalt aufweicht, sodaß die Räder sich einschleifen und fast steckenbleiben, die Felsen am Straßenrand zu Backöfen werden, die heiße Luftströme aussenden, beginnt der Körper des Fahrers zu schmerzen. Wenn seine Haut mit den Stahlspeichen des Rades in Berührung kommt, bleibt sie kleben. Nicht selten blickt er erschrocken an sich hinab, weil er glaubt zu brennen. Schenkel und Gesäß sind wundgescheuert. Der Schweiß ätzt auf dem Fleisch. Aber es gibt nichts anderes als 'in die Pedale treten'; der Profi tritt in die Pedale wie eine Maschine. Doch manchmal macht der Kopf nicht mehr mit, alles schwimmt herum, nichts ist mehr fest, alles beginnt zu wandern, dann fällst du irgendwo vom Rad auf die Straße oder in den Straßengraben oder sonstwohin, und keine zehn Pferde bringen dich zurück auf die Beine.

Schenk war ein Fahrer, dessen Können und Wollen sich gewöhnlich die Waage hielten. Er war kaum Formschwankungen unterworfen. Diese Beständigkeit war das Rezept seines Erfolgs; dadurch wird man zum Chef eines Rennstalls. Er kannte seine Vorzüge und Schwächen, kalkulierte beides, untersuchte die Etappen auf ihre Schwierigkeit, berechnete die Kraft, die er benötigte, und wie er sie einteilen mußte. Er war ein Meister konsequenter Fahrdisziplin. Um ein Tempo einzuhalten, das er sich für eine bestimmte Distanz ausgerechnet hatte, ließ er sich notfalls vom ganzen Feld überholen. Fünfzig Kilometer weiter ließ er Mann für Mann hinter sich, gleichmäßig in die Pedale tretend, mit den Reserven eines Marathonläufers. Natürlich hatte er auch seine Domestiken um sich, die er - mit Ausnahme von Gebirgsetappen - nicht entbehren wollte. Er wußte, daß in den Bergen berechnendes Fahren nicht unbedingt erfolgversprechend war. Er wußte auch, und deshalb war er so schnell weggezogen, daß es am besten ist, einen großen Vorsprung zu haben. Schenk war nicht imstande, dauernd Höchstleistungen zu erbringen, wie es am Berg erforderlich ist. Dazu kamen das schlechte Wetter und ein Domestik, auf den er sich nicht verlassen konnte, und zwei andere, die zu schwach waren, um ihn zu unterstützen. Deshalb ging es ihm jetzt, ganz im Gegensatz zu seinen Gewohnheiten, um eine sichere Distanz zu den anderen. Aber die Rechnung war nicht aufgegangen. Er hatte zwei gute Franzosen und einen gefährlichen Holländer hinter sich. Er konnte nicht drosseln.

Wo bleibt Taxam? schrie er.

Suppan lehnte sich weit aus dem Wagenfenster. Stimmt etwas nicht?

Die Kerle rücken mir langsam auf den Pelz.

Schenk keuchte vor Anstrengung.

Warum kommt dieses Hundsvieh nicht endlich?

Wollen sehen! entgegnete Suppan.

Er wies den Chauffeur an, in der nächsten Ausweiche

anzuhalten. An einer geeigneten Stelle bremste der Chauffeur, legte den Retourgang ein; sie warteten eine Viertelstunde in ihrem klimatisierten Wagen, bis Taxam unten im Regen auftauchte und sich die Straße heraufarbeitete. Suppan sah ihn im Rückspiegel kommen. Er schätzte es, ihn aus der Entfernung zu beobachten; in seiner Nähe hielt er sich nicht gerne auf. Taxam seinerseits war der Meinung, Suppan meide ihn, weil er Angst hatte, seine Machenschaften würden dabei herauskommen. Taxam war davon überzeugt, daß Suppan sich mit krummen Touren die Finger dreckig gemacht habe. Natürlich lag für Suppan die Sache umgekehrt: für ihn war Taxam immer mit kleineren oder größeren 'Dingen' beschäftigt. Er spielte einem mit, wo er konnte. Wenn man mit ihm auf vertrautem Fuß stand, überlegte er schon, wie er einen aufs Kreuz legen konnte. Wer ihn kannte, schlug die Dienste aus, die er einem freiwillig anbot.

Als Taxam herangekommen war, kurbelte Suppan das Fenster herunter und schrie hinaus: Warum bist du nicht vorn?

Sie waren zu schnell weg!

Mich kannst du nicht verbuttern! rief Suppan. Mach mich nicht wahnsinnig! Schenk wird vorn ausgefahren und du trödelst hier herum.

Ich tu, was ich kann.

Sag lieber, du tust, was du willst!

Wenn du dich mit mir unterhalten willst, komm ich zu dir in den Wagen über!

Geh zum Teufel! fluchte Suppan.

Wie bitte?!

Fahr zu!

Suppan deutete die Straße hinauf und zog sich zurück. Eine Weile ließ er sich hinter Taxam herfahren, dann gab er dem Chauffeur die Order, Schenk einen Besuch abzustatten.

Taxam warf ihnen einen bösen Blick nach und fuhr provozierend langsam weiter. Das Motorrad des ambulanten Streckenpostens hinter ihm tuckerte. Als es vorbei war, stieg Taxam ab und fingerte an seinem Rad herum, als ob etwas nicht in Ordnung sei. Erst als Stüvenberg in seine Nähe kam und dahinter Terrey und schließlich auch Grandpierre den Regenschleier durchbrochen hatten, war die 'Reparatur' beendet. Ein kleines Stück schob er sein Rad, schwang sich in den

Sattel und gesellte sich zu Terrey. Häng dich an, sagte er zu dem Engländer.

Er begann kräftig durchzutreten, beschleunigte langsam, überholte Stüvenberg. Regen und Nebel verschluckten ihn. Terrey hielt mit; Taxam registrierte es. Ein Gefühl überkam ihn, das er nicht kannte, ein angenehmes Gefühl. Terrey blieb an seinem Hinterrad, obgleich er sich keinen Grund für seine bevorzugte Behandlung durch Taxam denken konnte. Taxam hatte ihn jetzt aus der Umklammerung des Franzosen und des Holländers herausgeholt. Der Engländer, dem Taxam als Dunkelmann beschrieben worden war, fürchtete, in eine Falle zu geraten. Doch allmählich zerstreuten sich die Bedenken; er fuhr nur mehr blindlings hinter dem Mann her, der ihn mit seiner aggressiven Kraft die Höhe hinaufzog. Immer weiter entfernten sie sich von Stüvenberg und Grandpierre, die sich nun mangels anderer Gegner gegenseitig angingen und einander im Zaum hielten. Schaffler und Umkom waren hoffnungslos abgeschlagen. Ganz vorn kämpfte Schenk. Die Wut gab ihm neue Kräfte gegen Ramuz, Mauger und van Lüden. Sie ließen nichts unversucht, ihn zu 'fressen'. Van Lüden arbeitete mit den beiden Franzosen zusammen. Daß er von den beiden nur Hilfe zu erwarten hatte, solange Schenk dabei war, darüber machte er sich keine Illusionen. Sobald er sich die kleinste Blöße gab, würden sie ihn kaltblütig ausfahren.

Über den Vestibüles lief das Rennen eindeutig für Ramuz. Er war ein baumlanger Kerl mit leichtem Katzbuckel und spindeldürren Beinen. Die Sehnen daran waren wie Drähte, die Muskeln wie Eisenteile. Ansonsten bestand der ganze Mensch aus einem Haufen Knochen, Knorpeln, Ecken und Kanten. Er war ein Radrennfahrer wie aus dem Bilderbuch. Herz und Lungen waren doppelt so groß wie bei einem normalen Menschen. Sein einziger Nachteil war seine starke Kurzsichtigkeit. Gewöhnlich trug er auf seinen Fahrten eine braungetönte Brille. Seine Augen waren sehr lichtempfindlich; wegen des Regens fuhr er jetzt ohne Brille. Die Augen brannten und tränten. Mauger war nichts ohne Ramuz, und van Lüden war nichts ohne die Franzosen. Mauger und van Lüden waren keine Steher; sie waren gut am Ende der Saison, gut für Verfolgungsrennen auf einer vergessenen Winterbahn. Lediglich Ramuz war ein starker Fahrer. Er konnte Mauger mitreißen und zu sich heraufholen, er konnte eine Menge Fahrer zu sich heraufholen, das hatte sich schon herumgesprochen.

Darum fürchtete Schenk vor allem Ramuz, gegen den er bei verschiedenen Rennen mit sehr unterschiedlichem Erfolg gefahren war. Und nirgends war Ramuz so gefährlich wie in den Bergen. Schenk zog in den Bergen meistens den kürzeren. Wenigstens einmal wollte er das Gegenteil beweisen. Er war fest überzeugt, jede Etappe der Tour gewinnen zu können, mit Ausnahme der Gebirgsetappe; das lag ihm schwer im Magen. Die Gebirgsetappe wurde nicht von dem entschieden, der die meisten Tricks beherrschte, sondern von dem, der am längsten Kraft aus seinem Körper freimachen konnte. Deshalb kümmerte er sich nur um Ramuz. Alle Abkopplungsmanöver beantwortete er mit vehementen Scheinangriffen, die die anderen wieder auf ihre Plätze verweisen sollten. Zugleich kosteten solche Pseudoangriffe viel Kraft. Unablässig schaute er nach Taxam um, der aber weit und breit nicht zu sehen war.

Der Vestibüles ist der 'Grobe' unter den vier Pässen, ein kahler Berg, sonst nichts. Die Straße ist schlecht ausgebaut, voller Schlaglöcher und Unebenheiten; der Anstieg ist erschöpfend, die Abfahrt lebensgefährlich. Wenn der Représent schon an den Kräften zehrt, so frißt der Vestibüles den Rest davon auf. Es gibt kein Zwischenplateau, kein Gefälle, keine Straßentreppe, wo man sich erholen könnte oder nur ein wenig verschlafen. Die Straße windet sich in einem Atemzug die Felsen entlang bis zur Paßhöhe hinauf.

Taxam und Terrey schienen zu einer Einheit verschmolzen. Taxam fuhr ausdauernd wie ein Motorrad; Terrey beachtete nichts anderes als das Hinterrad des 'Schrittmachers'. Zudem war der Vestibüles erst die zweite von insgesamt vier Hürden, man mußte ihn überlegt und verhalten fahren, wenn man durchkommen wollte. Taxam wußte das. Es war seine dritte Tour; er hatte in den vergangenen zwei Jahren das Massensterben auf dieser Etappe miterlebt. Daher hielt er nichts von verfrühten Energieanfällen. Die Heißsporne starben spätestens am Balancer wie die Fliegen dahin. Auf der halben Höhe des Vestibüles hatte der Regen nachgelassen. Wind war aufgekommen, und je weiter sie in die Berge hinaufkamen, desto kühler wurde es. Dann begann der nächste Wolkenbruch. Das Wasser plätscherte zwischen den Felsen hervor auf die Fahrbahn, schwoll am Rand der Straße zu einem Bach an, die Schlaglöcher füllten sich mit Wasser, das in breiten Wellen über den Asphalt rann, die Steine aus der Fahrbahn schwemmte, an den Kehren

bildeten sich Muren, die breiige Flüssigkeit zwang einige aus dem Sattel.

Dann brach das Gewitter los, der Regenguß steigerte sich weiter, es blitzte und donnerte, eine zeitlang schaute es danach aus, als müsse das Rennen abgebrochen werden. Nach einer hektischen Funkkonferenz beschloß die Rennleitung, es fortzusetzen.

Im Materialwagen wärmte Suppan seine Hände an der Heizung.

Ich weiß nicht, sinnierte er, ob uns ein Abbruch nicht gelegen gekommen wäre.

Der Chauffeur zuckte die Schultern.

Der alte Rennleiter im Fond, der sich eine Decke über die Schultern gelegt hatte, sagte zwischen zwei Sandwichhappen, die Kerle da draußen seien viel zu weich. Seine spitzen Knie zitterten; und dann sagte er noch, zu seiner Zeit hätte niemand wegen ein paar Regentropfen die Segel gestrichen.

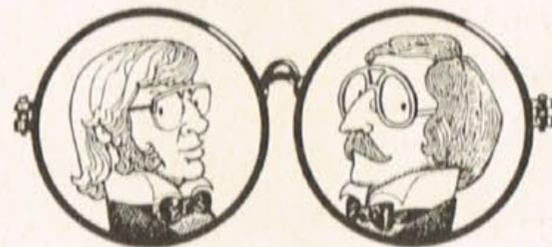
Es goß in Strömen. Ramuz, der die meiste Führungsarbeit leistete, rieb sich immer öfter die Augen. Dahinter versuchte der französische Begleitwagen mit seinen Scheinwerfern die Regenschleier zu durchdringen und für Ramuz die Straße auszuleuchten. Für kurze Zeit herrschte Dunkelheit, obwohl gerade Mittag war. Ramuz konnte die Dinge vor sich nur noch schemenhaft wahrnehmen. In seiner Verzweiflung ließ er sich verschiedene Brillen geben. Er probierte sie, dann reichte er sie dem Mann im Begleitwagen zurück. Er rieb und rieb an seinen entzündeten Augen, fluchte laut, leise, verstummte zwischendurch, winselte wie ein Hund, der im Regen draußen bleiben muß.

Schließlich übernahm Mauger die Führung. Ramuz hielt sich an den verwaschenen Umriß seines Vordermannes. Ein Betreuer im Gummimantel lief neben ihm her und redete ihm zu, durchzuhalten.

Mauger hatte zu tun, für Ramuz zu fahren, der zeitweise zu erblinden schien. Van Lüden wollte nur unbeschädigt das ärgste hinter sich bringen. Alles andere war belanglos geworden. Schenk erging es nicht besser. Er wünschte nur mehr, heil aus dieser Wasserschlacht herauszukommen, abgehängt oder nicht. Er vergaß sogar seine Wut auf Taxam.

Als er merkte, daß Ramuz immer größere Schwierigkeiten mit seinen Augen hatte, schöpfte er neue Hoffnung. Taxams Zufriedenheit mit dem Wetter war kaum noch

Paßt!



KRISCHAN OPTIK

BRILLEN

KONTAKTLINSEN-INSTITUT

A-6020 Innsbruck
Bürgerstraße 15
☎ (05222) 31174, 36386

A-6166 Fulpmes
Riehlstrasse 18
☎ (05225) 3260

zu überbieten. Er liebte Wolkenbrüche. Besonders in den Bergen, mit Blitz und Donner gewürzt, vielleicht etwas Steinschlag dazu. Da schmolz der Zuckerguß der Salonfahrer, der aufgebauchten Größen, der Orgelpedaltreter. Eine Folge von Taxams verdrehter Einstellung war, daß er die Auswirkungen der Strapazen nicht voll realisierte. Dagegen beobachtete er sie umso genauer an seinen Konkurrenten. Die Schadenfreude schien zusätzliche Kraft zu spenden. Er roch förmlich, daß die Vierergruppe an der Spitze mächtig schwamm. Suppan hielt ihn, soweit er es übers Herz brachte, auf dem laufenden; er pendelte zwischen Schenk und ihm hin und her. Suppan fragte ihn, Was hat der Engländer hinter dir zu suchen?

Ist da einer? Taxam drehte sich nicht einmal um. Ich möchte dich nur warnen!

Vor was denn?

Wenn du uns hineinlegst! schrie Suppan, dabei strengte er sich so an, daß ihm die Adern am Hals hervortraten und dick und blau wurden. Ich werde dafür sorgen, daß das dein letztes Rennen gewesen ist!

Taxam antwortete, er habe nicht verstanden.

Hinten im Wagen, in den es durch das offene Fenster hineinregnete, wurde der alte Rennleiter böse.

Reißen Sie doch nicht so oft das Fenster auf, ich erkälte mich noch!

Erkälten Sie sich von mir aus! sagte Suppan und beugte sich wieder zu Taxam hinaus.

Ich geb dir den Rat, diesen asthmatischen Engländer abzuhängen und Schenk vorn zu helfen!

Taxam tat wieder, als habe er kein Wort verstanden. Suppan gab auf und deutete nach vorn. Der Chauffeur gab Gas. Taxam grinste dem Wagen nach. Erst jetzt drehte er sich um; Terrey war dicht hinter ihm.

Gehts? fragte er.

Er ließ sich ein Stück zuückfallen, um mit ihm auf gleiche Höhe zu kommen. Terreys nasses, weißes Gesicht heiterte sich auf. Er wischte das Wasser von der Oberlippe und nickte Taxam zu. Terreys Kameraden befanden sich samt und sonders weit hinten im Feld; daß er hier vorn mitmischte, verdankte er ausschließlich sich selber. Taxam imponierte das. Terrey hatte durchgehalten, obwohl alle gegen ihn fuhren. Und wenn nicht gegen ihn, so doch zumindest nicht für ihn. Taxam fühlte sich ihm verwandt. Auch er war einsam. Er hatte es endgültig satt, für Schenk den Wasserträger zu spielen. Er hätte siegen können, aber es war nicht erlaubt: Schenk bezog von der Fabrik ein höheres Gehalt, bekam mehr Startgeld, erntete Siegesprämien und den Ruhm, der noch mehr einbrachte. Für Taxam blieb das 'Fastnichts', von dem er Schulden bezahlen mußte. Es war ungerecht, Schenks Größe ja nur Folge seiner (Taxams) Krise. Taxam war überzeugt, daß seine Mißerfolge nur darauf zurückzuführen waren, daß er unfähig war, im richtigen Moment vor den richtigen Herrn Männchen zu machen. Er hatte geglaubt, die sportlichen Qualitäten sprächen

für sich; hatte geglaubt, nicht extra darauf hinweisen zu müssen.

Dieser Engländer war ein feiner Junge, ein zäher Kämpfer. Taxam vermutete, daß er trotz allem sang- und klanglos untergehen würde, wenn ihn niemand unterstützte.

Bleib hinter mir! schrie Taxam ihm zu, um ihn anzufeuern.

Der Engländer zog fragend die Augenbrauen hoch.

Willst du die Etappe gewinnen? Taxam mußte einige Male wiederholen, bis Terrey verstand, grinste und bejahend nickte.

Taxam sagte: Du kannst sie gewinnen, du mußt nur schön an meinem Hinterrad bleiben, verstehst du?

Terrey nickte wieder, dann sagte er: Du! und machte eine Geste, als sei Taxam nicht ganz richtig im Kopf.

Keine Bange, sagte Taxam und grinste.

Natürlich war es gegen jede Vorschrift, daß Taxam sich für Terrey einsetzte. Terrey war ein kleiner, fleischiger Bursche, der übergewichtig wirkte, es aber nicht war. Er hatte muskulöse Beine und fuhr einen unschönen Stil. Er hing schlampig auf seinem Rad, wie ein Bündel Fetzen. Aber er hatte Kraft und Ausdauer. Er ging mit seinen Kräften wirtschaftlich um. Während des Wolkenbruchs mußte er aber schon auf die Reserven zurückgreifen, um Taxams Hinterrad nicht aus den Augen zu verlieren.

Er fuhr mit der gleichen Übersetzung wie Taxam, welcher zehnmal das linke und zehnmal das rechte Bein in den Pedalen durchstreckte, dann übersetzte er kleiner, trat stehend zehnmal links und zehnmal rechts in die Pedale, setzte sich wieder in den Sattel, schaltete hinauf und wiederholte das ganze.

Terrey ging dieser Rhythmus bald in Fleisch und Blut über. Sie kamen in die windige Zone. Der Regen peitschte ihnen ins Gesicht. Sie schlepten sich den Berg hinan von Kehre zu Kehre; talseits waren Randsteine, die in dem düsteren Licht die Straße markierten. Immer wieder mußten sie absteigen. Sie schoben das Rad oder trugen es auf der Schulter, um über die Vermurungen hinweg zu kommen.

Wir haben Zeit, sagte Taxam.

Terrey machte eine Faust und stieß sie nach vor, er wollte angreifen. Taxam winkte ab.

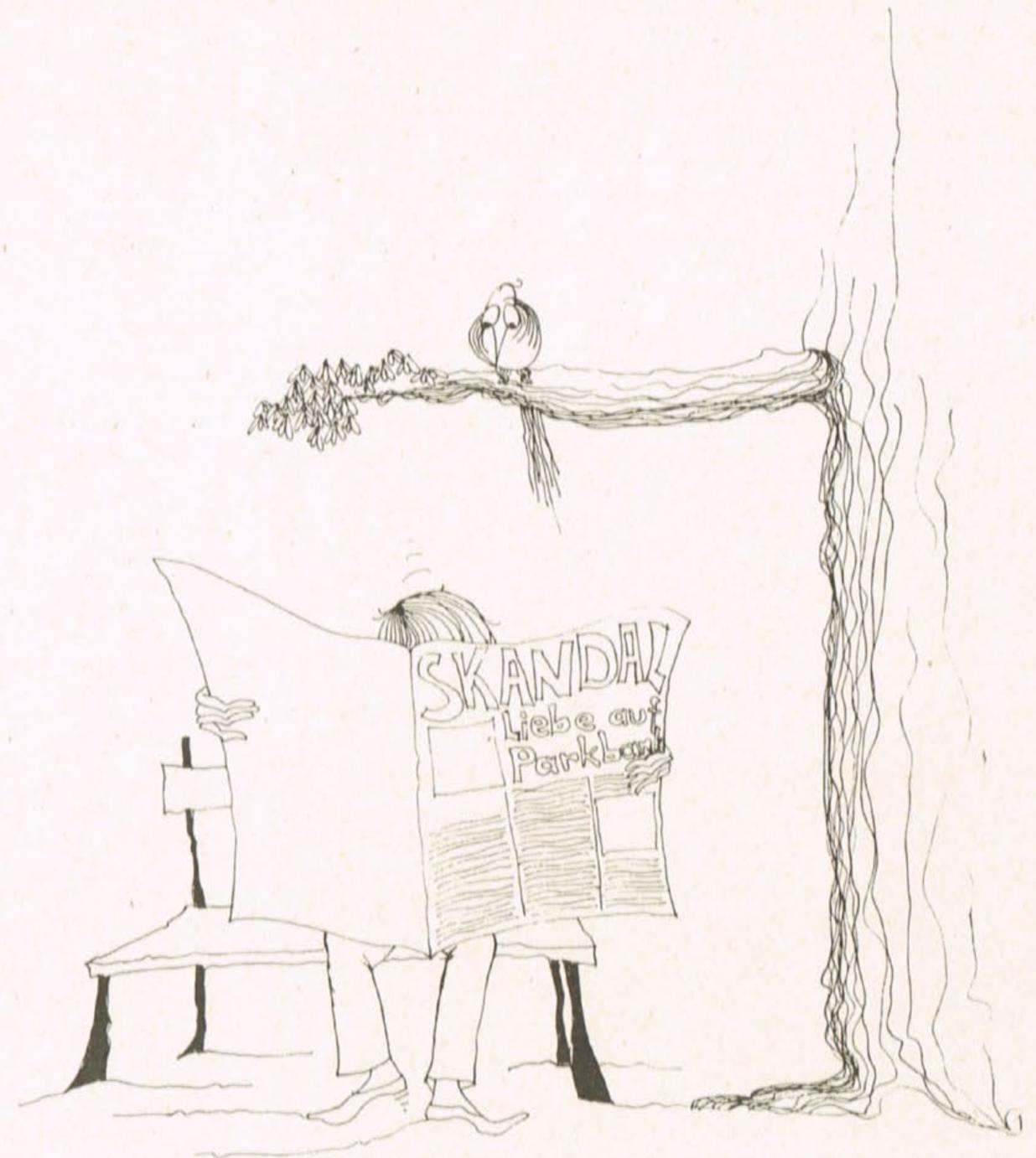
Brauchen wir nicht, die kommen uns entgegen!

Der Regen ließ nach. Die Sicht wurde besser, das Wetter beruhigte sich. Taxam fürchtete schon, es könne 'ideal' werden.

Da begann die Temperatur zu sinken. Je höher sie kamen, desto kälter wurde es.

Taxam deutete auf die Straße und sagte: Sehr gefährlich! Terrey verstand.

Auf der Paßhöhe des Vestibüles schneite es. Vor dem



riesigen, Hotel hatte sich ein Häufchen Menschen eingefunden, größtenteils Feriengäste, die unter dem Vordach von einem Fuß auf den anderen hüpfen und in ihren Sommerkleidern froren. Die Insassen der Begleit- und Materialwagen kehrten auf ein heißes Getränk und einen Imbiß ein.

Als die Vierergruppe mit Schenk und Ramuz oben anlangte, wurden sie von fünf oder sechs jubelnden Kehlen empfangen. Es war deprimierend. Suppan erwartete Schenk bereits. Schenk wurde sofort ins Auto gezogen, das nasse Trikot gegen ein trockenes ausgetauscht; zuvor war er noch abgerieben worden. Suppan war ihm beim Anknöpfen der langen Ärmel behilflich. Man zog ihm neue Handschuhe über; er schlürfte hastig und atemlos irgend eine heiße Brühe. Dann gab Suppan ihm einen Klaps auf die Schulter, schob ihn aus dem Wagen, stopfte ihm einen Schokoladeriegel in den Mund, den Rest unters Trikot. Als er bereits im Sattel saß, prüfte er noch, ob der Sturzhelm richtig saß, mit einem kräftigen Stoß schickte er ihn ab. Zuvor hatte Schenk noch gefragt, was mit Taxam passiert sei.

Den Hund verarbeit ich zu Kleinholz! sagte Suppan. Das mach ich nicht mehr mit, ich erledige ihn!

Hoffentlich erholt sich Ramuz nicht, sagte Schenk. Der ist im Eimer.

Ich wünsch mir, daß du recht hast.

Hopp - ab durch die Mitte, und sei vorsichtig!

Schenk verschwand, und Suppan ging zum Wagen zurück, schlug die Türen zu und gesellte sich zum Chauffeur in der Gaststube des Hotels. An der Theke ließ er sich einen Grog geben. Der Grog war sehr heiß, und weil er sich nicht die Zunge verbrennen wollte, mußte er langsam und vorsichtig daran nippen. Er versäumte nichts; nur die Ankunft Taxams auf der Paßhöhe versäumte er. Die Betreuer der Engländer waren außer sich über die erfolgreiche Fahrt ihres Schützlings. Er wurde sofort in Pflege genommen. Taxam wartete auf Suppan, wartete umsonst. Terrey wurde mit Höchstgeschwindigkeit trockengelegt, massiert, mit irgendeinem Mischmasch gefüttert und zurück aufs Rad verfrachtet. Taxam sah den Materialwagen der Österreicher auf dem Parkplatz vor dem Hotel stehen. Er hatte gute Lust, Suppan höchstpersönlich aus der Gaststube zu prügeln. Der Gedanke an Terrey ließ ihn davon Abstand nehmen, auch davor, den Motor des Wagens zu präparieren. (Dann, dachte er, hätten die drei Arschlöcher gleich hier heroben übernachten können.) Nach einem kurzen Anlauf schwang er sich in den Sattel, seine Füße suchten die Pedale. Als er sie gefunden hatte, griff er hinunter an die Riemen und zurrte sie fest. Als er Terrey erreicht hatte, fuhr er neben ihm weiter.

Er bedeutete dem Engländer, daß er gewinnen werde. Dazu hob er drei Finger, als wolle er schwören.

Anfangs hatte er vor Nässe getriefft. Jetzt gefror die Kampfkleidung an seinem Körper. Er hoffte nur, daß Terrey nicht schlapp machte.

Sie fuhren den Vestibules hinunter, den 1500 Meter hohen Balancer hinauf, wieder hinunter und nahmen den Sepulcre in Angriff. Damit waren drei Viertel der Etappe bewältigt.

Unweigerlich waren die schwächeren Fahrer auf der Strecke geblieben, die Auswahl war getroffen. Am Rand der Straße standen die Gescheiterten, oder sie saßen auf den Randsteinen und warteten auf die Wagen ihrer Betreuer, die im diffusen Licht entweder an ihnen vorbeigefahren waren, ohne sie zu sehen, oder weit zurückgeblieben. Niemand konnte sich in dem Durcheinander aus Die einen hatten sich die Haut abgeschürft, andere hatten sich die Knochen gebrochen, etwas gezerrt, etwas geprellt. Ramuz, dessen Augen feuerrot und angeschwollen waren, wurde von zwei Betreuern gestützt. Sein langes, mageres Gesicht war starr. Der Arzt, der über dem weißen Kittel eine Windjacke trug, schob ihn sanft in den Sanitätswagen.

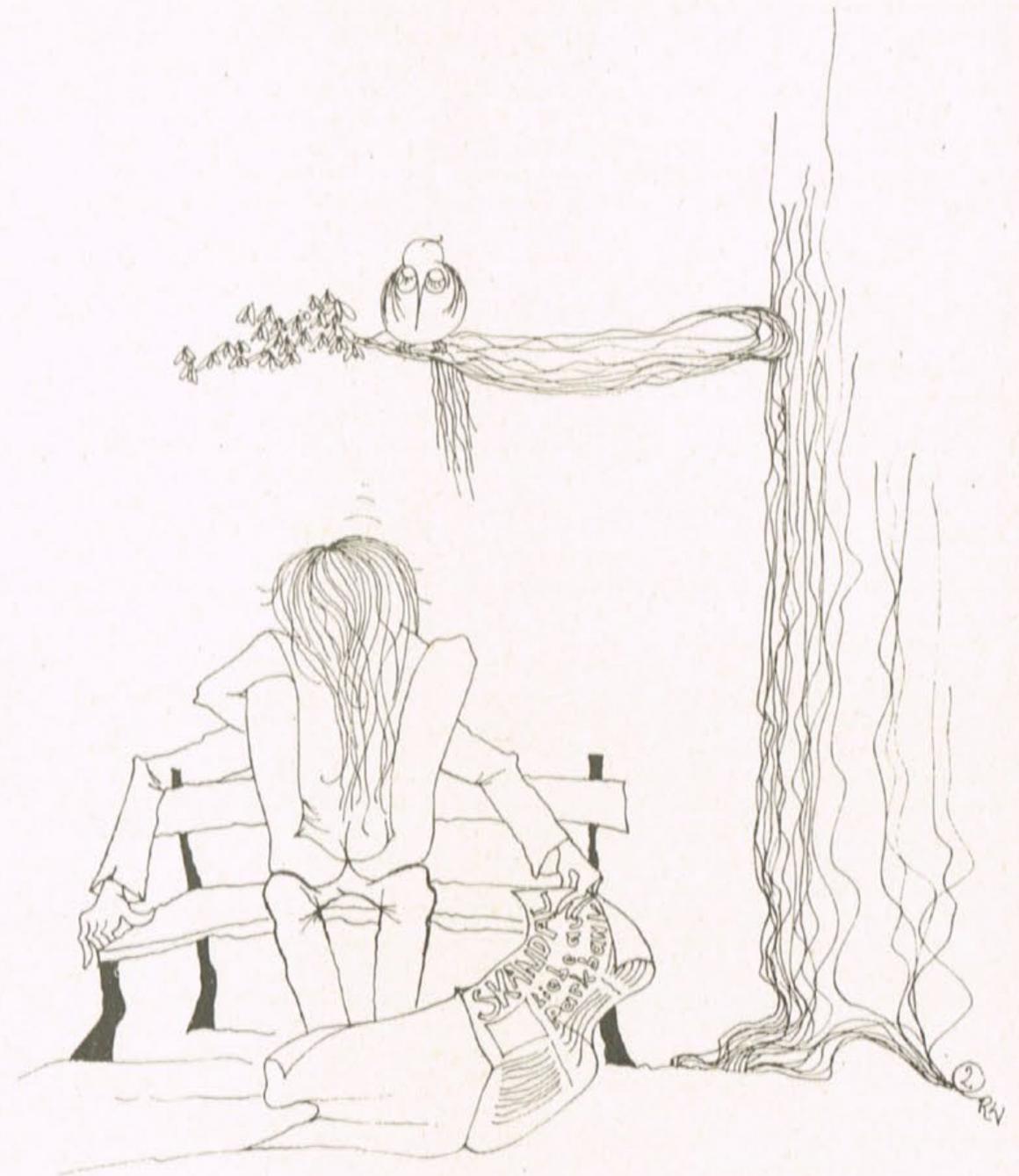
Wer sich von der Abfahrt vom Vestibules Erholung erhofft hatte, wurde enttäuscht. Über der vormals nassen Straße hatte sich eine hauchdünne Eisschicht gebildet. Die Bremsgummi quietschten an den Felgen und bissen dennoch nicht, und wenn sie bissen, wurde das Hinterrad weggeschleudert. Hier mußte man die Kunst des Bremsens beherrschen. Die meisten hatten die Pedalriemen geöffnet, um in kniffligen Situationen schneller Bodenfühlung zu haben. Beim geringsten Leichtsinne wurde die Abfahrt zur Rutschpartie ins Spital, schlimmstenfalls in den Tod. Van Lüden zahlte dafür, daß er die Tücken der Straße unterschätzt hatte. Der Holländer, der ein bekannt kühner Abfahrer war, flog in einer zu scharf angefahrenen Kurve im hohen Bogen über die Straße hinaus und einen Abhang hinunter. Er würde so bald kein Rennen mehr fahren.

Mauger und Schenk, beide Zeugen des Unfalls, fuhr der Schreck in die Glieder; sie beendeten die Abfahrt im Schrittempo.

Der Ausfall Ramuz' weckte in Schenk noch einmal den Willen zum Sieg. Als man den Franzosen vom Rad zerren mußte, weil er vor Blindheit nur noch von einer Straßenseite zur anderen kurvte, schwankten seine Gefühle zwischen Neid, Bewunderung, Mitleid und Freude. Dann konzentrierte er sich auf die Chance, die sich hier auftat. Suppan unterstützte den Entschluß und tat alles, ihn aufrecht zu halten. Er schrie immer wieder wie ein Besessener: Jetzt schaffst du es! und: Gib noch mehr her!

Mauger fuhr hinter Schenk, fiel dann zurück, ungeachtet der Bemühungen der französischen Begleitung, die es nach einer Phase der Versprechungen und Schmeicheleien aufgab und ihn seinem Schicksal überließ. Schenk war nun allein an der Spitze und versuchte, seinen Vorsprung auszubauen.

Taxams Wut war sofort wieder da, sobald Suppan sich



nährte. Er behandelte ihn wie Luft. Suppan fragte mit unschuldiger Miene durch das Wagenfenster, wann er denn über den Paß gekommen sei. Du falsches Schwein, dachte Taxam. Im übrigen schwieg er.

Ich muß dich übersehen haben!

Dreckskerl, dachte Taxam und schwieg weiter.

Ist sonst alles o.k.?

Kein Wort kam über Taxams Lippen.

Wenn hier einer eingeschnappt sein müßte, dann ich! schrie Suppan. Das schreib dir hinter die Ohren!

Für Taxam war Suppan jetzt Luft. Suppan seinerseits kam sich vor wie auf einem Pulverfaß. Er ärgerte sich nicht nur grün und blau, er hatte auch Angst. Durch seine Handlungsweise auf dem Paß hatte er Taxam ungewollt einen Trumpf zugespielt.

Im Tal unten war es feucht und windig. Die Wolken hingen dunkelgrau in die Landschaft, alles war mit Regen gesättigt. Die Gegend war trostlos, als hätte die Sintflut sie übriggelassen. Einige Minuten lang schneite es sogar.

Taxam empfand das Wetter weiterhin als 'Segen'. Terrey, in seinem Schlepptau, dachte anders darüber. Seit einiger Zeit ging es ihm sehr schlecht. Taxam hatte sich umgedreht und gesagt: Jetzt legen wir los, jetzt zeigen wir es diesen Spazierfahrern.

Terrey verstand, aber er wollte nicht mehr, schüttelte müde den Kopf und machte eine Handbewegung, um gleichsam den Kraftanfall Taxams zu dämpfen.

Taxam frotzelte: O.k. Tommy!

Terrey sagte: Not Tommy. Taxam blieb bei diesem Namen und hetzte weiter. Er fuhr den Anstieg zum Balancer hinauf, daß der Engländer erst nach ein paar Dutzend Metern seine Fassung und Tretrhythmik wieder fand. Taxam hatte eine kleine Übersetzung gewählt, streckte fünfmal das rechte Bein durch und fünfmal das linke, stieg, ohne zu schalten, aus dem Sattel und drückte zehnmal das linke Bein in die Pedale, stieg für fünf Sitztempi wieder in den Sattel, schaltete einen Gang hinauf, fuhr sitzend mit der größeren Übersetzung zehn Tempi, um zu rasten, schaltete hinunter, trat sitzend fünf Tempi, links eins, rechts eins, links zwei, rechts zwei, links drei, rechts drei, links vier, rechts vier, links fünf, rechts fünf, schaltete nicht, kam aus dem Sattel hoch, trat zehnmal rechts und zehnmal links durch, setzte sich für fünf Tempi, schaltete einen Gang hinauf und fuhr zehn Tempi mit der größeren Übersetzung zur Auflockerung und um zu 'rasten'. Das ganze wiederholten sie an die zwanzigmal. Fünf Minuten strampelten sie dann zur Erholung mit großer Übersetzung, danach schaltete Taxam hinunter, fuhr fünf Tempi mit kleiner Übersetzung im Sattel, mit derselben Übersetzung zehn Tempi im Stehen, setzte sich für fünf Tempi in den Sattel zurück, schaltete hinauf und fuhr mit größerer Übersetzung. Wenn dies zwanzigmal wiederholt war, wurde wieder fünf Minuten mit großer Übersetzung gefahren. Durch den ständig wechselnden Rhythmus

wollte Taxam Muskelkrämpfen vorbeugen und Fehleaktionen als Folge des monotonen Fahrens verhindern. Terrey ließ zunächst keine besorgniserregende Entwicklung erkennen. Er sah mitgenommen aus, irgendwie heruntergekommen.

Shit of hill, oder ähnliches brabbelte er vor sich hin.

Wenn du aufsteckst, erwürg ich dich, sagte Taxam.

Dann drückte er erneut in die Pedale, links, rechts, eins, zwei, und Terrey, hinterdrein, wünschte sich, eines Tages so fahren zu können wie dieser Österreicher. Noch dringender aber war sein Wunsch, vom Rad zu steigen und sich irgendwo der Länge nach hinzulegen.

Nach einer Kehre stießen sie auf Mauger, der auf einem Meilenstein hockte, schlaff, und vor sich hinstarrte. Sein Rad war verschwunden. Nicht einmal Stunden später, als er wieder bei Sinnen war, konnte er Auskunft darüber geben, was geschehen war. Auch sonst wußte es niemand. Terrey schob sich an Taxam vorbei; es schüttelte ihn; auf einmal verließen ihn aller Mut und alle Kraft. Als Taxam das bemerkte, sagte er etwas über 'degenerierte Engländer', Terrey wurde wütend und vergaß langsam Mauger. Er überwand die Krise, wie er schon einige Krisen zuvor überwunden hatte. Taxam sah, daß sein ganzer Körper schmerzen mußte, daß er mit jedem Tritt in die Pedale gegen die beschissenen Südländer anfuhr. Taxam hatte seine helle Freude mit ihm.

Es war kalt, und der Schneesturm, der ihnen um die Ohren pfiff, fuhr ins Gesicht des Engländers, daß es weiß wurde. An den Augenbrauen und auf der Oberlippe klebten Eiskrusten. Terreys Atem ging kurz und stoßartig, die Finger griffen gefühllos zu. Im Mund spürte er Übelkeit. Die Kehle war ausgedörrt, der Hals schmerzte beim Schlucken. Hin und wieder erfaßte ihn ein Schwindel, in seinen Ohren rauschte es, die Lippen waren aufgesprungen und näßten. Der Druck auf dem Rücken war so schwer geworden, als müsse er einen Sack voller Steine schleppen.

Taxam ließ nicht mehr locker. Seine Kampfkleidung froh und taute abwechselnd, auch um seine Augen und um die Nase hatten sich Eisrauten gebildet. Unter dem stahlgefederten Sturzhelm hervor rannen die Schweißtropfen über die Schläfen, dort gerannen sie und vereisten am ledernen Riemen, der ihn am Kiefer scheuerte. Wenn er die Zunge bewegte, blieb sie ihm am Gaumen kleben. Unter dem Helm waren die Haare klatschnaß. Die Hände schmerzten, das Herz klopfte gegen die Kälte an, er spürte die Schläge an der Halsschlagader.

Suppan sah, daß Taxam den Vorsprung auf Schenk systematisch verkürzte und den Engländer an ihn heranführte. In diesem Wetter hatte man keine Übersicht. Wo war Schenk? Wo waren Taxam und Terrey? Er hatte keine Ahnung. Nervös lauschte er auf den Motor, dann auf den Sturm, der in der Heizung jammerte. Und da handelten sie sich einen Platten ein, links hinten.

Und das jetzt, gerade jetzt! Suppan war verzweifelt, ehe er begriff, welche Folgen die Panne haben würde. Sie hingen fest, behinderten die nachfolgende Autokarawane und schufen genau in der Kurve einen Engpaß. Suppan fuhrwerke wie ein Verrückter herum. Der alte Rennleiter, dem die Hosen schlotterten, beklagte sich in einem fort, daß man ihn bei einer solchen Kälte nicht einsteigen ließ. Der Chauffeur arbeitete mit dem Wagenheber. Suppan, der die Selbstbeherrschung allmählich verlor, brachte den Chauffeur durcheinander, der wurde wütend, begann sich weitschweifig zu verteidigen, meckerte herum, anstatt sich an die Arbeit zu machen. Als er doch damit angefangen hatte, gelang es ihm nicht, den Wagenheber, angeblich das neueste Produkt auf diesem Gebiet, in Funktion zu setzen. Suppan konnte nicht mehr zuschauen. Er sagte nur: Heilandschistus! Mariandjosef! Mechaniker! Der und Mechaniker! Ein Mechaniker? Um Himmels Willen! Mechaniker! Der Chauffeur wurde wütend, und die Arbeit ging nicht voran.

Währenddessen war Schenk auf der verschneiten Straße in ein Schlagloch gefahren und gestürzt. Als er sich aufraffen wollte, um die Fahrt auf die nicht mehr ferne Paßhöhe fortzusetzen, sah er, daß die Radgabel gebrochen war. Zuerst wollte er es nicht wahrhaben, rutschte aus, fiel um und kniete auf der Straße. Er schluchzte und trommelte mit den Fäusten auf die Straße. Zuerst zornig, dann wie ein Kind, dem man das Spielzeug genommen hat, er konnte es nicht fassen und weinte über seine Ohnmacht und darüber, daß Suppan nicht auftauchte und kein Materialwagen, auf dessen Galerie die Reserveräder montiert waren. Die letzte Hoffnung war Taxam, der ihm, dem Mannschaftskapitän, auf jeden Fall das Rad überlassen mußte. Dieses Hundsvieh, er mußte gleich dasein. Schenk wischte sich über den Mund und betrachtete den blutverschmierten Handschuh. Er betastete die Zunge, dann die Zähne. Aus einem Schneidezahn war eine Ecke ausgebrochen. Er spuckte aus.

Der Speichel war rot und hatte die Konsistenz von Honig. Mit Rädern auf dem Dach kamen ein holländisches und ein französisches Fahrzeug vorbei. Natürlich hielten sie nicht an. Er lief, so gut er konnte, ein Stück nebenher, bat und bettelte um ein Rad. Aber die winkten ab, nein, sie gaben nichts her! Leihen auch nicht, auch nicht leihen, nein! Und wenn du auf der Straße verrecktest, würden sie nur anhalten, um zu sehen, ob du auch richtig tot bist. Taxam war wirklich die letzte Hoffnung, wenn Suppan nicht auftauchte.

Auch bei Taxam stellten sich Schwierigkeiten ein. Terrey hatte sich lange Zeit gut gehalten. Taxam half ihm, den Verschleiß der letzten Energien hinauszuzögern. Wenn er zusammenbrach, richtete er ihn wieder auf, mit seinem Körper fing er den Schnee und den Wind ab, mit dem oftmaligen Variieren der Geschwindigkeit wurde Terreys Verstand wachgehalten. Brach seine Moral ganz zusam-

men, begann Taxam ihn zu beschimpfen, versuchte es mit persönlichen Ehrverletzungen. Er hatte keine Ahnung, ob der Engländer ihn verstand, vielleicht war es nur der giftige Ausdruck in seinem Gesicht, der die gewünschte Wirkung brachte.

Zweimal fiel Terrey vom Rad und blieb liegen, wo er hingefallen war. Taxam zog ihn an den Schultern hoch und ließ ihn wieder fallen. Terrey stellte sich tot. An dieser Stelle wurde auch Taxams Kraft bis zum Äußersten gefordert. Er zwang Terrey auf die Knie. Der Engländer kroch langsam auf sein Rad zu, rundum nichts als dieser unsinnige Schnee. Terreys Leute hingen hinter Suppan fest. Niemand war da, der helfen konnte. Taxam hob ihn unter den Achseln hoch, stellte ihn auf die Beine, gab ihm etwas von seiner Weizenkeimsuppe zu trinken, schüttelte ihn, schlug ihm rechts und links ins Gesicht, schrie: Du englische Niete, du Inselheini, du Sumpfwachtel! Ich will einen Rennfahrer aus dir machen und du stellst dich an wie ein Postler mit Dienstfahrrad! Mit ihm sei es aus, lallte der Engländer. Dabei blieb sein Mund fast bewegungslos.

Jetzt hast du genug gerastet! Taxam packte ihn am Genick und drückte ihn zu Boden, bis er das Rad, das auf der Straße lag, aufhob.

Wenn du jetzt aufgibst, wirst du es dein Leben lang bereuen, wenn du mehr bist als ein biertrinkender Dudelsackpfeifer, wird man dein Trikot noch im Vatikan aufbewahren!

Über die entstellten Züge des Engländers huschte ein Schmunzeln. Seine Augen belebten sich ein wenig, er strauchelte. Beinahe wäre er wieder hingefallen. Dann stieg er aufs Rad. Er stieg tatsächlich aufs Rad, er fuhr weiter. Daß er fuhr und wie er fuhr, war ihm nur noch verschwommen bewußt. Er hatte aufgehört zu denken, sah nichts mehr als das Hinterrad Taxams, wurde selbst zu diesem Hinterrad, wenn er sich von ihm entfernte, war es ihm, als ob er sich von sich selbst entfernte, und wenn er dem Rad näher kam, begann er wieder zu existieren, gewann an Substanz. In dem Rhythmus, in dem er vor sich himurmelte, daß er nicht mehr könne und nicht mehr wolle, trat er in die Pedale. Er blickte nicht auf, nicht nach links und nicht nach rechts und nicht zurück, sondern nur unter dem Rand seines Sturzhelms auf Taxams Hinterrad, das, wenn er weiterleben wollte, nicht davonfahren durfte.

Taxam kannte die Symptome solch tranceähnlicher Fahrten. Im Gehirn vollzieht sich ein chemischer Vorgang, der die Alarmzeichen des Körpers ausschaltet. Die Paßhöhe rückte in greifbare Nähe. Vorher mußte Schenk noch abgefangen werden, dann folgte eine lange, flache, ungefährliche Abfahrt, und dort in der kleinen Stadt, wo sie endete, endete auch die Etappe. Darüberhinaus reichten auch Taxams Gedanken nicht mehr.

Plötzlich lief ein Mann über die Straße. Taxam mußte stoppen.

Gabelbruch, sagte Schenk und tappte mit gierigen Händen nach Taxams Rad.
 Aus dem Weg, sagte Taxam keuchend.
 Terrey fuhr an ihnen vorbei und wurde vom Schneetreiben verschluckt.
 Ich habe keine Zeit zu verlieren! sagte Schenk. Du mußt dich von deiner Mühle trennen!
 Taxam war außer Atem, das Sprechen fiel ihm schwer. Er hielt das Rad mit beiden Händen fest.
 Wir sind nicht zu trennen, diese Mühle und ich!
 Nimm Vernunft an, du verfluchter Idiot!
 Ja, sagte Taxam, jetzt werd ich einmal Vernunft annehmen!
 Er stieß Schenk den Ellenbogen in die Magengrube und, als dieser sich vornüberbeugte, das Knie in die Nase.
 So! sagte Taxam. Von dir hab ich endgültig genug!
 Er keuchte, jetzt war er erledigt, ganz klar, er würde in Zukunft als Fensterputzer sein Geld verdienen, es war ihm egal.
 Dann zerstörte er sein Rad. Er hob es über den Kopf und

schleuderte es auf die Straße. Er trat in die Speichen, auf die Übersetzungskränze und wandte sich zum Gehen. Er stapfte mitten auf der Straße durch den wirbelnden Schnee den Berg hinauf und trat zur Seite, wenn der Lichtkegel eines Fahrzeuges hinter ihm auftauchte.
 Von oben kamen ihm Männer entgegen. In seinem Kopf drehte sich alles. Seine Zunge war ein riesiger Klumpen, der Schweiß am Haaransatz und im Gesicht war vereist, vor seinen Augen tanzten rote Ringe. Sie brachten ihn von der Straße weg in einen der improvisierten Rennbungalows. Sie legten ihn auf ein Campingbett aus grüner Plache, zogen ihm die Schuhe von den Füßen und nahmen ihm den Sturzhelm ab.
 Wißt ihr was von dem Engländer? Terrey heißt er? fragte Taxam.
 Der dürfte schon in der Stadt sein, sagte einer der Männer.
 Ist er nicht ein Prachtkerl?
 Ja, sagte der Mann. Eine große Entdeckung.

Hans Haid: tote im dorf

VI

vöermittog
 nommetooge
 tüif in di nocht

gfröerne earde
 an holbm metr
 mit an preßluftthoomr

a schaufla
 in häntnen
 gonz deniidn

a laare
 schnopsfloscha
 benzin noochschittn ...

gefrorene erde / einen halben meter / mit einem preßlufthammer
 eine schaufel / in den händen / ganz drunten
 eine leere / schnapsflasche / benzin nachschütten ...)

VII

jung ochzene
 BMW hundert drau
 zweschpenpaamen
 ochzene jung hiin

(jung / 18 / BMW / hundert / drauf / zwetschgenbaum / 18 / jung / hin)

VIII

inngekenntet
 fein worm
 zühnlöana schlaafle
 äpfle prootn
 die schelfen
 ausschpuckn
 zmöerns
 olles olles eiskolt
 ummedumm di schelfen
 an pöüdn

(eingehetzt / fein warm / hinlehnen / ein schläpfchen / äpfel braten / die schalen / ausspucken / in der früh / alles alles eiskalt / rundherum die schalen / auf dem boden)

Hans Haid, geb. 1938 in Längenfeld, Studium der Volkskunde, Dissertation über die Änderungen im Brauchtum des Ötztales infolge des Massentourismus. Veröffentlichungen: an speekar in dein schnetztiachlan, pflüeg und furcha, mandle mandle soll wöll, Nachruf (Dialektgedichte) sowie der Roman 'Abseits von Oberlangdorf', 1974 bei Staackmann in München erschienen.



Was hier steht, das ist ein Schütze,
 komplett mit Gabeln und Mütze!
 Was macht er da? Nün,
 für ihn gilt's kein Ruh'n,
 die Berge gilt's zu bewahren,
 vor Sünden & Gefahren,
 besonders vor Sex
 und Pornografie,
 die Frage ist nur, wie?



Damit dies nun alle
 wissen,
 sei der Schütze'n Aufgab'
 kurz unweissen,
 wie es macht und
 was geschieht,

beim er einen Sünder sieht!
 Sei das sechste Gebot verlegt,
 auf den wird ein Schütz' gehetzt,



dieser zelleicht sich dann herou
 und schwapp!



schießt er ihm den Zipfel ab!



Wer sich an der Pornografie vergeht
 (und dem dabei die Locke stekt),
 für den gilt's keinen Pardon!



Pardon!
 Da hat es schon!
 So isch's! Bei Schütze'n sollschdu fein -
 gar niemals nicht ironisch sein!

Diethard Sanders Um Acht

Er hatte sie im Wartezimmer eines Zahnarztes kennengelernt; etwas ungewöhnlich zwar, aber er war danach fast ein wenig stolz auf sich, daß er es trotz der schlechten Ausgangslage anscheinend doch geschafft hatte. Später hatten sie viel gelacht, in einer kleinen Pizzeria, er mit frischer Plombe und sie befreit vom Zahnstein.

Sie wollten sich wiedersehen, und so hatten sie sich verabredet, um acht beim Durchgang neben dem Cafe M. Er war etwas zu früh gekommen, es mochte wohl fünf Minuten vor acht gewesen sein, er stellte sich zum Durchgang neben dem Cafe M. und wartete.

Gegen viertel nach acht wurde er ein wenig ungeduldig. Er konzentrierte sich auf das Beobachten der Leute, die an den Busstationen warteten, doch es wollte sich nicht die nötige Vertiefung einstellen; schon um zwanzig nach acht blickte er wieder auf seine Uhr.

Ein alter Mann mit einer ungeheuren Knollennase ging vorbei, außerdem war er betrunken, sodaß die Nase rötlich angelaufen war. Eine längere stille Betrachtung über Knollennasen und Alkoholismus folgte, doch nach einer Viertelstunde wollte ihm nichts mehr dazu einfallen.

Er bildete sich ein, sie in einem ankommenden Bus gesehen zu haben, mit Fönfrisur und Staubmantel. Ungefähr fünf Minuten später erkannte er, daß er sich getäuscht haben mußte, denn die Busstation lag nur wenige Dutzend Meter von seinem Platz beim Durchgang neben dem Cafe M.

Er wurde allmählich hungrig. Glücklicherweise lag seinem Wartepplatz gegenüber ein Bistro; wenige Minuten später stand er wieder beim Durchgang neben dem Cafe M., mit Hamburger und Cola.

Er kaute bewußt langsam; die Cola trank er nur in kleinen Schlucken. Das Ketchup, das beim Hineinbeißen aus dem Hamburger auf die Finger quoll, schleckte er nachher säuberlich ab.

Es war kurz nach neun Uhr.

Gegen halb elf wurde er von zwei Halbwüchsigen angepöbelt, doch er ging nicht darauf ein. Er stellte sich vor, wie entwürdigend es wäre, wenn sie kam und ihn in eine Prügelei verwickelt sah.

Nach Mitternacht wurde es allmählich stiller. Nur noch einige Pärchen, ein paar Nachtvögel, heimkehrende Schichtarbeiter und dann und wann Betrunkene. Irgendwann zwischen zwei und drei Uhr morgens mußte ihn der Schlaf überwältigt haben.

Am folgenden Tag erwachte er durch das Hupen eines vorbeifahrenden Autos. Die Sonne war bereits aufgegangen. Eine Tasse Kaffee im Bistro brachte ihn in Schwung. Seine zwei Frühstückssandwiches verzehrte er an seinem Platz beim Durchgang neben dem Cafe M.

Um sich die Zeit etwas leichter zu vertreiben, begann er die Busse zu zählen. Er fand dabei heraus, daß die Straße zwischen sieben Uhr früh und dem Ende des Busverkehrs um 12 Uhr Mitternacht von genau 344 Bussen verschiedener Linien durchfahren wurde.

Das Schlafen in hockender Stellung bereitete ihm einige Schwierigkeiten, sodaß er nachts mehrmals erwachte, doch am folgenden Tag war er trotz allem leidlich ausgeschlafen.

An jenem Tag zählte er nur 338 Busse. Die Gründe für diese Differenz von sechs Bussen war ihm schleierhaft. Er erwog die Möglichkeit, sich verzählt zu haben und beschloß, die Ergebnisse der beiden Tage durch zwei weitere Zählungen zu überprüfen.

Als er sich bereits zum Schlafen hingesezt hatte, trat eine alte Frau in Hausschuhen und Mantel zu ihm. Sie sagte, daß sie, seit ihr Mann gestorben sei, seit fünf Jahren also, Tag für Tag von ihrem Wohnzimmerfenster aus die Straße beobachte. Sie fuhr fort, daß sie in dieser Straße in all den fünf Jahren niemanden gesehen habe, der so lange auf der selben Stelle geblieben sei, und fragte ihn, warum er das tue. Er antwortete, daß er hier warte. Worauf er denn warte, wollte die Alte wissen. Ungehalten schnauzte er sie an, das könne ihr doch egal sein.

Obwohl es ihm im großen und ganzen nicht paßte, daß die Alte sich in sein Privatleben mischte, fand er es doch nett, daß sie ihm eine Woche später frohe Ostern wünschte und zwei Schokolade-Eier schenkte. Außerdem brachte sie ihm Papier und Bleistift, sodaß er endlich einen gesalzenen Brief an die Stadtverwaltung aufsetzen konnte, warum nie, aber auch gar nie dieselbe tägliche

Anzahl von Bussen in der Innenstadt verkehre?

Je näher der Sommer kam, desto kürzer und ruhloser wurden die Nächte; die Straßen waren oft bis zwei Uhr nachts belebt. Immerhin ergab sich dann und wann die Möglichkeit zu einem netten Gespräch mit zufällig vorbeikommenden Bekannten.

Eines Tages hörten die regelmäßigen Besuche der Alten auf. Als sie ein halbes Monat nicht mehr gekommen war, nahm er sicher an, sie sei hinter ihrem Wohnzimmerfenster still verschieden.

Inzwischen war auch die Antwort der Stadtverwaltung eingetroffen, worin die Herren mitteilten, daß seine Behauptungen haltlos seien; überdies wünschten sie zu wissen, wie er denn die tägliche Bestoßung der Innenstadt ermittelt habe.

Er setzte einen neuen Brief auf und zählte wieder ...

Schließlich kam sie. Er war gerade am Bussezählen und etwas ungehalten über die Störung. Sie entschuldigte sich, es sei ihr einfach nicht früher ausgegangen, sie habe den ersten Bus versäumt, der zweite sei einfach ausgefallen, der dritte habe Verspätung gehabt, und die Wartezeiten seien lang.

Er faßte den Entschluß, sich für diese Schlampe in seinem Brief an die Stadtverwaltung zu beschweren. Dann gingen sie beide ins Cafe M.

Die Rückkehr

Natürlich, sie kennt diese Stadtviertel auch im Frühling oder Sommer nicht. Aber da sind sie ihr wenigstens gleichgültig. Im Winter aber mag sie diese Stadtviertel nicht, wenn sie von ihrem Platz in der Stadtbahn hinausschaut auf die verregneten oder verschneiten Straßen. Sie ist die Strecke schon so oft gefahren, täglich zweimal.

Sie kennt die Stationen und die Bilder entlang der Linie auswendig. Und ist doch immer wieder froh, wenn sie in ihrem Viertel aussteigen kann.

Sie hat schon einiges gesehen auf den Fahrten durch die unbekanntes Viertel. Autounfälle, Demonstrationen, Schlägereien ... aber meist ist alles normal, normal.

Sie muß aufpassen, daß sie kein altes Mädchen wird. Sie will es in den nächsten Tagen endlich versuchen und ein Inserat aufgeben.

Sie hat immer die Angst, daß einmal der Strom ausfallen könnte und sie aus der Stadtbahn in die unbekanntes Viertel aussteigen müßte. Gestern abend hatte sie ein seltsames Schleifen an der Wohnungstüre gehört. Sie wagte nicht, durch den Spion zu schauen. Wahrscheinlich war es nur die Dogge der Nachbarn.

Sie träumt davon, mit einem Mann durch die unbekanntes Stadtviertel zu gehen, mit einem Mann.

Vielleicht hätte sie mit einem Mann genug Mut, um an einer Haltestelle in den unbekanntes Stadtvierteln auszu-steigen.

Wer sich wohl melden wird, wenn sich überhaupt jemand meldet. Sie wird den Text noch heute abend aufsetzen. Vielleicht kann sie irgendwann doch einmal in die unbekanntes Stadtviertel gehen.

Sie sollte auch einmal Schuhe mit hohen Absätzen

anziehen. Und eine Hose. Im Winter sind die Röcke ohnehin nur kalt.

Gestern abend, eine gute Weile nachdem sie das seltsame Schleifen an der Wohnungstüre gehört hatte, las sie zur Beruhigung.

Sie ging daraufhin in die Küche, um die Teller mit Blumenerde zu beschmieren, aber es waren nur die Reste vom Abendessen zur Hand.

Es wird wirklich höchste Zeit für einen Mann.

Nur einmal durch die unbekanntes Stadtviertel gehen.

Gerhard Kofler Des Bescheidene

des kloane, des stille
des bescheidene

hom ins die lehrer
ungepriesn als obs
olleweil a gfihl

wia in der weihnachtskrippn
gebn kann.

des kloanschte stadtl

auf der welt isch inser Glurns

hom se gsogt

und des kloanschte biachl

isch des Vaterunser

in der Neistifter kloaschter-
bibliothek.

gonz winzige

vorstellungen,

ober dorin holt

die erschn sein.

in galling

isch mehr ober

virkemmen

daß man so

decht olleweil wieder

als erschte

zu kurz kimmt.

Die Dichterin

a ziemliches stuck
weiter obn do wohnt

die dichterin, homs

gflischtert, die

nohborkinder,

und hom sich

gfirchtet wia

se no kloan worn

ober a johr drauf

hom se lei mer

glocht, weil a

dichterin

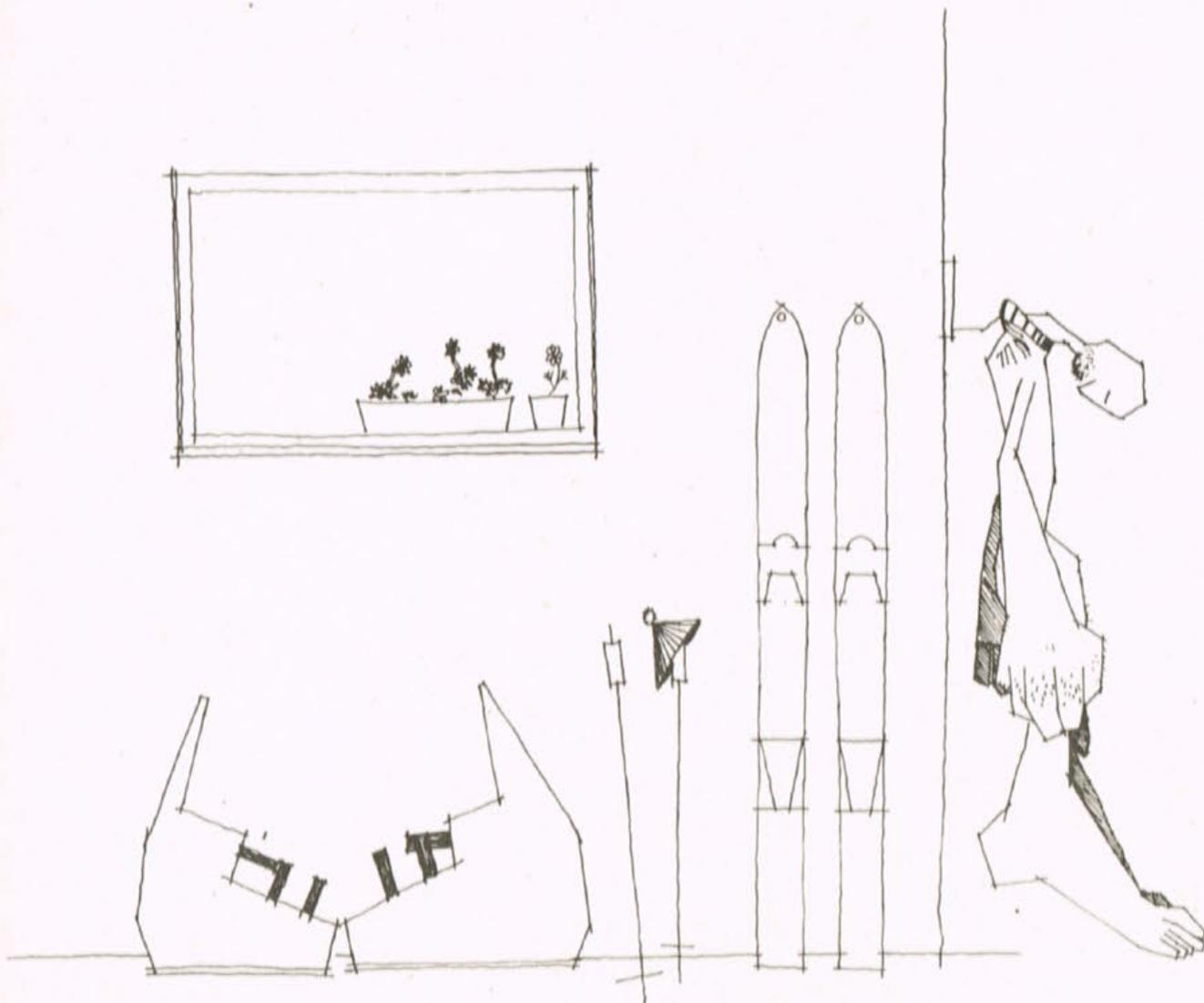
isch holt do

koan erschnthoftes

geschpenscht mehr

heitzutog.

Nach der Saison.



Navy versenkt Falkland



General Galtieri
 bereit, über neues
streitobjekt zu verhandeln

Unabhängige Tageszeitung für Österreich
 *Nr. 96 710 • Erscheinungsort Wien • P. b. S. • Verlagspostamt 1070 Wien
 800.- • (1-mal 32.-) • Drachm. M.-. • Plak 90.- • DM 2.- • sfr. 2.-
 19. 21. Februar 1982 • Nr. 52 • S 5.-

Hunderttausende
 3-D-Brillen für
 KURIER-ARTIKEL

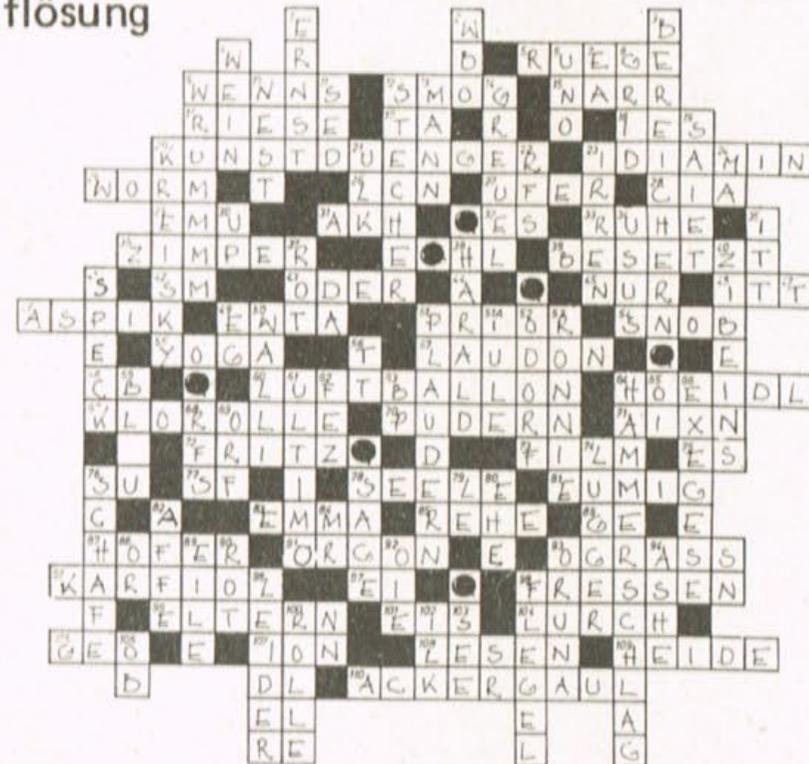
Haschisch macht dünn!

Südtiroler Gesellschaft für psychische Hygiene

'Dolomiten' vom 24.4.1982



Auflösung



Der Österreichische Informationsdienst für Entwicklungspolitik betreibt seit 17. Mai einen ständigen Informations- und Leseraum in Innsbruck direkt neben dem EZA-Laden in der Universitätsstraße 3, Tel. 22 4 18. Vorläufige Öffnungszeiten: Mo - Fr (außer Mi) 15 bis 18 Uhr, Sa 10 bis 13 Uhr.



DER LUFTBALLON

Zur Geschichte der Kirchensteuer.



Wahre Leserbriefe



Eure Sondernummer 8/82, vor allem der Beitrag 'Die Alten und die Jungen' von Alois Schöpf, hats mir derart angetan, daß ich sie gern etwas in unserem Land (wo das Klima ja ähnlich, wenn nicht gleich ist) verteilen will ...

Friedl Brehm, Feldafing, Bayern

Gegen welchen 'Wahnwitz' Eure Beiträge gerichtet sein sollen, ist mir beim Durchblättern Eurer Sudel-Postille nicht ganz klar: wenn Ihr damit die zweifellos vorhandene gesellschaftliche und weltpolitische Krise meint, so sind Eure Beiträge meiner Meinung nach kein geeigneter Weg zu deren Bewältigung. Lenin hat die Weisung ausgegeben: Zerstört die Moral eines Volkes, und es wird Euch als reife Frucht in die Hände fallen! (der kommunistischen Revolution!) Ich weiß nicht, wie weit Euch diese Weisung als Leitlinie dient. Wenn Ihr meint, mit dieser Clo-Lektüre die europäische Kultur vor dem Untergang zu retten, seid Ihr ganz gehörig auf dem Holzweg. Falls Ihr bewußt auf diesen Untergang hinarbeiten wollt (um dann in Ruhe eine 'freie und soziale Gesellschaftsordnung aufbauen zu können), indem Ihr alles in den Dreck zerrt, kann ich Euch versichern, daß das Regime, das dann kommen wird, mit der von Euch erträumten 'Freiheit' nichts gemein haben und Euren kulturpolitischen Aktivitäten ein jähes Ende setzen wird (siehe Ostblock!).

Ich kenne die Schwierigkeiten mit der Einordnung der Sexualität in die Gesamtpersönlichkeit in der pubertären Phase, in der Ihr anscheinend steckt. Wie ich aus der Sicht meiner Erfahrung meine, ist aber die Veröffentlichung sexueller Alpträume in Wort und Bild kein erfolgversprechender Weg, um diese Integration zu meistern. Die Aussprache mit einem erfahrenen Psychologen und Gespräche mit 'reifen' Erwachsenen wäre sicher zielführender.

Gegen die Veröffentlichung gesellschaftskritischer Beiträge, die sonst in keinem 'etablierten Medium' unterkommen, ist an und für sich nicht einzuwenden, es kommt allerdings auch auf das Drumherum an, also auf die Verpackung.

Damit Ihr seht, daß man die wirklichen Probleme unserer Welt auch aus einer anderen als aus Eurer Clobriellen-Perspektive betrachten kann, lege ich einen Artikel aus unserer Zeitschrift bei.

In der Hoffnung, etwas zur Reifung und Gesundung Eurer Persönlichkeit beitragen zu können, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ing. Franz Dieter Erlach

Chefredakteur

Omega, Zeitschrift für geistigen Fortschritt, Steyr



Klaus
Schiffer

GLOSSE

Da sicher wieder ein Winter kommt und die Stadt Innsbruck ihre Schneeräumung sicher nicht verbessern wird, kann ich meine bissigen Bemerkungen dazu getrost verschieben. Daher heute über einen anderen Dorn in meinem Auge.

Wie man die Werbewirtschaft subventioniert.

Die Methode ist einfach: das Plakatieren wird neu geregelt.

1. Man schafft (auf Kosten der Stadt?) neue Plakatflächen.

2. Plakatieren darf nur von Privatfirmen zu entsprechenden Tarifen erfolgen. Organisationen und Vereine müssen Anzeigenfirmen beauftragen und bezahlen. 3. Die Stadt schießt den Organisationen und Vereinen die Kosten auf dem Subventionsweg zu; man schafft dadurch mindestens drei neue Arbeitsplätze im Magistrat, Marke 'Ruhige Kugel'.

4. Allerorten ist für Freude gesorgt: Bei der Werbewirtschaft (der Umsatz steigt), bei der Stadt (Gewerbesteuer steigt, mehr Macht), beim Finanzamt (Umsatzsteuer steigt), bei uns allen (das Bruttonationalprodukt steigt).

5. Nur die paar Idealisten an der kulturellen Basis, die sich ihre Plakate selber aufhängen, weil sie das bißchen Geld für Gescheiteres benötigen ... - aber wozu

gerade denen eine Freude machen, die man (wem ist schon geheuer, was die treiben?) besser kurz hält?

So ähnlich geht das auch mit den Banken. Die Postsparkasse, die Länderbank, die CA gehören alle dem Bund. Trotzdem geben sie Millionen aus, um sich gegenseitig Kunden abzufragen. Allerorten ist für Freude gesorgt ... siehe 4., nur all die sinnvollerer Dinge, die man davon hätte finanzieren können, aber ... siehe 5.



Auslieferung für Österreich: Wort und Welt Verlag Innsbruck

„Zemanek oder eine Karriere“ ist nur vordergründig die Geschichte eines Politikers, der auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn so etwas wie Leere und Uneigentlichkeit seines bisherigen Lebens verspürt und auf der Flucht in die Privatheit, in einem Verhältnis zu einer weit jüngeren Frau Erfüllung und Wesentlichkeit sucht. Tatsächlich aber folgt auf den Höhepunkt die größte Katastrophe seiner Karriere, und am Ende seines Ausflugs mit der Geliebten findet er sich in der allergrößten Einsamkeit und Ratlosigkeit wieder. Denn es ist gar nicht die politische Verantwortung, der er zu entkommen sucht, sondern jene Klischeehaftigkeit seines Lebens, das ihm wie aus vorgefertigten Einzelheiten zusammengesetzt scheint und in dem er eine eigene Individualität nicht zu finden vermag, weder handelnd noch sprachlich.

Jens Jessen in der Frankfurter Allgemeinen



DAS
SCHWARZE
BLATT



REINHARD WALCHER

Ide Hintze Durchkreuzte Ignoranz

Die Peinlichkeit
die mein Erscheinen
bei euch auslöste
war so enorm
daß ich mir nicht zumuten konnte
die Wirkung
auf mich allein zurückzuführen

Solchermaßen
um eure Verbindlichkeiten erleichtert
wurde ich befähigt
sämtliche Seelenkräfte:
von euch ignoriert,
an mich zu ziehn
und nach Belieben
zu dirigieren

Es ist völlig egal
ob die bekannten Spannungsfelder:
Fernmeldeströme!,
dabei durchkreuzt werden
oder nicht

Eher nicht

Im Schutz der Gedichte

Es heißt:
in der Katastrophe
schaue ich:
der nervenunspannte,
hirngefüllte Schädel,
nach einer Tanzbahn aus

Es heißt:
übrig bleiben nur
die reinkarnativen Wesen

Es heißt:
die Verglasungen im Fels
sind übrigbleibsel
einer Hitzezeichnung

Es heißt:
das ist die Auslese
für den nächsten Zyklus

Aber wenn es sein muß
baue ich an meiner Menschenhaut

eine zarte Schutzschicht auf
so druck- und lichtfest
so strahlungs-
und verseuchungssicher
so unempfindlich
gegen alle Chemikalien:
Indoktrinationen!,
daß ich immer weiterlebe -
ungeteilt in Einfalt
nach den Gesetzen der Gedichte

Ide Hintze, Veröffentlichungen: Zettelaubum, 1978, Schönemann-Verlag, Schallplatte 'Gedichte nach dem Fall (von Innpat-haa)', 1981, Gold im Ofen, totemistisches Gedichtstheater, Urauff. 1981.

Gerhard Kofler Herrische Weiber

nocher hom mer oft getramt
von de herrischn weiber
iber de der tatte gsogt hot
daß se beim orsch
a aso riachn
wia se suscht riachn
noch parfäm.

und do hom mer getramt
daß mer ihnen
untern kittel innigekrochn sein
und ihnen die feign und in orsch
ogschleckt hom, a set a zuig
hom mer getramt
domols.

und es isch ins dabei
so ondersch gwordn
daß mer ins gedenkt hom
des muuß wegen dem 6. gebot sein,
dem unkeischn,
weil ins so ondersch
dabei gwordn isch,
hom mer ins des gedenkt,
weil suscht hätt mer
gor net gwißt worum.

jo, und do hom mer
no oft net gwißt
worum.

Gerhard Kofler, geb. 1949 in Bozen. Lebt in Wien. Veröffentlichung von Lyrik und Kurzprosa in Anthologien, Zeitschriften etc. Zahlreiche Preise. Die vorliegenden Gedichte wurden in dem Band 'Südtiroler Extravaganzen' in der Lyrik-Reihe von Frischfleisch & Löwenmaul (Wien) veröffentlicht.

Hier schließen wir, müde aber glücklich, die vollständige Wiedergabe aller Abbildungen und Texte der Nummer 9 des LUFTBALLON. Wir danken für Ihre Aufmerksamkeit und hoffen auf ein weiteres gedeihliches Zusammenwirken.

Der Lubo ist erhältlich:

Tirol

INNSBRUCK:

Buchhandlungen Wagner, Grabner, Parnass, Bücherkiste, Buchhandlung und Antiquariat Widmoser, sowie bei 37 Zeitschriftenhandlungen und Kiosken überall in der Stadt

HALL IN TIROL

Buchhandlungen Moser und Riepenhausen

SCHWAZ

Telta, Ohnesorge, Lechner, Klingenschmid, Angerer

KUFSTEIN

Poesie und Musik, Lippott, Laad, Blum, Scherz, Kaufpark

WÖRGL

Berger, Zangerl, Morawa

KITZBÜHEL

Buchhandlung Schiestl, Thoma

TELFS

Thaler, Lorenz

REUTTE

Lechleitner, Eberle

IMST

Buchhandlungen Deutschmann und Grissemann, Zeitschriften Uchatius

LANDECK

Jöchler, Bonell

KIRCHBICHL

Papier Wagner

KIRCHBERG IN TIROL

Margreiter

NIEDERNDORF

Tabak Huber

KÖSSEN

Kaufhaus Stöckl

ST. JOHANN

Buchhandlung Günther, Totschnig, Fischer

FIEBERBRUNN

Koch

WAI DRING

Kaufhaus Soder

KRAMSACH

Haidegger

RATTENBERG

Buchhandlung Armütter

BRIXLEGG

ADEG Lamplmayr

FÜGEN

Buchhandlung Baumann

ZELL AM ZILLER

Herunter

MAYRHOFEN

Bahnhoftrafik

WATTENS

Frühwirt

MATREI AM BRENNER

Tabak Griesser

STEINACH AM BRENNER

Zeitschriften Feurstein

FULPMES

Schmidt

NEUSTIFT

Tabak Danler

VÖLS

OPM Samuda

ZIRL

Trafik am Dorfplatz

LERMOOS

A&O Rieder

STAMS

A&O Staudacher

ST. ANTON AM ARLBERG

Tabak Eiter

Südtirol

Buchlanden LANA

Volksbuchhandlung BOZEN

Vorarlberg

RANKWEIL

Tabak Ender

GÖTZIS

Loacker, Gisinger

FELDKIRCH

Brändle, Windhaber

BLUDENZ

Burtscher, Elmenreich

SCHRUNS IM MONTAFON

Mangeng

NENZING

A&O Bechter

DORNBIRN

Winsauer, Corona, Albrich, Thurnher,

Hämmerle

HOHENEMS

Spar Drexel, Schworer, Parth

ALTACH

Riedmann

BEZAU

Tabak Kaufmann

LAUTERACH

ADEG Nasahl

BREGENZ

Graf (Seestraße)

HARD

Steurer

HÖCHST

Schneider

LUSTENAU

Hämmerle

BAHNHOFSBUCHHANDLUNGEN

Innsbruck, Kufstein, Kitzbühel, St. Johann, Schwaz, Jenbach, Hall in Tirol, Landeck, Rankweil, Götzis, Feldkirch, Bludenz, Dornbirn



P.b.b. Erscheinungsort Innsbruck Verlagspostamt 6020

Abs. Müllerstr. 41 IbK.



An die
Redaktion
DER LUFTBALL 

Müllerstraße 41
6020 Innsbruck



© DER LUFTBALL 
beiträge gegen den Wahnsinn



Name
Adresse
Datum

Unterschrift

Porto und Verpackung für Inland inbegriffen.
Falls ich mein Abo nicht 14 Tage nach Erhalt
der letzten Nummer kündige, verlängert es sich
um weitere 4 Nummern.

Einzahlungen
Hypo-Bank Tirol 200 066 790



- Ich bestelle
- ein Lubo-Abo über 4 Nummern (1 Jahr)
ab incl. Nr..... und zahle 50,-öS
 - ein Lubo Abo über 8 Nummern (2 Jahre)
ab incl. Nr..... und zahle..... 100,-öS
 - Ich zahle einen zusätzlichen Förderungs-
beitrag vonöS
Danke!

- die Nummer 2/80 und zahle 11.98S
- die Nummer 3/80 und zahle 11.98S
- die Nummer 4/81 und zahle 13.98S
- die Nummer 5/81 und zahle 13.98S
- die Nummer 6/81 und zahle 16.98S
- die Nummer 7/81 und zahle 16.98S
- die Nummer 8/82 und zahle 16.98S
- ein Plakat 'Bilder aus Kambojscha', vierfarbig
und zahle 40,-öS
- einen handsignierten Druck der Zeichnung
(Titel) aus der
Nr. .../..... von (Autor)
..... und zahle 150S